Phil
5087

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Triumph
der
Weltweisheit,
nach Art des französischen
Sieges der Beredsamkeit
der Frau von Gomez,
Nebst einem Anhange dreyer Reden,
von
L. A. V. Gottsched,
geb. Kulmus.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1739.

PHAEDRVS.

Quoniam occuparat alter, ne primus forem;
Ne ſolus eſſet, ſtudui: quod ſuperfuit;
Neque haec inuidia, verum eſt aemulatio.

1993.2

Vorrede.

Mein Leser!

Für so überflüssig ich sonst alle Vorreden angesehen; und so oft ich mich selbst über diesen Gebrauch aufgehalten habe, dergleichen vorläufige Ohrenbläser eines Lesers, vor ein Buch zu setzen: So nöthig finde ich es dennoch, dir zu gegenwärti-

gem Bändchen, es sey so klein, als es wolle, eine Vorrede zu machen, und dir von dem Ursprunge und der Ausführung desselben, Rechenschaft zu geben. Du wirst dich, wofern du anders in der weiblichen gelehrten Welt bekannt bist, (denn diese fängt nunmehro auch schon, an eine Welt zu seyn,) entsinnen, daß die Frau von Gomez, eine gelehrte Dame in Paris, im Jahre 1730, einen Sieg der Beredsamkeit, oder Triomphe de l'Eloquence herausgegeben hat. Vielleicht aber weist du nicht, daß ich denselben vor fünftehalb Jahren, nämlich im Jahre 1735, übersetzet habe; und dieses ist das erste, welches ich dir in dieser Vorrede zu berichten für nöthig erachte. In diesem Werke nun hat die Frau von Gomez es für gut befunden, die Weltweisheit, die Geschichtkunde, die Dichtkunst und Beredsamkeit mit einander in einem Wettstreite aufzuführen, und der letzten den Preis zu ertheilen. Ich schätze diese freye Kunst hoch, und gestehe, daß ich aus dem Lesen der größten Redner neuer und alter Zeiten, allemal ein außerordentliches Vergnügen geschöpfet; allein ich gestehe zugleich,

daß

daß ein gewisser angebohrner Trieb, der mich von Kindheit an zu den Lehren der Weltweisheit getrieben, und mit den Jahren täglich zugenommen hat, mich weit geneigter für diese Wissenschaft, als für irgend eine andre, gemacht hat. Und daher entstand es, daß ich mich niemals eines heimlichen Vorwurfes enthalten konnte, wenn ich erwog, daß ich dieser Weltweisheit, die ich zu verehren und zu lieben mir lebenslang für eine Ehre halten werde, durch die Uebersetzung eines derselben offenbar hohnsprechenden Werkes, so sehr zu nahe getreten war. Da aber mein Versehen schon fertig, schon gedruckt, und in der Welt vertheilet war: So blieb mir kein ander Mittel übrig, als daß ich durch die Verfertigung eines Sieges der Weltweisheit, der beleidigten Philosophie eine öffentliche Abbitte thäte. Diesen Vorsatz konnte ich um so viel leichter fassen, da ich glaubte, daß noch vieles übrig wäre, welches eine jede von den oberwähnten Wissenschaften zu ihrem Vortheile anwenden könnte, und daß dem ungeachtet die Philosophie noch stark genug seyn würde, sie alle zu Boden zu schla-

gen. Ich sage dieses nicht, meiner Vorgängerinn und ihrer Arbeit dadurch den geringsten Schimpf anzuthun, noch eine Person zu beleidigen, die mein Muster gewesen ist: Ich lobe sie vielmehr, daß sie die Schwäche und Stärke ihrer Beredsamkeit allemal so geschickt auf diejenigen Personen zu vertheilen gewußt hat, die, nach ihrer Absicht, die höchsten oder geringern Preise erhalten sollten. Ich sage es nur, damit anzuzeigen, daß auch dieser Grund meinen Vorsatz verstärket und befestigt hat. Es fehlten mir aber zu dessen Ausführung die nöthigen Kräfte: Bis ich endlich im Jahre 1736 auf die angenehmste Art, wie ein Frauenzimmer sein Vaterland mit einem fremden Orte verwechseln kann, nach Leipzig kam, allwo ich Gelegenheit hatte, täglich die gründlichsten Regeln und Exempel der Beredsamkeit zu hören. Ich kann nicht leugnen, daß dieses meinen Vorsatz von neuem belebet, und der erste Grund zu gegenwärtigem Werke gewesen ist, von dessen Einrichtung ich itzo nähere Nachricht geben will.

Damit man diesen Triumph der Weltweisheit nicht mit der Frau von Gomez ihrem Siege der Beredsamkeit, für einerley Arbeit ansehen möchte, bin ich mit Fleiß von der Erfindung dieser meiner Vorgängerinn abgegangen. Sie hat ihre Reden in Griechenland, ich habe meine in Rom halten lassen, und zwar in dem Tempel des Apollo, der von dem Kaiser Augustus zu dergleichen Uebungen erbauet war. Die Gelegenheit zu ihrem Wettstreite ist ein Testament des Callidors. Ich habe den meinigen dem philosophischen Kaiser Antoninus, der in seinen ersten Jahren Catilius Severus genannt wurde, zu gute, halten lassen. Ich glaube auch, daß ich mich hierinn um so viel besser werde rechtfertigen können, da dieser große Regente, durch seine Liebe zur Philosophie, durch sein philosophisches Leben, und seine unvergleichlichen Betrachtungen, der Nachwelt fast bekannter ist, als durch Kron und Zepter. Wenigstens habe ich an den Verfassern der zwey Werke, die Ruhe des Cyrus, und die Reise des Cyrus, schon Vorgänger vor mir, die es auch für gut gehalten haben, uns von der ed-

len Jugend eines so weisen Prinzen einen Begriff zu machen; und dadurch den Mangel der Geschichte zu ersetzen. Warum hätte mir es denn nicht freystehen sollen, gleichfalls durch diese erdichtete Begebenheit einigermaßen zu zeigen, wie Antoninus, auch schon in der Jugend, zu derjenigen Liebe zur Weltweisheit zubereitet worden ist, die man hernach in so großem Maaße bey ihm angetroffen: Zumal uns die Geschichte berichten, daß er wirklich schon im zwölften Jahre den philosophischen Rock angeleget.

Und eben auf diese Zeit erstrecket sich mein gegenwärtiger Wettstreit, da ich nämlich setze, daß der Großvater dieses jungen Herren, die Wahl seiner künftigen Wissenschaften, ihm selber überlassen wollen, und zu dem Ende einen Wettstreit angestellt, darinnen theils ein Dichter, theils ein Geschichtkündiger, theils ein Redner, theils ein Philosoph, durch alle mögliche Gründe, ein jeder für seine Wissenschaft fechten, und das Herz des jungen Catilius Severus zu rühren suchen sollten. Eben deswegen habe ich auch die Namen der zween

letztern so gelassen, wie sie in dem Leben des Antoninus zu finden sind, nämlich, daß ihn unter andern Cornelius Fronto in der Beredsamkeit, und Junius Rusticus, dessen er in seinen Betrachtungen allemal mit besonderer Hochachtung erwähnet, in der Philosophie unterwiesen haben. Zudem ist dieser Sieg der Weltweisheit, und daß ich ihn dem Antoninus zu gute habe halten lassen, als eine Art eines Dankes anzusehen, dazu ich mich gegen ihn verpflichtet gehalten. Seine Betrachtungen über sich selbst, sind eines der ersten Bücher, die ich nunmehro fast vor zwölf Jahren in die Hände bekommen. Der Nutzen, den ich aus deren fleißiger Durchlesung geschöpfet, erstreckt sich auf mein ganzes Leben; wie war es denn anders möglich, als daß ich, theils aus Dankbarkeit, theils aus Billigkeit, meinen Wettstreit diesem gekrönten Philosophen zu gefallen anstellte. Man weis, daß ihn Kaiser Julianus selbst, in seinen Kaisern, den Göttern die Antwort geben läßt: Daß er, den Göttern gleich zu werden, getrachtet hätte. Und es ist zu bemerken, daß dieser Kaiser

in gedachtem Werke des Julians, bloß um solcher Meynung willen, allen den stachlichten Vorwürfen entgangen ist, womit er keinen von den andern verschonet hat. Diese Antwort habe ich in dem Urtheile des jungen Catilius Severus beybehalten.

Ich darf mich also wohl gar nicht entschuldigen, daß der Philosoph den Sieg davon getragen; ich werde mich aber entschuldigen müssen, daß meine Rede des Rusticus nicht stärker gerathen ist: Und hier kann ich meine Leser versichern, daß, wenn zu der Schönheit und Stärke einer Rede nichts mehr gehörte, als daß deren Verfasser von demjenigen, was er vorträgt, überzeugt, und der Sache, davon er redet, völlig zugethan sey, meine Rede ein Meisterstück in dieser Art seyn müßte. Da aber die größte Kunst nicht allemal mit dem guten Willen, und der beste Vortrag nicht mit der innerlichen Ueberzeugung verknüpfet sind: So wird man mir es gleichfalls nicht übel nehmen, daß ich eine Rede triumphiren lasse, die vielleicht die schlechteste ist, welche das

Lob der Weltweisheit aufzuweisen hat; und hierinn wider meinen Willen die betrübte Ehre haben muß, vielen Schriftstellern ähnlich zu werden, die dasjenige zuweilen sehr schlecht vortragen, wovon sie am meisten überzeugt zu seyn glauben.

Ich muß noch etwas von den drey letzten Reden gedenken. Die erste derselben ist, so zu reden, mein erstes Probestück in der Beredsamkeit gewesen. Wahrheit und Erkenntlichkeit haben mir in derselben das Lob meines Freundes abgedrungen, dessen Besitz ich für mein höchstes Glück halte; und den ich allezeit würde hochgeschätzt haben, wenn es gleich nicht meine Pflicht wäre, ihn aufs zärtlichste zu lieben. Nichts war also billiger, als daß, da er die Quelle alles meines Wissens ist, ich auch meine Uebungen in der Redekunst mit seinem Lobe, oder besser zu sagen, mit einem ungeheuchelten Zeugnisse seiner Tugenden anfieng. Ich gestehe es auch hiermit öffentlich, daß dieses Werk ihm würde zugeeignet worden seyn, wenn er mir nicht durch die unverdiente Ehre, so er mir ungefähr vor einem Jahre in öffentlichem Drucke

gethan,

gethan, das Lob der ersten Erfindung benommen, und mich dadurch in die Umstände gesetzt hätte, einen solchen öffentlichen Dank, vielmehr für eine höfliche Heucheley, als für ein Zeichen der redlichsten Zärtlichkeit zu halten. Er selbst mag es auch verantworten, wofern mein philosophischer Freund vielen Leuten gar zu praktisch-philosophisch vorkommen wird. Ich habe ihn nach seinem Bilde geschildert, und kann es nicht leugnen, daß die innere Tugend seines Herzens mir allemal viel schätzbarer vorgekommen ist, als alle seine übrige Gelehrsamkeit; indem es nichts seltenes ist, auch bey Lasterhaften die letztere in einem hohen Grade anzutreffen. Man wird mirs also verzeihen, daß ich, um die Tugend eines philosophischen Freundes in ihr gehöriges Licht zu setzen, die Zierrathe derselben mit Stillschweigen übergangen bin; und meinen Freund vielmehr nach seiner Tugend, als nach seiner Gelehrsamkeit, habe abschildern wollen.

Von dem Lobe der Spielsucht werde ich das öffentliche Urtheil mit aller Gelassenheit erwarten; und versichere, daß ich auch in demselben die wahren Gedanken meines Herzens entdeckt habe.

Die dritte und letzte Rede endlich könnte dieser Vorrede ein sehr gelehrtes Ansehen geben, wenn ich hier alle diejenigen Schriftsteller anführen wollte, aus denen sie zusammengeschrieben ist. Denn was hülfe es mich, daß ich die Welt täuschen, und sie für meine eigne Arbeit ausgeben wollte? Gewisse Federn haben so was kenntliches an sich, daß sich unmöglich fremde Vögel damit putzen können, ohne daß mans merken sollte; und die Dohlenart ist ohnedem niemals mein Werk gewesen. Allein ich gestehe es ganz gerne, mein armer Setzer dauert mich; ich würde dem guten Menschen Mühe machen, und doch weiter keinen Vortheil davon haben, als daß die Welt ein paar hundert angezogene Stellen nachschlagen müßte, um dasjenige zu erfahren, was ich ihr in wenigen Zeilen sagen kann; und welches man mir um so viel eher glauben wird, je weniger noch jemand durch ein solches Geständniß betrogen worden ist. Es ist so gewöhnlich, fremde Arbeit für seine eigene auszugeben, daß ich mir fast schmeichele, die erste zu seyn, die es selber gesteht, daß sie etwas nicht gemacht hat. Zur Dankbarkeit aber, und damit ich ja den vollen Ruhm habe, daß

mir an der ganzen Rede gar nichts gehöret, will ich noch hinzusetzen, daß auch die ganze Erfindung, dergleichen Sachen auszuschreiben, nicht einmal von mir ist. Das Lob des Pantalon-Phoebus in dem Dictionaire Neologique, und des Emanuel de Torsac, in der Histoire de la Calotte, haben mich dieser Ehre vorlängst verlustig gemacht. Indessen will ich mir doch nicht wenig drauf einbilden, wofern ich nur das Lob erhalte, eine eben so gute Wahl der Sachen getroffen zu haben, als die Verfasser jener scharfsinnigen Werke.

Endlich hat mein Verleger es noch für gut befunden, meine ehemalige Uebersetzung des Gomezischen Werkes hiermit von neuem einzurücken, indem man hoffet, daß dasjenige, was damals bey den Lesern Beyfall gefunden, ihnen auch itzo nicht misfällig seyn werde. Lebe wohl. Leipzig, geschrieben an der Michaelsmesse 1739.

Inhalt

des

Triumphs der Weltweisheit.

Rede des Publius Caſſius, zum Lobe der Dichtkunſt p. 3
= = des Cn. Metius, für die Geſchichtkunde 25
= = des Cornelius Fronto, für die Beredſamkeit 46
= = des Junius Ruſticus, für die Weltweisheit 68
Anrede des alten Verus, an den jungen Catilius Severus, 102
Urtheil des jungen Catilius, 105

Des Sieges der Beredſamkeit.

Rede des Critolaus p. 109
= = des Etheokles, zum Vortheile der Weltweisheit 112
= = des Philalethes, für die Hiſtorie 123
= = des Eumolpus, für die Poeſie 134

Rede

Rede des Euphrates, für die Beredsamk. 146
Urtheil des Critolaus 165

Des Anhangs.

Erste Rede. Daß ein rechtschaffener Freund ein Philosoph seyn müsse p. 173
Zweyte Rede. Das Lob der Spielsucht 198
Dritte Rede. Auf den Namenstag eines guten Freundes, nach Art gewisser großen Geister zusammengeschrieben 224

Triumph der Weltweisheit.

Die I. Rede.

Zum Lobe der Dichtkunst

gehalten

von

Publius Cassius.

Niemals habe ich diesen Ort mit einer größern Freudigkeit betreten; niemals bin ich von der glücklichen Wirkung meiner Rede mehr überzeugt gewesen, als eben jetzo. Ich soll vor euch, ihr edlen Römer, vor euch, ihr klugen und verständigen Richter, die Vorzüge derjenigen Kunst bekannt machen, welche jederzeit und bey allen Menschen in einem ungemeinen Ansehen gestanden hat, und deren Vortrefflichkeit ganz unstreitig ist. Ich bin schon

glücklich, daß eben mich die besondere Ehre getroffen hat, das hohe Lob der göttlichen Dichtkunst bekannt zu machen. Ich zweifle auch nicht, daß sie mir nicht selbst in dieser Stunde zu Hülfe kommen, und meinen Worten diejenige Kraft beybringen werde, dadurch sie sonst gewohnt ist, sich zu einer Meisterinn der Herzen zu machen.

Zwar, wenn ich nur allein derjenigen Neigung Gehör geben wollte, welche mich von Jugend auf den göttlichen Trieben der Dichtkunst gewidmet hat: So würde ich diese Stelle nicht betreten. Auch jetzo, da ich hier vor dieser ansehnlichen Versammlung stehe, kann ich mich nicht einiger heimlichen Vorwürfe enthalten. Ist denn der Vorzug der Poesie vor allen übrigen Künsten und Wissenschaften nicht unstreitig genug? Muß denn derselbe erst so weitläuftig erwiesen werden? Soll ich denn heute der Dichtkunst das Wort reden? Ist denn ihre Sache etwa an sich selbst nicht gerecht genug? Ja, ja! so groß ist die Verwegenheit meiner Gegner, daß sie heute gegen eine Wissenschaft streiten wollen, welcher sie doch die ihrigen selbst zu verdanken haben: Und ich schäme mich fast, daß ich, indem ich diesen Ort betrete, dieselben gleichsam in einem so unbilligen Verfahren bestärke.

Allein, ihr ehrwürdigen Richter, euer Befehl hebt allen meinen Kummer auf. Ihr wollet es

selbst, daß ich die Vorzüge meiner Wissenschaft durch gnugsame Gründe darthun soll. Ich bin bereit, euch zu gehorchen: Indem ich es für rathsamer halte, meiner Kunst lieber etwas, als alles, zu vergeben. Vielleicht ist es euer eigener Endzweck gewesen, den hohen Werth der Poesie vor aller Welt bekannt zu machen; und derselben, durch einen öffentlichen Beyfall, einen um so viel größern Ruhm zuwege zu bringen. Ihr seyd bereit, den Vortrag meiner gerechten Sache anzuhören. Ich erspare also die Mühe, durch allerley listige Kunstgriffe eure Aufmerksamkeit zu erschleichen; welches sich ohnedem für keinen Redner schicken würde, der von einer so erhabenen Sache redet, als die meinige ist. Ihr erkennet den hohen Werth der Poesie, und ihr werdet ihn noch mehr erkennen, wenn ich euch erweisen werde:

Daß die Dichtkunst unter allen freyen Künsten und Wissenschaften, einem Lande am nützlichsten und rühmlichsten sey.

Indem ich also die Vertheidigung der Dichtkunst unternehme; so rede ich von einer Wissenschaft, welche ihrem Ursprunge und ihren Wirkungen nach, vor allen andern ein sehr großes zum voraus hat. Sie ist der Innbegriff, ja sie ist die Quelle aller Künste und Wissenschaften. Sie ist

diejenige Kunst, welche den Menschen zum höchsten Gipfel des Witzes erhebet. Sie ist die reizende, die anmuthige Kunst, deren Kraft weder die rohen Menschen, noch die wilden Thiere, noch die leblosen Geschöpfe widerstehen konnten. Sie ist diejenige Sprache, deren sich die allerersten Weisen bedienten, die Tugend unter den Menschen fortzupflanzen. Sie ist das erste Kleid, die schöne Gestalt, in welcher sich die Weisheit zu allererst dem menschlichen Geschlechte gezeiget hat. Sie ist das Mittel, wodurch die Götter selbst sich den Sterblichen gewiesen haben. Durch die Poesie trugen die Orakel dem Menschen die Entschließungen der Götter vor: Und daß ich alles zusammenfasse; sie selbst ist die Sprache der Götter.

Indem ich euch die Dichtkunst also abschildere: So begreifet ihr leichtlich, daß ich hier nicht nur eine einzige Art der Poesie verstehe; sondern alle i ce Arten. Ich rede nicht nur von Heldengedichten, durch welche uns die besondern Thaten und Tugenden der größten Helden vorgestellet werden: Sondern auch von Schäfergedichten, die uns eine reine Unschuld, und eine edle Einfalt abmalen; welche deswegen nicht minder schätzbar ist, wenn sie gleich nicht so viel Geräusche macht. Ich rede nicht nur von ernsthaften Tragoedien, welche uns durch die merkwürdigen Begebenheiten hoher Häupter das Laster verhaßt, und die Tugend angenehm zu machen

chen suchen: Sondern auch von angenehmen Comoedien, welche uns durch geringere Beyspiele, die entweder von uns selbst, oder von unsern Mitbürgern hergenommen sind, unterrichtet; und uns dadurch auch die kleinen Fehler verdächtig zu machen sucht, welche deswegen noch nicht gut sind, weil sie vielleicht nicht den Namen eines Lasters verdienen. Ich rede nicht nur von der scharfen und beißenden Satire, welche nicht eher nachläßt, das menschliche Geschlecht mit den bittersten Vorwürfen zu verfolgen, bis es seine Thorheit ableget: Sondern auch von der lehrreichen Fabel, welche den Menschen auf eine nicht minder empfindliche Art beschämet, da sie so gar die Thiere, deren Herr er ist, als seine Lehrmeister aufführet. Ich rede nicht nur von denen Oden, dadurch wir die Ehre der Götter, und das Lob der unsterblichen Helden besingen: Sondern auch von denen Liedern, dadurch wir theils unsern Gram, theils unsere Freude bezeugen. Alle diese besondern Theile verstehe ich unter dem Namen der Dichtkunst: Und wer sieht nicht schon aus dieser herrlichen Erzählung, von was für einer trefflichen Wissenschaft ich rede?

Dasjenige ist ohne Zweifel einem Lande rühmlich, was seine Bürger witzig, vernünftig, tugendhaft und gottsfürchtig macht: Denn der Witz und der Verstand der Einwohner befördert die Künste und Wissenschaften. Die Tugend aber macht die Bür-

ger glückselig: Denn es ist unstreitig, daß unser Glück und Unglück aus unsern Handlungen entspringen. Ein Tugendhafter aber thut niemals etwas Böses; folglich ist er beständig glückselig. Die Gottesfurcht endlich zieht ihm die Huld und den Segen der Götter zu. Denn wie sollten sie dasjenige Land nicht segnen, welches bereit ist, jeden neuen Vortheil ihrer weisen Vorsehung zu verdanken? Wie sollten sie dasjenige Land nicht beschützen, allwo ihre Tempel mit der vollkommensten Ehrfurcht bewahret und erhalten werden, und wo man gewohnt ist, jedes von den Feinden neueroberte Siegeszeichen mit Lob und Dank zu den Füßen ihrer Altäre zu legen? Nein, es kann nicht anders seyn; und wir wissen es aus der Erfahrung, daß die unsterblichen Götter Andacht und Liebe mit Schutz und Segen belohnen. Was bringt aber einem Lande mehr Ehre und Ruhm zuwege, als der Flor der Künste und Wissenschaften, die Tugend und die guten Sitten der Einwohner, der Schutz der Götter, und der Ueberfluß an Gütern?

Der Nutzen eines Landes bestehet in der Vermehrung und Erhaltung seiner Vorrechte und Freyheiten; in der Macht und Staatsklugheit, dadurch es bey seinen Nachbaren furchtbar und ansehnlich wird; in der Menge der Bürger, und in allem, wodurch es sich bey Auswärtigen unentbehrlich, ansehnlich und beliebt machen kann. Was ihm nun

hierzu am meisten behülflich ist, das befördert auch seinen Nutzen am meisten.

Hier wird nun gewiß die Dichtkunst den Sieg davon tragen. Ich werde nichts sagen, was ich nicht mit genugsamen Gründen bestätigen kann. Doch was brauche ich vieler Gründe? Ich darf mich nur auf die einzige Erfahrung berufen. Was könnte ich euch auch stärkeres anführen, als eben dieselbe? Die Erfahrung bestätiget vieles, was uns zuweilen noch so widersinnisch vorkömmt. Hier hilft kein Grübeln, keine Einwendung: Die größten Zweifler müssen eine Sache als wahr annehmen; so bald sie durch die Erfahrung bestätiget wird. Diese Erfahrung nehme ich also zu Hülfe: Diese werdet ihr doch gelten lassen! Ihr werdet doch anjetzo nicht allererst ein Mistrauen in dieselbe setzen, da sie euch seit so vielen Jahrhunderten statt aller Beweise gedienet hat. Wenn diese nun mit meinen Worten übereinstimmt; wenn diese mir beypflichtet: So werdet auch ihr mir euren Beyfall nicht versagen.

Wem ist es aber unbekannt, daß Griechenland durch seinen Homer, Hesiodus, Pindarus, Anakreon, Aeschylus, Sophokles, Euripides und Menander berühmt geworden ist? Tragen wir nicht noch die Schriften dieser trefflichen Leute mit Ehrfurcht und Bewunderung in Händen? Erwecken sie nicht bey uns eine ungemeine Hochachtung gegen dasjenige

Land, welches dieselben hervorgebracht hat? Dünken wir uns nicht auf den Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen, wenn man uns mit einem aus ihrer Anzahl vergleichet? Doch wir sind es nicht allein, bey denen sie in großem Ansehen stehen. Auch zu ihren Zeiten hat man schon ihren hohen Werth erkannt. Ich will nur einige wenige Exempel anführen.

Wir wissen es, daß sieben Städte sich mit einander um die Ehre gestritten haben, welche von ihnen der Geburtsort des göttlichen Homers wäre. Gewiß ein Streit, der diesem Dichter um so viel mehr Ehre machte; je weniger man sonst den Poeten in ihrem Vaterlande ihr Recht wiederfahren läßt. Um welchen großen Mann ist jemals ein so glorwürdiger Streit entstanden? Homer, der große Homer allein, ist fähig gewesen, derjenigen Stadt einen besondern Werth beyzulegen, der er insbesondere zugehörte. Und diese Ehre wurde durchgehends für so gründlich gehalten, daß kein Ort dieselbe gerne missen wollte; ohngeachtet Griechenland damals in so vielen andern Stücken berühmt und ansehnlich war.

Wissen wir nicht, daß Euripides von dem macedonischen Könige, Archelaus, nach Hofe gerufen, und ein Liebling dieses kunstliebenden Prinzen geworden ist; und daß dieser König ihn auch nach seinem Tode noch hochgeschätzt? Denn, als nach dessen

Absterben die Athenienser den Körper dieses großen Poeten forderten; so ward ihnen dieß Begehren abgeschlagen. Der König sprach: Die Macedonier wollten selbst die Ehre haben, einen so ungemeinen Dichter bey sich zu begraben. Seine Trauerspiele wurden in den atheniensischen Archiven aufbehalten; und so hochgeschätzet; daß man sie einem ägyptischen Könige abschlug, welcher sie begehren ließ, seine alexandrinische Bibliothek damit auszuzieren. Sie würden selbige auch nimmermehr aus den Händen gegeben haben; wenn nicht der König, bey einer eingefallenen Theurung, ihnen aus Rachgier das Korn versagt hätte. Sie wurden also gezwungen, einen so ungemeinen Schatz, zum Lösegelde für ihr Leben, hinzugeben. Der König aber war über diese Beute so froh, daß er ihnen nicht nur die verlangten Lebensmittel gab: Sondern ihnen auch die Steuer erließ, welche sie sonst für die Ausführung des Getreides hätten geben müssen.

Doch der Ruhm dieses unsterblichen Dichters herrschte nicht nur in Griechenland, in Macedonien, und in Aegypten. Nein, auch in Sicilien breitete er sich aus, und hat daselbst ganz erstaunende Wirkungen gehabt. Wir wissen, daß einige in Sicilien gefangene Athenienser bloß durch einige Verse, die sie aus dem Euripides auswendig wusten, ihre Freyheit wieder erlangt haben. Plutarch erzählet es uns, daß einsmals ein kaunisches, und von den Corsaren

saren verfolgtes Schiff, in einem sicilianischen Hafen Schutz gesucht hätte; man hätte es aber nicht annehmen wollen. Endlich hätte man die darauf befindliche Mannschaft gefragt: Ob sie etliche Verse vom Euripides auswendig wüßten? Und als sie mit ja! geantwortet, hätte man sie sogleich eingenommen, und sehr wohl empfangen. Sehet! solche erstaunende Wirkungen hat die göttliche Poesie auch bey fremden Völkern gehabt! Sie hat Dinge ausgerichtet, deren sich weder die Weltweisheit, noch die Beredsamkeit, noch die Geschichte, noch irgend eine Wissenschaft rühmen kann.

Wir wissen ferner, daß der König Ptolomäus in Aegypten an die Athenienser geschrieben, und ihnen reichliche Geschenke versprochen hat, wofern sie ihm ihren Poeten, Menander, zuschicken wollten. Dieser große König, der so mächtig, so herrlich, und so reich war; die klugen Aegyptier, welche wegen ihrer großen Weisheit so berühmt waren, die glaubten dennoch, daß ihnen noch ein vieles fehlte, so lange sie keinen Poeten besäßen. War dieses nicht eine große Ehre für Athen, daß es in seinen Grenzen denjenigen Mann besaß, welcher die Glückseligkeit des ägyptischen Hofes vollkommen machen konnte? Es fehlte Griechenland nicht an Weltweisen, nicht an Rednern, nicht an Geschichtschreibern. Warum fordert man nun nicht einen solchen Mann von Athen? Nein, die Aegyptier erkannten es gar zu wohl, in wie weit

es die göttliche Poesie allen andern Wissenschaften zuvor thäte. Sie waren überzeugt, daß sie in einem einzigen Menander alles dasjenige vereint besitzen würden, was bey den andern nur zerstreut anzutreffen war.

Soll ich euch noch einen Alexander anführen, welcher das kostbarste Kleinod, so er besaß, nicht besser anzuwenden wußte, als daß er es zu Bewahrung der Werke des unsterblichen Homers gebrauchte? Soll ich euch noch sagen, daß dieser unüberwindliche Held, dessen Siege sich nur mit den Grenzen des Erdbodens endeten, gewohnt war, alle Nächte sein Schwerdt und die Gedichte des Homers unter sein Hauptküssen zu legen? Soll ich euch noch beweisen, daß er damit habe anzeigen wollen, daß er die beyden Stücke am höchsten schätzte, deren eines zur Erhaltung seines glorwürdigen Lebens; das andere aber zur Unterrichtung seiner ungemeinen Seele, gereichete? Soll ich es euch noch darthun, daß die Werke dieses großen Mannes diesen unvergleichlichen Helden gemacht; die besondern Thaten seines Schwerdtes aber denselben nur entdeckt haben? Ja, ihr edlen Römer! ja ich würde es thun: Wofern ich nur zweifeln könnte, daß ihr selbst von dem hohen Werthe der Poesie nicht genugsam überführet wäret.

Was soll ich von unsern römischen Dichtern sagen? Wollen wir so undankbar gegen dieselben seyn, und ihnen den Ruhm streitig machen, den sie unserm

Vater=

Vaterlande zugezogen haben? Wollen wir diejenigen in ihren Gräbern beschimpfen, die wir lebend aufs höchste verehrt haben? Nein! so lange die römische Tugend gegründet seyn wird, so lange wird man es diesen großen Geistern nachsagen, daß sie eine Zierde ihrer Zeiten, eine Verbesserung der Sitten, ein Wachsthum der Künste, ein Glück ihres Vaterlandes, ein ungemeines Geschenke der Götter, und eine ewige Ehre des unsterblichen Roms gewesen sind. Denn wer hat die großen Thaten unserer Vorfahren reizender und schöner erzählt, als unsere Dichter? Was hat die neuern Helden mehr zur Tugend und Tapferkeit angereizet, als ihre Schriften? Wollen wir unserm Ennius, unserm Lucrez, unserm Virgil, unserm Ovidius und Varius die Ehre streitig machen, daß sie unser Vaterland berühmt gemacht haben: So wird die Nachwelt unsere Undankbarkeit bestrafen. Die Götter, aus deren Händen wir diese große Männer empfangen haben, die werden ihre Schriften vor dem Untergange beschützen; sie werden sie auf die späte Nachwelt bringen, und selbige dadurch von unserer Unerkenntlichkeit überführen. Doch, wir werden dieses vermeiden. Wer ist ein edler, wer ist ein tugendhafter, wer ist ein treugesinnter Römer, welcher es leugnen wollte, daß die Dichter unser Vaterland berühmt und ansehnlich gemacht haben? Was macht uns bey unsern Nachbarn ansehnlicher, als Tugend und

Tapferkeit? Wer hat aber die Proben von beyden nachdrücklicher und lebhafter aufgezeichnet, als unsere Dichter? Durch ihren Fleiß wird unser Lob bis auf die späte Nachwelt erhalten und bewahret. Diese wird die trefflichen Arbeiten unserer Dichter, und mit ihnen das Andenken unserer Macht, unserer Großmuth, unserer Liebe zur Freyheit, unserer Standhaftigkeit, unserer Klugheit, unserer Unerschrockenheit, kurz, der ganzen römischen Tugend in Händen tragen, und ewig aufbehalten.

Ich habe es also aus der Erfahrung und mit Exempeln dargethan, das heißt, ich habe es unwidersprechlich erwiesen, daß ein Land durch seine Dichter berühmt wird. Wer wollte nicht jetzo der Dichtkunst den Vorzug geben? Welche Wissenschaft kann Männer aufweisen, die einem Homer, einem Virgil oder Horaz vorzuziehen wären? Doch, vielleicht wird es mit dem Nutzen schlechter aussehen! Vielleicht hat ein Land auch außer der Ehre keinen weitern Vortheil von seinen Dichtern zu hoffen? Falscher Wahn! ungegründeter Schluß! Es wird mir sehr leicht seyn, das Gegentheil zu erweisen; und dieses ist mein anderer Satz.

Der erste Nutzen den wir von der Poesie einziehen, ist dieser, daß sie uns auf eine unschuldige Art belustigt. Dieß geschieht nicht nur, wenn wir uns selbst den göttlichen Trieben dieser Kunst überlassen;

sen: Sondern auch dann, wann wir die trefflichen Gedichte anderer Poeten lesen. Was kann man angenehmers lesen, als die Fabeln eines großen Ovidius? Was kann erbaulicher und schöner seyn, als die Schriften des unsterblichen Homers. Sollte man wohl diesen vortrefflichen Sachen, einige trockene Vernunftschlüsse der Philosophen, einige abgeschmackte Mährchen der Geschichtschreiber, oder einige matte und kraftlose Spitzfündigkeiten der Redner, vorziehen? Das kömmt mir gewiß unglaublich vor! So sehr hat der gute Geschmack bey den scharfsinnigen Römern noch nicht abgenommen!

Der andere Nutzen, den wir von der Dichtkunst haben, ist die Verbesserung der Sitten. Dieser ist so gewiß, daß ihn niemand leugnen kann. Ihr selbst, edle Römer, ihr selbst sollt meine Zeugen seyn! Auf euern Ausspruch will ich mich gründen.

Ist nicht die Schaubühne eines der kräftigsten Mittel, die Sittenlehre unter dem rohen Volke auszubreiten? Und wem haben wir dieselbe anders zu verdanken, als der Dichtkunst? O wie kräftig sind die Vorstellungen der Schaubühne in den menschlichen Gemüthern, wie lebhaft sind ihre Abbildungen, wie nachdrücklich ihre Vermahnungen! Hier wird mir die Tugend nicht etwa durch matte und kraftlose Schlüsse vorgepredigt, wie es die Weltweisen machen. Hier tritt kein erhitzter und arglistiger Redner

ner auf, welcher mir durch allerley auswendig gelernte Formeln, ein Laster verdächtig zu machen sucht, davor er mir doch keinen Abscheu beybringen kann. Nein, die Schaubühne bedienet sich eines weit bessern, eines weit sicherern Weges. Sie zeiget mir alles, nicht, wie es die Kunst erdichtet, sondern wie es an sich selber ist. Hier sehe ich die Tugend selbst. Ich sehe sie in allem ihrem Glanze, mit allen ihren Vorzügen, mit dem mächtigen Schutze der Götter, und kurz, mit einer so unverdächtigen Vollkommenheit, daß sich mein Herze nicht entäußern kann, demjenigen beyzupflichten, was meine Augen sehen. Das Laster wird mir mit aller seiner Abscheulichkeit vorgestellet. Hier ist kein Anstrich, welcher selbiges so oft der Tugend gleich machet, und uns so vielmal in einen gefährlichen Irrthum verführet. Nein! ich sehe es in aller seiner Häßlichkeit, ich sehe es mit dem ganzen Gefolge aller seiner natürlichen Strafen. Hier erblicke ich wirklich den Hochmüthigen, dem seine Ehrsucht eine nothwendige Falle zubereitet. Ich sehe den Untreuen, den sein Laster einem gewissen Unglücke zur Rache aussetzet. Ich sehe den Meyneidigen, welchen der Zorn der Götter nicht leben läßt. Ich sehe alle diese Unglückseligen mit meinen Augen, ich begleite sie selbst in allen den bösen Handlungen, dadurch sie sich ins Verderben stürzen. Sie haben oftmals viele hundert Jahre vor mir gelebt;

nichts desto weniger erwecket mir ihre Gottlosigkeit einen solchen Abscheu, daß sie unfehlbar vor meiner eignen Faust sterben müßten, wenn sie noch am Leben wären. Diese Liebe zur Tugend aber, dieser Abscheu vor dem Laster, schlägt in meinem Gemüthe so viel tiefere Wurzeln, da er nichts gekünsteltes, oder erzwungenes; sondern eine natürliche Folge desjenigen ist, was ich selber sehe.

Saget es selbst, ihr Römer! wenn habt ihr die Elektra des Sophokles gesehen, ohne einen innerlichen Abscheu vor dem lasterhaften Aegystus zu bekommen? Welcher von euch ist bey dem Jammer der unglückseligen Königinn Hekuba, die uns Euripides vorstellet, nicht gerührt worden? Sind euch nicht die Fehler der atheniensischen Weiber unter dem Bilde der Praxagora, durch den Aristophanes recht lächerlich vorgestellet worden? Und was hat Plautus in seinem Lustspiele vom pralenden Soldaten, anders im Sinne gehabt, als seinen Römern den Unterscheid zwischen einer wahren, und falschen Tapferkeit zu zeigen? Ja, unfehlbar ist die Schaubühne eines der kräftigsten Mittel, die rohen Sitten der Menschen zu bessern, und ihnen die Liebe zur Tugend einzuprägen. Ist es nicht gewiß, daß Exempel einen viel stärkern Eindruck in die Gemüther haben, als alle andere Lehrarten? Man glaubt es nicht allezeit, daß diese oder jene Strafe auf ein gewisses Laster, dem man insonderheit zugethan ist, nothwendig

wendig folgen werde. Hier widerstehet ein ungebrochener Trieb dem strengesten Sittenlehrer, und scheuet sich nicht, in alle seine Beweisgründe, ein heimliches Mistrauen zu setzen. Aber der Gewalt der Schaubühne kann nichts widerstehen. Diese lehret ihn durch Exempel, daß er nicht ungestraft bleiben werde. Sie zeiget ihm die Leute selbst, welche eben das Schicksal haben erdulden müssen, so seiner Bosheit bevorstehet. Dieser Ueberzeugung kann er nicht widerstehen! Seinen Augen muß er doch trauen! Herrlicher Sieg! Großer Vortheil der Schaubühne, welche wir der Dichtkunst zu verdanken haben!

Doch dieß ist noch lange nicht genug, ihr Richter! Die Religion selbst ist durch die Poesie befördert worden. Wer hat uns zuerst auf die heiligen Quellen derselben geführet? Sind es nicht unsere ersten Dichter gewesen? Wo waren die Philosophen? Wo waren die Redner? Wo die Geschichtschreiber? als Orpheus, als Amphion, diese große Seelen, die dunkeln Nebel der Unwissenheit durchdrungen, und zu allererst die himmlischen Stralen der unsterblichen Götter erblickten? Wer hätte alle diese nothwendige Geheimnisse bis auf unsere Zeiten gebracht? Sind es nicht die Werke dieser großen Männer, dieser seltnen Geister gewesen? O laßt uns nicht so undankbar mit ihrer Asche verfahren, daß wir ihnen diesen schuldigen Dank absprechen sollten! O laßt doch um dieser Willen ihrer Kunst das Recht

wiederfahren, daß sie einem Lande am nützlichsten und am rühmlichsten sey!

Doch ich sehe Leute vor mir, welche von meiner guten Sache noch nicht überzeuget sind. Sie bringen einen Einwurf auf die Bahn, womit sie der Poesie einen merklichen Schaden zuzufügen gedenken. Sie sprechen: Ein Dichter, welcher etwas gutes zu Wege bringen wolle, müsse in allen andern Wissenschaften wohl erfahren seyn: Wo nicht; so würden alle seine Sachen ein leeres Gewäsche, und ohne allen Nachdruck seyn. Sehet, ihr edlen Römer! die Anführung dieses Einwurfes ist ein Zeichen meiner Redlichkeit. So ehrlich gehe ich mit euch um, daß ich euch auch nicht einmal die Schmach verschweige, wodurch man meiner Wissenschaft zu schaden denkt. Allein, es wird mir leicht fallen, meinen Gegnern die Ohnmacht ihrer Einwürfe zu zeigen: Und ihr alle werdet mir hoffentlich beyfallen.

Ich verweise sie nämlich auf die allerersten Dichter. Dieß wird genug seyn, sie auf einmal stumm zu machen. Sind es nicht eben diese, die meinen Gegnern, selbst in ihren Wissenschaften, zuerst den Weg gebähnet haben? Haben nicht die Philosophen in unserm unsterblichen Homer zu allererst die Spuren der Weltweisheit; die Redner die schönsten Muster der Redekunst; die Historienschreiber eine richtige Zeitordnung und manch ordentliches Geschlechtregister gefunden? Wo findet man schönere, nachdrücklichere,

lichere, edlere, und erhabnere Gedanken, als wenn Homer einen Achilles, einen Diomedes, einen Agamemnon, einen Hektor, einen Ulysses oder Ajax redend einführet? Wo findet man eine gesundere Moral, als in seinen Werken? Wo eine genauer auf einander folgende Zeitrechnung? Wo ist denn der Weltweise, der Redner, der Geschichtschreiber, welcher es leugnen kann, daß die Dichter zuerst auf die Spuren ihrer Wissenschaften gekommen wären? Wo waren denn die Philosophen, als die ungemeine Harmonie eines göttlichen Amphions die rohen Menschen zähmte, und dieselben antrieb, zum erstenmale eine Stadt anzurichten? Haben wir nicht auch diese Wohlthat von der Dichtkunst empfangen? Ja, ihr Richter! wir würden noch in der Irre herum wallen; wir würden noch den wilden Thieren gleich seyn; wir würden noch nicht das geringste, von Ehre, von Großmuth, von Billigkeit, von Tapferkeit, von Religion, und von allem römischen Glanze wissen, wenn die Poesie nicht gewesen wäre! Unsere weisen Gesetze, die wir so heilig halten; unsere Tempel, die Wohnungen der ewigen Götter; das Vaterland, welches wir so inbrünstig lieben; unsere Blutsfreunde, die wir so hoch schätzen; unsere Freyheiten, für welche so viele Römer ihr edles Blut vergossen; unsere Macht, dadurch wir Herren der Welt geworden sind; unsere gute Sitten; unsere Erfindungen; alle unsere Künste; ja die herrlichen Thaten unserer Vorfahren,

 welche

welche sich bey den Göttern selbst die Unsterblichkeit erworben haben; alles dieses, würden wir nicht besitzen, nicht wissen, nicht kennen, wenn wir keine Dichtkunst hätten. Die großen Fabier, die Decier, die Scipionen, die Pompeier, alle große Römer haben sich die Muster des Agamemnons, des Achilles, des Diomedes, des Hektors und Ulysses, die uns der unsterbliche Homer beschrieben hat, vor Augen gestellt. In diesem Dichter hat sich ihr Trieb zur Ehre, zur Liebe des Vaterlandes, zur Verfechtung unserer Vorrechte, zur Unerschrockenheit, und zur strengsten Tugend angeflammet, die uns so mächtig, so ansehnlich, so furchtbar und groß gemacht hat. Diese edle Römer aber, diese ungemeine Helden, leben wiederum in unsern Poeten, deren göttliche Seyten dieselben in Besingung ihrer Asche, unsterblich gemacht, und ihre sonderbaren Verdienste den Nachkommen zur Nachahmung übergeben haben: So daß diese Nachrichten bey der Nachwelt, wie ehemals die Säulen des Miltiades, manchen edelmüthigen Themistokles zum Nacheifer anspornen werden. Auf solche Art haben wir der Poesie nicht nur die bisherigen großen Helden, sondern auch die künftigen zu verdanken.

Doch was sage ich? wir haben noch größern Nutzen von ihr gezogen. Ja ihr edlen Römer! Die Kenntniß der unsterblichen Götter; die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, die der göttliche Orpheus zuerst vorgetragen hat; die Musen, die un-

unsere angenehmsten Ergetzungen befördern; Pallas, die uns zu allen Quellen der Weisheit führet; Mercur, der unserm Handel vorstehet; Mars, welcher in den Kriegen gegen die Feinde, unsern römischen Soldaten eine unüberwindliche Herzhaftigkeit beybringet; die feurigen Donner Jupiters, womit er die Bosheit der Sterblichen bestrafet; die theuren Belohnungen, welche er der Tugend vorsparet; die untrügliche Wagschale, womit er unser Schicksal und unsere Thaten abwäget; die eliseischen Felder, welche den tugendhaften Seelen die ruhigen Wohnungen eines ungestörten Vergnügens vorbehalten; die finstern und erschrecklichen Pforten der Höllen, allwo die grausamen Furien die Geister der Tyrannen, die unsre Freyheit zernichten wollten, mit ewiger Marter quälen; die Schutzgeister des unsterblichen Roms; und kurz, der ganze Himmel voll Götter, das alles sind die Wirkungen, die glücklichen Entdeckungen der Poesie. Was denket ihr nun, ihr Richter? Wollet ihr mir noch nicht beyfallen? Wollt ihr noch länger zweifeln? Soll ich noch stärkere Beweisgründe anführen?

Wohlan! so will ich meine Zuflucht zu den Schatten der Verstorbenen nehmen. Ich will zum Vortheile meiner gerechten Sache, die ruhigen Geister der entschlafenen Alten beschweren! Ich will sie anflehen, auf eine kurze Zeit die anmuthigen Wohnungen der elyseischen Felder zu verlassen, um derjenigen Kunst noch einmal das Wort zu reden, die sie in ihrem Leben, allen andern vorgezogen haben. Stehet

Stehet auf, ihr theuren Geister, und reißet die Riegel von euern finstern Grüften! Bestärket eure Nachkommen in einer Wahrheit, welche ich ihnen nicht wahrscheinlich genug machen kann. Euer Anblick wird sie von der Gewißheit dessen, was ich sage, überzeugen. Sie werden dem Schatten ihrer Ahnen dasjenige glauben, wovon sie ihr Mitbruder nicht völlig überzeugen kann. Komm, theurer Ennius, der du die Dichter für heilig gehalten hast! Komm, tapferer Themistokles, der du die Stimme desjenigen am liebsten hören mochtest, der dich am besten loben konnte! Stehe auf, du africanischer Scipio, der du den Ennius in so hohem Werthe gehalten, daß du ihn in den Marmor deines Grabmals hauen lassen! Erwache du ruhmwürdiger Pompejus, der du dem Theophanes von Mytilene das Bürgerrecht geschenkt hast! Erwache, du Decimus Brutus, der du mit den Gedichten des Attius deine Eingänge und Ehrenmäler ausgezieret hast! Erwache, Fulvius, der du dich nicht gescheuet hast, die Kriegsbeute, welche dem Mars gehörte, den Musen zu widmen! Stehet alle auf! Bekennet noch einmal den herrlichen Werth, welchen ihr der Dichtkunst in eurem Leben zuerkannt habt!

Ihr aber, ihr römischen Richter, erkläret euch in Gegenwart so seltener Zeugen! Die göttliche Dichtkunst erwartet euer Urtheil! und fordert einen gerechten Ausspruch.

Die II. Rede.

Zum Lobe der Geschichtkunde

gehalten

von

Cn. Metius.

Indem ich heute vor euch, ihr weisen Richter, auftrete, die Ehre der Historie zu retten, und deren Vortrefflichkeit wider meine Gegner zu behaupten: So wünschte ich, daß meine Kräfte hinlänglich seyn möchten, einer so großen Pflicht, eine Genüge zu leisten. Oder ich wünschete, daß ein andrer, welcher nebst einer gründlichen Einsicht in die Historie, und der hiervon abhängenden Hochachtung gegen dieselbe, zugleich alle Künste der Beredsamkeit besäße, um meiner Wissenschaft denjenigen Preis zu erstreiten, der ihr vor den übrigen mit allem Rechte zukömmt. Allein was soll ein Geschichtschreiber sich für einen Sieg versprechen, wenn er den hochtrabenden Worten eines feurigen Poeten, den heftigen Figuren eines erhitzten Redners, und den listigen Spitzfündigkeiten, eines verschlagenen Sophisten, nichts als die Sprache der Wahrheit, der Redlichkeit, und der Unparteylichkeit entgegen setzen kann? Dieses sind die Eigen-

schaften der Geschichte, welche, so trefflich sie an sich selber sind, dennoch in den Ohren derer, die durch das Blendwerk des schwülstigen Vortrages unserer Redner einmal verwöhnet worden, zu ohnmächtig seyn können.

Doch, wie ungegründet ist meine Furcht, wenn ich auf diejenigen sehe, welche die Richter unseres heutigen Wettstreites sind. Bey allen andern Zuhörern würden freylich meine obigen Zweifel gültig seyn; aber bey euch, ihr weisen Männer, habe ich dieses nicht zu befürchten. Euer Amt selbst leget euch die Pflicht auf, mehr auf die Bündigkeit der vorgebrachten Gründe zu sehen, als auf die Art, womit sie vorgetragen werden. Euer Amt machet euch selbst zu Vertheidigern der Wahrheit, der ungeschminkten Wahrheit. Würdet ihr es nicht selbst übel nehmen, wofern man sich überreden sollte, daß ihr euch durch einen äußerlichen Schein blenden, durch falsche Gründe solltet einnehmen lassen? Nein, ihr edlen, ihr weisen Schiedsmänner! ich habe nichts zu scheuen. Ihr werdet euch um so viel mehr der Ehre der Historie annehmen, je weniger Hülfsmittel sie zu ihrer Vertheidigung zu brauchen gewohnt ist. Sie wird euch um so viel edler, um so viel schöner vorkommen, da sie euch in aller ihrer natürlichen Anmuth vorgestellet wird; und ihr Sieg wird um so viel mehr der Historie ganz eigen seyn, da sie ihn mit keinen Hülfsmitteln der Beredsamkeit theilen darf.

Ich selbst habe mir auch von euch ein desto gütigeres Gehör zu versprechen, da ich die Wahrheit zur einzigen Quelle dessen was ich sage, angeben kann. Ihr werdet mit der Unvollkommenheit meines Vortrages um so viel eher ein Mitleiden haben, weil es mir nicht an guten Gründen; sondern nur an denjenigen Zierrathen fehlen wird, welche auch oftmals schlechte Sachen als gut vorstellen können: Und ihr werdet mir alle beyfallen, wenn ich euch unwidersprechlich darthun werde:

Daß die Historie unter allen freyen Künsten und Wissenschaften, einem Lande am nützlichsten und rühmlichsten sey.

Wenn die Historie sonst keine Vortheile mit sich brächte, als daß sie uns nur gewisse große Leute dem Namen nach nennete; gewisse Begebenheiten des Alterthums mit einer trockenen Art erzählte; gewisse Tage und Jahre anmerkte, darinnen diese oder jene wichtige Begebenheit sich ereignet hat: So würde sie weder unserer Aufmerksamkeit, noch unserer Hochachtung, würdig seyn. Es ist uns wenig daran gelegen, wie dieser, oder jener große Held geheißen habe. Wir fragen nicht viel darnach, daß dem assyrischen Regimente das babylonische, und diesem das medische und persische gefolget sey. Was sind wir davon

von gebessert, den Ursprung dieser oder jener Stadt, den Verfall dieses oder jenes Ortes zu wissen? Allein die Historie gehet mit viel wichtigern Dingen um. Sie schaffet uns Vortheile, an welchen uns unendlich viel mehr gelegen ist. Sie zeiget, wie ein jedes Reich gegründet, erhalten, und vollkommen gemacht worden ist. Sie berichtet uns, wie es zu derjenigen Höhe gekommen, die wir bewundern; und durch was für Ursachen es wieder in Verfall gerathen ist. Die Historie unterrichtet uns von den Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und Gemüthsneigungen eines Volks. Sie bemerket die Tugend, die Fähigkeit, die Laster und die Macht, seiner Beherrscher. Sie zeiget, durch was für Thaten sich dieselben erhoben und erhalten, und was für Mittel sie angewandt haben, das Wohl ihrer Länder und Völker zu vermehren. Sie beschreibet uns, und was ist dieß nicht für ein wichtiger Vortheil! die Künste und Wissenschaften jedes Volks. Sie erzählet uns aufs genaueste deren Ursprung, Fortgang und Verfall. Doch ich gehe weiter. Wir würden von diesem allen keinen Nutzen haben, die ganze Wissenschaft der Geschichte würde uns nichts helfen: wenn nicht ihr Griffel von aller Falschheit befreyet, und die Quelle, woraus sie schöpfet, die Wahrheit selbst wäre. Wir dürfen hieran nicht zweifeln. Kein Schmeichler ist noch jemals ein guter Geschichtschreiber gewesen. Die Redlichkeit und unverstellte Aufrichtigkeit sind die Haupteigen-

eigenschaften eines guten Geschichtschreibers. Und die Historie hat unter allen Künsten und Wissenschaften noch allein das Vorrecht, das Laster auch an Prinzen, und die Tugend auch bey den Sklaven mit dem rechten Namen zu nennen. Der bloße Name der Historie hebt also schon allen Zweifel auf. Ihren Worten kann ich sicher trauen. Ich kann überzeugt seyn, daß ich alles, was sie mir erzählet, selbst so befunden haben würde, wenn ich zu jenen Zeiten gelebt hätte; und darf mich also nicht fürchten, daß sie aus Parteylichkeit dieses verkleinert und jenes vergrößert, die Wahrheit verneinet, und etwas falsches bejahet habe.

Ihr sehet also wohl, edle Römer, wie herrlich die Wissenschaft sey, davon ich rede; wie viel sie vor allen andern Wissenschaften zum voraus habe; und wie weit sie der Dichtkunst selbst überlegen sey, die unser Cassius mit einem so hitzigen poetischen Feuer vertheidiget hat; der Dichtkunst, deren schönste, deren wesentlichste Zierrathe die Fabeln, die Erdichtungen und die Schmeicheleyen sind. Es ist wahr, in Absicht auf diese vortreffliche Eigenschaften, behält die Poesie den Preis. Und wir wollen ihr gerne diese Vorzüge lassen, dadurch die Wahrheit selbst in ihrem Munde verdächtig wird. Wir wollen den Dichtern gar gern ihre Fabeln, ihre wunderliche Spielwerke lassen, und sie gegen unsere Aufrichtigkeit, gegen unsere ungeschmückte Wahrheit nicht vertauschen.

Unser

Unser Poet hat den Reichthum, den Flor der Künste und Wissenschaften, die Macht, das Ansehen bey auswärtigen Nationen, die Klugheit, und Gerechtigkeit, und den Ueberfluß, als Dinge angegeben, die einem Lande nützlich sind. Ich bin mit dieser Erklärung wohl zufrieden, und setze nur noch hinzu, daß dasjenige einem Lande insonderheit nützlich ist, welches demselben große Leute zuwege bringet. Denn diese sind zu allen Zeiten, die Erfinder nützlicher Sachen und Anstalten, die Vertheidiger der Gesetze, die Väter der Unterthanen, das Schrecken der Feinde, und die Säulen eines Staates gewesen. Ohne einen Romulus wäre Rom nicht erbauet worden. Ohne einen Lykurgus hätten die Lacedemonier keine gute Gesetze gehabt. Ohne unsere Pompejer, Scipionen, Catonen, Decier, Fabier, und andere Helden ihrer Art, wäre Rom kein Sitz der Künste, keine Beherrscherinn so vieler Länder, und keine so mächtige, schöne und reiche Stadt geworden.

Stellet euch, ihr edlen Römer, stellet euch einen Mann recht lebhaft vor Augen, der die Wohlfahrt einer Republik seinem Geize, seinem Neide, und seinem unersättlichen Hochmuthe aufopfert. Er wird alle Aemter verkaufen. Den öffentlichen Schatz wird er für sein eigenes Gut ansehen. Er wird die Bürger mit unbilligen Auflagen beschweren. Er selbst wird der einzige Weg seyn, durch welchen man in ein Amt, in alle Ehrenstellen dringen kann: Und der sicherste

Weg zu seiner Gunst zu gelangen, wird eine Hand voll Gold seyn. Auf diese Art wird er sich bald einen großen Anhang erwerben. Er allein wird den Rath, und die Väter des gemeinen Wesens ausmachen. Er wird von allen, die seine Gunst erwerben wollen, eine mehr als niederträchtige Ehrerbiethung begehren. Wer ihm diese nicht leistet; wer sein Wort nicht für ein göttliches Orakel annimmt, der ist sein Feind, und darf sich, bey allen übrigen Verdiensten, die Rechnung nicht machen, das geringste in seinem Glücke zu erlangen. Er wird alle andere rechtschaffene Männer neben sich beneiden, und ihre Macht zu schmälern suchen: Und wenn er sich nun durch List und Gewalt mächtig gemacht hat; so werden die Bürger unter seiner Herrschaft, als unter dem strengsten Joche eines Tyrannen, seufzen müssen. Sein Hochmuth wird ihn zu solchen Sitten verleiten, die weit über seinen Stand gehen. Er wird sich schämen, ein Mitbürger seiner Republik zu seyn; und wenigstens seine Kinder in die Umstände setzen, das, von ihrem Vater dem gemeinen Wesen entwandte Geld, nach Art der Ausländer, und als Leute, die sich eine Ehre draus machen, ihres Vaterlandes zu vergessen, auf die schnödeste Weise durchzubringen. Seine unordentliche Leidenschaften, werden den Staat in unnütze und unglückliche Kriege verwickeln, und alsdann wird es ihn nicht zu gottlos dünken, um eines schnöden Gewinstes willen, die Stadt zu verrathen, schlechte Anstalten

wider

wider den Feind zu machen, und alles dahin zu kehren, daß sie den Gegnern in die Hände gerathe. Was denkt ihr nun, ihr edlen Römer, ist dieß ein großer Mann? Eine Stütze der gemeinen Wohlfahrt? Ein Vater des Vaterlandes? Nichts weniger! Er ist eben das, was Catilina in Rom gewesen; eine Pest des gemeinen Wesens; ein Unglück der Republik; und eine unerträgliche Last des Erdbodens.

Betrachtet aber hingegen mit mir einen rechtschaffenen, einen tugendhaften Patrioten: Stellet ihn euch recht lebhaft vor Augen. Ihr werdet sehen, daß er dem Staate, theils durch die Kräfte seines Verstandes; theils durch seine Herzhaftigkeit, theils durch seine Weisheit; theils durch seine Großmuth; theils auch durch seine Freygebigkeit, gedienet hat. Nach seinem Muster muß man sich einen vollkommenen Mann abschildern. Er wird die Gesetze seiner Stadt heilig bewahren, und für ihre unverbrüchliche Beobachtung Sorge tragen. Er wird gute Künste, und diejenigen so sie lieben, beschützen und erhalten. Er wird für den Flor der Bürger wachen. Er wird die Gerechtigkeit und Weisheit in allen seinen Thaten zu Rathe ziehen. Sein Vermögen, seine Schätze, werden allemal dem gemeinen Wesen zu Dienste stehen: Der öffentliche Schatz aber, wird ein Heiligthum für ihn seyn; dessen Vermehrung ihm oblieget; dessen Verwahrlosung aber eine Schandthat ist, daran er auch nicht einmal denken mag. Auswärts wird er die

Ehre

Ehre seines Volkes in Aufnehmen bringen; er wird mit den Nachbarn Bündnisse machen, und bewahren; er wird das Unrecht, so seiner Stadt wiederfährt, rächen; und sowohl im Kriege seine Tapferkeit, als im Frieden seine Weisheit, bezeugen. Er selbst, sein Leben, seine Kinder, seine Freunde, sein Vermögen, das werden allemal die letzten Sachen seyn, an welche er dann allererst gedenket, wann das Wohl des Vaterlandes besorgt ist. Kurz, sein eigenes Leben wird ihm nicht zu theuer seyn, wenn er durch dessen Verlust seinem Lande einen Vortheil zuwege bringen kann. Seht, ihr edlen Römer, dieß ist ein wirklich großer Mann! von solchen Stützen der gemeinen Wohlfahrt rede ich: Und wenn denn nun durch dieselben der Handel, die Künste, die Wissenschaften in Flor kommen; wenn ein Land durch solche Männer mächtiger, reicher, klüger, tapferer, weiser und glücklicher wird: So wird es wohl niemand leugnen, daß dieselben einem Staate ungemein nützlich sind.

Ich weis nicht, ob jemand zweifeln sollte, daß es solche große Seelen gebe? Es giebt aber allerdings dergleichen! Wir haben dergleichen gehabt. Wir dürfen uns nur des jüngern Plinius erinnern. Wie wohl hat nicht derselbe sein Vermögen angewandt! Wie nützlich ist er nicht damit dem Staate, seinen Verwandten, seinen Freunden, und allen denen, die es

bedorften, gewesen! Diesem schenket er alles, was er ihm geliehen hatte. Für jenen bezahlt er die Schulden, die er um gerechter Ursachen halber hatte machen müssen. Hier vermehrt er den Brautschatz der Tochter eines vornehmen Mannes, damit sie einen Bräutigam bekommen könne, der ihrem Stande gemäß ist. Dort giebt er einem andern Geld, damit er ein römischer Edelmann werden könne. Einem andern eine Wohlthat zu thun, verkauft er ihm ein Gut, um einen viel wohlfeilern Preis, als es werth war. Noch einem andern giebt er Geld, daß er in sein Vaterland reisen, und daselbst seine Tage in Ruhe beschließen kann. Seine Bibliothek schenkt er seinem Vaterlande, nebst einem Vermögen, davon sie unterhalten werden kann. Er stellet gewissen öffentlichen Lehrern, die die Jugend unterrichten sollten, Besoldungen aus. Er veranstaltet eine Gelegenheit, die Weysen, und andere arme Kinder zu erziehen. Wir sind so glücklich, noch diese Stunde einige solche Männer zu besitzen. Allein wem haben wir sie zu verdanken? Wir haben sie unstreitig der Historie ganz allein zu verdanken!

Diese beschreibet die Thaten der größesten Helden, in aller ihrer natürlichen Schönheit. Sie verewigt die Tugend sowohl, als das Laster; dieses zum Schrecken, jenes zu einer lebhaften Reizung. Sie erzählt die glücklichen Folgen der edlen Eigenschaften großer Leute; die Liebe bey ihren Bürgern, die Furcht bey ihren Feinden, und den Schutz der Götter, den sie

sich

sich selbst erworben haben. Hier werden die Großen dieser Erden nicht durch wunderbar ersonnene Fabeln, nicht durch schülerhafte Vernunftschlüsse; nicht durch das wilde Feuer der oratorischen Figuren unterrichtet. Hier unterweiset ein Held, ein Prinz den andern. Die Historie stellet den Königen lauter Könige; den angehenden Feldherren die größten Feldherrn des Alterthums dar. Sie zeigt ihnen alle die trefflichen Belohnungen, welche sich jene durch ihre Tugenden erworben haben. Sie verspricht ihren Thaten gleichfalls diejenige Verewigung bey der Nachwelt, welche sie jenen nicht versaget hat. Und sie zeiget ihnen gleichwohl bey dem allen, den unparteyischen Griffel, welcher den folgenden Zeiten sowohl ihre Fehler und Laster, als ihre gute Eigenschaften und Tugenden getreulich überantworten wird.

Wer sieht nun nicht, daß keine bessere, lehrreichere und erbaulichere Schule für die Großen der Welt zu finden sey, als eben die Historie? Ein junger Herr, der seine Jugend beständig unter solchen Leuten zubringet, welche sich bey ihm durch eine niederträchtige Schmeicheley den Weg ihres künftigen Glückes bahnen wollen; welche durch den beständigen Beyfall, den sie allen seinen Fehlern geben, ihn in die Gefahr setzen, ganz lasterhaft zu werden; der läßt es sich nicht in den Sinn kommen, daß die Wahrheit auf die Beurtheilung seiner Thaten den ge-

ringsten Anspruch habe. Die Historie aber zeiget ihm diejenige Zeit, da man seine Neigungen, seine Handlungen und Sitten in ihr unverstelltes Licht setzen wird; da man seine Tugenden und Laster genau gegen einander berechnen, und daraus das Urtheil ziehen wird, welches der Nachwelt in die Hände gerathen soll. Dieses rührt nun den Ehrgeiz eines edlen Gemüthes, und erweckt oftmals einen viel stärkern Trieb zum Guten, einen viel größern Abscheu gegen das Böse, als alles andere, was ihm bis dahin vorgekommen ist.

Soll ich euch noch das Beyspiel des Themistokles vorhalten? welchem die edlen Thaten des Miltiades keine Ruhe ließen; und den Cäsar anführen, welchen die Vorzüge Alexanders zur edelsten Nacheiferung angereizet haben? Wem sind nicht diese, und so viel andere Exempel bekannt? Beyspiele sind allemal die allerstärkste Art der Sittenlehre gewesen: Und sie haben wohl eher solche Seelen bewegt, welche viel zu hochmüthig waren, als daß sie irgend einer andern Art der Ermahnungen hätten Platz geben sollen.

So groß ist also der Nutzen, den wir von der Historie einziehen. Sie verewigt das Andenken großer Leute, zum Nutzen aller derer, welche sie durch diese lebhafte Vorstellungen zur Tugend aufmuntert: Und sie giebt folglich den großen Leuten Gelegenheit an die Hand, nicht nur bey ihrem Leben,

ben, sondern auch nach ihrem Tode, einem Lande, ja der ganzen Welt nützlich zu seyn.

Hier kann ich mich unmöglich enthalten, die Kühnheit unsers Poeten zu widerlegen, welcher sich in der Hitze seines Eifers unterstanden hat, der Historie, als einer Sammlung abgeschmackter Mährchen, alle Belustigung abzusprechen. Wir wollen ihm diesen Ausdruck allenfals für eine poetische Freyheit anrechnen, und ihm zugleich die Ehre nicht streitig machen, die er von dieser verwegenen Redensart haben wird. Daß die Poesie mit Mährchen und Fabeln umgehe, das ist bekannt; ja sie hat es so weit darinn gebracht, daß sie ihr ganz eigenthümlich zugehören, und ein besonderer Zierath derselben sind. Daß aber die Geschichte jemals mit Fabeln hätten vertauschet werden können, das ist eine neue Erdichtung, dazu gewiß ein Poet nöthig gewesen ist.

Eben so ist es mit seiner erbaulichen Schaubühne beschaffen. Sage mir doch, Caßius, wo nimmt doch dein tragischer Poet alle die großen Personen her, welche er auf seiner Schaubühne aufführet? Muß ihm nicht der Geschichtschreiber sowohl dieselben, als ihre Handlungen und Begebenheiten an die Hand geben? Sind nicht unsere Geschichte die Quelle aller seiner theatralischen Stücke? Ich gebe es ihm zu, daß er sie in einer andern Sprache vorträgt; aber ich glaube auch, daß eben durch das poetische

Kleid, welches er denselben anthut, manche Handlung nichts mehr gewinnt, als daß sie etwas unwahrscheinlicher wird. Und ich sehe nicht, warum ein weiser Regent, ein großer Feldherr dadurch größer werden sollte, wenn ihn ein schwülstiger Poet, in allen seinen Reden, ein gewisses hüpfendes Sylbenmaaß gelehret hat; als wenn er in den Geschichten in aller seiner natürlichen Hoheit erscheinet.

Er berufet sich ferner auf die Vortheile, welche die Religion von seiner Dichtkunst ziehet. Allein auch hier wird die Geschichte den Sieg davon tragen. Wie? meynet er etwa die lächerlichen Fabeln, die abgeschmackten Erdichtungen, wodurch seine Dichter der wahren Ehrfurcht gegen die Götter mehr geschadet als aufgeholfen haben? Ist auch irgend eine Schwachheit, ein Vergehen, oder ein Laster zu ersinnen, welches den Göttern durch die Dichtkunst nicht wäre beygelegt worden? Und würden sich nicht die Sterblichen selbst schämen, dergleichen Ausschweifungen vorzunehmen, als uns Homer und Ovidius von den unsterblichen Einwohnern des Himmels erzählen? Wem ist es nicht bekannt, daß Homers Helden den Göttern; seine Götter aber den allerunvollkommensten Menschen gleichen? Ich würde hier weiter gehen; ich würde euch einiger verwegenen Erdichtungen erinnern, welche die Poeten von den Göttern gemacht haben: Wenn ich es nicht für gottlos hiel-

hielte, dergleichen Sachen auch nur zu erzählen, die jene so ungescheut in ihren Schriften verewigt haben. Wie kann unser Publius Caßius aber begehren, daß wir die geringste Hochachtung gegen eine Wissenschaft haben sollten, welche der Ehrfurcht gegen die Götter so sehr zu nahe getreten ist: Und wie sollen wir es ihm glauben, daß die Dichtkunst der Religion aufhilft, da sie so gar die heiligen Quellen, aus welchen alle Andacht fleußt, so schändlich vergiftet hat? In welcher Wissenschaft sind deutlichere Spuren der Vorsehung, stärkere Merkmaale von der Macht der Götter zu finden, als eben in der Meinigen? Die Historie hat an der Fortpflanzung der Religion den meisten Antheil; und die Geschichtschreiber werden hierinnen gewiß niemanden den Vorzug einräumen.

Was seinen Homer betrifft, welchen er zum Lehrer aller Geschichtschreiber hat setzen wollen: So versichere ich ihn, daß er hierauf ohne gnugsamen Grund trotzet. Wenn Homerus den trojanischen Krieg, und die Geschichte des Achilles erzählt; so ist er vielmehr für einen Geschichtschreiber, als für einen Dichter anzusehen. Eben die Merkmaale, die er davon an sich blicken läßt, machen seine Odyssee und Ilias glaubwürdig. Und ich bin versichert, daß alles poetische, was in diesen Werken zu finden ist, nichts mehr wirket, als daß er dadurch, auch selbst die wahren Begebenheiten, nur etwas zweifelhaft ma-

chet. Wer weis auch, ob wir dem Homer das geringste von allen seinen Erzählungen glauben würden; wenn nicht unsere Geschichtschreiber, Dares Phrygius und Dictys Cretensis, einige Begebenheiten bestätiget, und uns dadurch gezeiget hätten, worinnen sich Homer, als ein Geschichtschreiber, der Wahrheit bedienet, und worinn er, als ein Poet, sich mit erdichtetem Fabelwerke beholfen hat.

Diejenige Wissenschaft, welche die wahren Thaten großer Leute auf die Nachwelt bringet, ist einem Lande unfehlbar am rühmlichsten. Hierdurch wird das Ansehen eines Landes, bis auf die späte Nachwelt erhalten. Der Ruf seiner Macht, seiner Hoheit, und Herrlichkeit, bleibt auch dann, noch in gutem Andenken, wenn die schleunigen Veränderungen der Zeit, dieselben schon zum Untergange gebracht haben. Was ist einem Lande aber rühmlicher, als die großen Leute, welche es erzeuget, ernähret, und begraben hat? Der Reichthum, die Pracht, die kostbaren Gebäude, dienen zu keiner wahren Ehre; weil sie so wohl bey lasterhaften, und niederträchtigen, als bey edlen, und tugendhaften Völkern, können angetroffen werden: Aber große Leute sind die wahre Ehre, eines Staates. Diese machen ein ganzes Volk edel, freygebig, gerecht, tapfer, treu gegen ihr Vaterland, klug, weise, gottesfürchtig, mäßig, redlich, arbeitsam, und tugendhaft. Dieses wird niemand leugnen, der aus der

Erfah-

Erfahrung bemerket hat, daß sich die Niedrigen allemal nach der Gemüthsart der Großen richten; und daß ein weises Regiment die Sitten eines ganzen Volkes verändert. Ein einziger Lykurgus macht ganz Sparta weise. Ein Alexander macht seine ganze Armee tapfer. Ein Cato macht ganz Rom großmüthig. Und wer sieht nicht, daß die Weisheit unsers frommen Antonius, auf alle unsere Bürger einen Einfluß hat!

Was kann aber einem Lande rühmlicher seyn, als wenn sich der Ruf seiner Tugend, seiner guten Sitten, seiner Tapferkeit, seiner Macht, und seiner Klugheit, in der ganzen Welt ausbreitet? Dieses ist einzig der wahre Ruhm, nach welchem alle Völker streben sollen; und welchen sich die römische Republik in der ganzen Welt so glücklich erworben hat. Diesen Ruhm aber haben wir den großen Leuten zu verdanken, die wir bisher als ein Geschenke der Götter besessen haben; oder wir haben ihn vielmehr der Historie zu verdanken, welche allein fähig ist, große Leute zu machen. Ein Brutus, ein Cato sind die glücklichen Nachfolger eines Decius und eines Fabius gewesen: Unser Cäsar hat dem Alexander so glorwürdig nachgeahmt; alle aber haben die Historie zu ihrer Lehrerinn gehabt. Unser Leben ist ja nur ein kurzer Augenblick, in Absicht auf die Länge so vieler einander folgenden Jahrhunderte! Was könnten wir doch in demselben

lernen? Was könnten wir in dieser kurzen Zeit erfinden und ausrichten; wenn uns nicht die Historie gleichsam in einem weiten Felde alles dasjenige zeigte, was schon vor uns geschehen ist, und dadurch eine Nachricht gäbe, was andre schon vor uns gethan, und was sie uns noch zu thun übrig gelassen haben; wenn sie uns nicht getreulich die Fehler der Großen aufgezeichnet hätte, und uns also die Gefahr ersparte, gleichfalls in dieselben zu fallen. Wie viele Anstalten würden nicht verloren gehen, wie viele Kriege nicht vergebens seyn; wenn die Historie uns nicht Bericht ertheilte, was für Vortheile bey solchen Unternehmungen schon angebracht worden, und welche davon wohl oder übel ausgeschlagen sind! Alles dieses zeiget zur Gnüge, daß die Historie die einzige Lehrmeisterinn, die beste Schule großer Leute sey? Wer streitet aber auch, daß ihr nachmals die Ehre zugehöret, welche dadurch einem Volke zu theil wird, und daß also die Historie einem Lande am rühmlichsten ist.

Unser Poet hat zwar den größten Ruhm eines Landes bey seinen Dichtern gesucht: Allein auch hierinnen hat er zu viel gethan. Ich bestreite es zwar nicht, daß alle witzige und kluge Köpfe einem Lande ganz rühmlich sind; aber daß sie den größten Helden die Wage halten sollten, das wird ihm wohl niemand zugeben. Städte erbauen, Gesetze geben und beschü-

schützen; die Freyheit des Vaterlandes verfechten; Länder erobern; Schlachten gewinnen; bürgerliche Unruhen besänftigen; ein Schrecken der Feinde seyn; das sind Sachen, die den Werth aller seiner Tragoedien, Lieder und Schäfergedichte über einen Haufen werfen: Und ich gebe es euch selbst zu bedenken, ihr edlen Römer, ob ihr für zehen Homers einen einzigen Scipio, einen einzigen Brutus oder Cato, vertauschen wollet?

O wie weit ist also die vortreffliche Historie allen andern Künsten und Wissenschaften überlegen! Sie hat einen Romulus, Numa, Decius, Scipio, Pompejus, Cato, Brutus, und alle andere Helden groß, und durch dieselben unser unsterbliches Rom, zu einer großen, freyen, reichen, klugen, und mächtigen Republik, zu einem Schrecken der Feinde, zu einer Beherrscherinn des Erdbodens, und zu einer Säugamme aller Künste und Wissenschaften gemacht. Die Historie allein, weis große Thaten zu belohnen: Sie allein hat den Preis der Ewigkeit in ihrer Hand, und sie ertheilt ihn ohne Partey lichkeit denen, die ihn durch edle Thaten verdienet haben. Sie allein trotzet den Gesetzen der Natur, den Vorrechten des Todes; und erhält diejenigen bey einem beständigen Leben, welche dem Untergange und der Sterblichkeit unterliegen mußten. Sie kläret den Verstand aller Zeiten durch die vergangenen Zeiten

auf.

auf. Sie reizet die edlen Seelen der Enkel, durch die großen Thaten ihrer Ahnen; und erhält einen Umgang, auch unter solchen Leuten, welche die strenge Hand des Schicksals viel hundert Jahre von einander abgesondert hatte. Sie ist die allgemeine Schule des menschlichen Geschlechtes. Sie unterrichtet die Könige sowohl, als die Bürger; den Feldherrn sowohl, als seine Soldaten. Wenn ein niederträchtiger Poete den Großen dieser Erden, die erschrecklichsten Schmeicheleyen vorsaget, und sie dadurch in ihren Lastern bestärket: So stellt ihnen die wahrheitliebende Historie, einen abscheulichen Caligula, einen wütenden Nero, einen grausamen Domitian vor Augen; die zwar alle bey ihrem Leben verehret und angebethet worden, nach ihrem Tode aber, für Ungeheuer des menschlichen Geschlechts, und für einen Abscheu der Welt sind erkläret worden. Sie zeiget ihnen gegentheils einen Titus, und Trajan, deren Asche noch diese Stunde heilig ist, und deren theures Andenken die Nachwelt beständig verehren wird. Kurz die Historie ist ein Inbegriff der Sittenlehre; die schärfste Zuchtmeisterinn böser Thaten, der allerschönste Lohn der Tugend. Sie entdecket die Laster, sie hebt die Vorurtheile auf, sie zeigt den Weg zur wahren Ehre sowohl, als zur Glückseligkeit. Sie lehrt das Gute lieben, das Böse verabscheuen, die Folgen der Dinge einsehen, große Thaten ausüben, ganze Völker glücklich machen; und in allen Hand-

lungen, die Ehre, die Klugheit, die Großmuth und Tugend zum Endzwecke haben.

Dieses ihr ehrwürdigen Richter! dieses ist die Wissenschaft, für welche ich streite. Urtheilet nun. Thut denjenigen Ausspruch, den euer Amt euch auferlegt. Die Wahrheit selbst erwartet von euch ihr Schicksal. Die Historie verlangt von euch ihren Lohn. Sprecht also! und entdecket mir euer Urtheil. Bedenket aber, daß der ewige Griffel der Geschichte dasselbe sorgfältig aufzeichnen, und es der Nachwelt selbst, zur unparteyischen Beurtheilung, überliefern wird.

Die III. Rede.

Zum Lobe der Beredsamkeit

gehalten

von

Cornel. Fronto.

Die Geduld, ihr ehrwürdigen Richter, die Aufmerksamkeit, ihr edlen Römer, mit welchen ihr unserm P. Cassius, und unserm Cn. Metius, das Lob ihrer Wissenschaften angehöret habt, läßt mich hoffen, daß ihr der Beredsamkeit ein gleiches Recht werdet wiederfahren lassen. Diese ungemeine Geschicklichkeit hat sich insonderheit um euch und unsere Republik so verdient gemacht; ihr habet derselben so viel zu verdanken, daß ich an eurem Beyfalle nicht zweifeln kann, ohne zugleich eurer Tugend zu nahe zu treten. Vielleicht aber werde ich selbst dem glücklichen Ausgange meiner Sache im Wege stehen. Mein Unvermögen wird den Sieg der Beredsamkeit verhindern. Dieses ist freylich meine Sorge. Ich wünschte allerdings, daß ein geschickterer Redner an meiner Stelle stehen möchte. Dieser würde der Wissenschaft, von welcher ich reden soll, mehr Ehre machen, und derselben einen viel gewissern Sieg zuwege bringen. O daß nur ein Demosthenes

noch

noch am Leben wäre, der vormals den Atheniensern durch seine Beredsamkeit zu einem wahren Glücke geworden ist! O daß nur ein Cicero noch lebete! der unter euch, ihr freyen Römer, so oftmals die gerechte Sache vertheidiget, und manchen großen Anschlag durchgesetzet hat! Wie glücklich wäre die Beredsamkeit, wenn sie noch heute zu ihrer Vertheidigung einen Mann hätte, der durch die Beyhülfe ihrer Waffen die Unschuld, die Billigkeit, die Freyheit und die Tugend so vielmals vertheidiget hat!

Doch was betrübe ich euch, durch das Andenken seines Verlusts? Es ist hier keine Zeit zum Weinen: Es ist Zeit, der gerechten Sache den Ausschlag zu geben. Ich will also kein ferneres Mistrauen in meine Kräfte setzen. Die Vortheile die meiner Wissenschaft eigen sind, werden auch in dem Munde eines unvollkommenen Redners, noch stark genug seyn, alle andere Wissenschaften zu besiegen. Ich werde euch nichts sagen, was nicht der Wahrheit gemäß seyn wird. Ich werde euch die Beredsamkeit in aller ihrer natürlichen Hoheit vorstellen. Ich werde von einer Kunst reden, welche unter allen andern die größesten Leute aufzuweisen hat; von einer Kunst, welcher unser Rom seine Hoheit, sein Ansehn bey den Auswärtigen, und seine ungemeine Macht verdanken muß; von einer Kunst, die zu aller Zeit, ein Schrecken der Laster, und eine Stütze der Tugend gewesen ist. Und, daß ich alles zusammen fasse: Ich werde

von derjenigen Kunst reden, wodurch unser theurer Cicero, ein nützlicher Bürger, ein Beschützer der Unterdrückten, ein Schrecken der Feinde, ein großer Bürgermeister, ein Erhalter der Freyheit, und ein Vater des Vaterlandes gewesen ist. Von derjenigen Kunst werde ich reden, die diesen großen Mann tugendhaft, großmüthig, gerecht, unerschrocken, liebreich, ansehnlich, ehrwürdig und erhaben gemacht hat. Die Wichtigkeit einer solchen Materie, wird dasjenige ersetzen, was meinem Vortrage abgeht. Ich rede vor scharfsinnigen, vor klugen Römern, welche mehr auf die wahren Vorzüge meiner Wissenschaft, als auf die besondern Künste dessen, der von ihr handelt, sehen werden. Ich kann also eurer Aufmerksamkeit, und eures Beyfalls versichert seyn, wenn ich euch beweisen werde, **daß die Beredsamkeit unter allen freyen Künsten und Wissenschaften, einem Lande am nützlichsten und rühmlichsten sey.**

Stellet euch, ihr edlen Römer, stellet euch doch ja nicht vor, daß ich allhier von einer Beredsamkeit rede, dergleichen diejenigen Sophisten besessen, deren Leben uns Philostratus und Eunapius beschreiben; von der Beredsamkeit, die nur einen Haufen schöner und wohlklingender Wörter zusammen häufet, und dadurch dem Pöbel die Zeit kürzet; derjenigen Beredsamkeit, welche sich mehrmals zum Behuf der La-

ster

ster und der Bosheit brauchen läßt; ja deren einzige Bemühungen dahin gehen, mit einem falschen Scheine der Wahrheit das weiße schwarz, und das böse gut zu heißen; und welche das unwissende Volk durch die gefährlichsten Fallstricke zur Erwählung des Bösen, und zur Verlassung der Tugend anmahnet. Nein, ihr ehrwürdigen Richter, diese Kunst hat sich mit dem größten Unrechte des edlen Namens der Beredsamkeit gemisbrauchet. Diese falsche Redekunst ist zu allen Zeiten eine Störerinn der gemeinen Ruhe, ein Hülfsmittel zu Meuterey und Aufruhr, eine Zuflucht der ärgsten Schandthaten, eine Pest der Freyheit, eine Seuche der Republiken, und eine Feindinn der Wahrheit gewesen. Sie hat sich allezeit nur bey schlechten Leuten, bey den niedrigsten Seelen des menschlichen Geschlechtes, aufgehalten; und wenn sie denselben ja bey ihren Leben den Beyfall der Unverständigen zugezogen hat: So sind sie doch nach ihrem Tode verachtet, und als gefährliche, nichtswürdige und gottlose Leute, angesehen worden.

Die wahre Beredsamkeit, von welcher ich rede, ist eine Geschicklichkeit, welche die unsterblichen Götter dem menschlichen Geschlechte, als eine besondere Wohlthat verliehen haben. Sie ist eine Zuchtmeisterinn der Bösen, und eine Vertheidigerinn der Tugendhaften. Sie ist diejenige Kunst, in welcher ein wahrheit- und tugendliebender Mann mit einem gan-

zen Volke reden; dasselbe zu allem, was nützlich ist, ermahnen, und es von allen schädlichen Dingen abhalten kann. Sie unternimmt die Sache der Wahrheit, der Tugend und der wahren Ehre, und träget sie mit solchen wichtigen Gründen, mit einer so weisen Einsicht in die Herzen ihrer Zuhörer, und mit einem so lebhaften Vortrage vor, daß niemand sich enthalten kann, demjenigen, was sie behauptet, beyzupflichten. Hieher rechne ich nicht nur die Reden, wenn der große Demosthenes die Athenienser zum Kriege wider den Philippus anreizet; sondern auch diejenigen, da ein Cicero für einen Archias auftritt, oder für einen Ligarius bittet, und dadurch zum Lehrmeister eines Fürsten, und zum Rathgeber eines großen Kaisers wird.

Diejenigen Erklärungen, so unser Poet und Redner von demjenigen, was einem Lande nützlich ist, gegeben haben, sind zwar ganz gut; allein sie sind nicht hinlänglich, ein Land vollkommen glücklich zu machen. Es ist nicht genug, daß gute Gesetze gegeben werden, sie müssen auch vertheidiget, und wider die Frevelhaften erhalten werden. Es ist nicht genug, daß ein Land auswärts sich furchtbar macht, und deswegen von niemanden angefallen wird; es muß auch zu rechter Zeit einen vortheilhaften Krieg anzufangen, und dadurch seine Grenzen zu erweitern, seine Macht zu verstärken, und seine Tapferkeit in ein Ansehen zu setzen wissen. Es ist nicht genug, daß ein

ein Land in geruhigem Frieden lebt, es muß sich auch in demselben zu erhalten wissen. Es ist nicht genug, daß ein Volk tugendhaft zu seyn scheinet, es muß auch wirklich tugendhaft seyn, es muß auch die wahren Vorzüge der Tugend erkennen; damit es derselben aus Ueberlegung und Erkenntniß treu sey. Meynt ihr aber, daß dieses ein erhitzter und schwärmender Poet ausrichten könne, in dessen vorgetragene Wahrheiten selbst ein jeder ein Mistrauen setzt; weil man von ihm nichts, als abgeschmackte Fabeln gewohnt ist. Oder meynt ihr, daß es ein Geschichtschreiber auswirken werde, welcher zwar dann und wann eine löbliche That erzählt; aber dabey gar kein Mittel an die Hand giebt, wie man zur Erlangung der wahren Tugend und der wahren Ehre kommen kann. Nein, ihr edlen Römer, der Redner muß in allen diesen Fällen der beste Lehrmeister seyn. Die Beredsamkeit stiftet einem Staate in Kriegs- und Friedenszeiten den größten Nutzen, und es wird mir nicht schwer fallen, euch dieses deutlich darzuthun.

O daß nur jetzo meine Kräfte der Wichtigkeit der Materie, von welcher ich rede, gewachsen seyn möchten! O daß ich jetzo alles dasjenige Feuer besäße, welches zu einer lebhaften Vorstellung, zu einem bündigen Beweise gehöret! Alsdann, ihr edlen Römer, alsdann würdet ihr die Vortrefflichkeit meiner freyen Kunst unstreitig einsehen; alsdann würdet ihr ein-

müthig bekennen, daß die Beredsamkeit einem Lande ungemein viel nützlicher sey, als alle andere Künste. Ich würde euch einen Demosthenes recht lebhaft vor Augen stellen: Ich würde ihn euch zeigen, wie er seine Athenienser zu einem Kriege wider den Philippus anreizet; wie er mit der Verachtung, mit Lobeserhebungen, mit wichtigen Gründen, mit Vorstellung ihres Nutzens, ihrer Ehre und ihres Ruhmes in sie dringet, und nicht eher nachlässet, bis er seinen Zweck erlanget. Hier besänftigt er die furchtsamen zweifelnden Gemüther, durch die Vorstellung eines gewissen Sieges; dort erweckt er die Schläfrigen durch die Lebhaftigkeit seines ungemeinen Vortrages. Hier feuert er die Tapfern noch stärker an; dort beschämet er die Feigen, mit den bittersten Vorwürfen. Hier zeigt er ihnen das unterliegende Vaterland, welches sie zu den Waffen auffordert; dort stellt er ihnen den Schutz der Götter vor, welche die gerechte Sache unmöglich verlassen können. Hier zeigt er ihnen das erschreckliche Unglück, darein sie ihre Saumseligkeit stürzen wird; dort zeigt er ihnen die herrlichen Vortheile, welche sie von diesem Kriege zu gewarten haben. Kurz: Er nimmt alles zusammen; den Nutzen, die Ehre, alle mögliche Glücksfälle, die Liebe zur Freyheit, zum Vaterlande, zu ihren Brüdern, zu ihren Freunden, zu ihren Kindern, zu ihrem Vermögen: Alles, alles dieses muß seine Rede so beweglich, so reizend, und so überzeugend machen, daß

sich endlich das ganze Volk entschließet, den Rath des Demosthenes auszuführen, und einen so rühmlichen als vortheilhaften Krieg anzufangen.

Ich würde euch ferner den Cicero vorstellen, den großen Cicero, welcher so oft in dieser Stadt die Unschuld vertheidiget, die Tugend unterstützet, das Laster verfolget, und die Freyheit des Vaterlandes verfochten hat. Hier würdet ihr sehen, wie er einen unschuldigen Roscius vertheidiget, und mit was für bündigen Gründen er seine Unschuld anzeiget. Wie er die Richter zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit und zur Tugend so ernsthaft und so nachdrücklich anmahnet, daß wirklich die gute Sache gewinnet, und die Römer durch den großen Cicero von dem Laster der unterdrückten Unschuld abgehalten werden.

Erinnert euch doch, ihr edlen Römer! erinnert euch doch der Rede dieses großen Mannes, darinnen er so gar ein Lehrmeister, oder wenn dieses Wort zu hart ist, einen Rathgeber des Cäsars abgegeben hat; derjenigen Rede, darinnen er den unschuldig angeklagten Ligarius vertheidigt. Wie edel, wie erhaben, wie großmüthig, wie uneigennützig, wie billig, wie kräftig, und kurz, wie römisch sind nicht alle seine Ausdrückungen! Zwar scheint er hier und da in derselben dem Cäsar zu schmeicheln; aber auch selbst diese Stellen sind voller Lehren für den Kaiser, und zeigen ihm, entweder, daß er von den guten Eigenschaften, die

man an ihm lobet, nicht abweichen; sondern sich auf diejenigen noch befleißen soll, deren Mangel ihm sein Gewissen vorrücket. Denn ein großmüthiger Mann wird auch gegen diejenigen, welche die lautere Wahrheit zu hören nicht gewohnt sind; dennoch allezeit einen gewissen Vortrag zu behalten wissen, der von der Schmeicheley sehr weit entfernet ist. Der Beredsamkeit aber ist dieses vor allen andern Wissenschaften eigen. Sie kann sich unmöglich bey einem sclavischen Regimente finden lassen. So bald man ihr die Freyheit benimmt; so bald man ihr die Sprache der Wahrheit verbeut: So bald benimmt man ihr das Wachsthum; sie wird matt, sie nimmt täglich ab, sie verschwindet endlich gar, und lässet der heuchlerischen Poesie, welche sich nur gar zu gern mit den allerabgeschmacktesten Schmeicheleyen behilft, den Platz. Ihr werdet es selbst, ihr großmüthigen Römer, bey fernerm Nachdenken finden, daß die Beredsamkeit allezeit mit der Freyheit zugleich gestiegen und untergegangen ist. So lange Rom noch frey war, so lange hat es große Redner aufzuweisen gehabt: So bald aber unser theures Vaterland unter dem Joche einer tyrannischen Sclaverey seufzen mußte; so hat auch die Beredsamkeit sehr viel von ihrer alten Hoheit verlohren: Und wir haben in dieser ganzen Zeit keinen Redner aufzuweisen gehabt, der seinem Vaterlande Ehre gemacht hätte. Jetzo scheinet dieselbe sich unter dem glorwürdigen Regimente unsers

sers frommen Antoninus wiederum zu erholen: Gleich einem Adler, der bey Sturm und Ungewitter sich auf den Aesten eines schattigten Baumes ganz traurig aufhält, und aller seiner Hoheit und seines ungewöhnlichen Fluges vergißt; so bald aber der Platzregen vorüber ist, und die aufgeklärten Wolken ihres Donners und Blitzes vergessen, sein Nest verläßt, mit neuen Kräften die starken Schwingen aus einander schläget, und sich mit einem desto schnellern Fluge wiederum von der Erden entfernet, und zur Sonnen eilet.

Doch welch eine Verwirrung treibet mich an, von dem Verfalle der Beredsamkeit zu reden, da ich von ihrer Hoheit sprechen soll. Wir verließen den Cicero, wie er mit dem Cäsar selbst redet, und ihn zur Großmuth gegen den Ligarius ermahnet. Hier erweget, ihr edlen Römer, die Vortrefflichkeit einer Kunst, die unter allen andern noch einzig und allein das Recht hat, wider die Großen dieser Erden zu streiten, und ihnen ihr Unrecht vor Augen zu stellen. Wenn alles in Furcht stehet; wenn alles vor dem drohenden Ungewitter, welches die Tyrannen umgiebt, erschrickt: So tritt der Redner auf, und stellet das ganze Volk vor. Sein Vortrag entdeckt dem Regenten die Noth des Landes, das Unrecht, was den Bürgern widerfähret. Er zeigt ihm dasjenige, was man von ihm hoffet; was man von ihm wünschet. Ja er gehet noch weiter: Er zeigt zu-

gleich die Gründe, die ihn dazu verbinden müssen. Er zeigt ihm den Nutzen, den seine Gnade, und das Unglück, welches seine Wuth nach sich ziehen wird. Er bittet, er flehet, er beweiset, er überzeuget, er ermahnet, er warnet und drohet so lange; bis er durch seine Beredsamkeit dasjenige erlangt, daran keiner von den übrigen, ohne Angst und Zittern, auch nur denken mochte.

Sehet, ihr Römer, das ist ein Nutzen der Beredsamkeit, der ohne Zweifel sehr wichtig ist. So lange ihr noch Redner, so lange ihr noch ein freyes Rathhaus haben werdet; so lange wird euch die Tyranney nicht gänzlich unterdrücken können. So lange wird es noch den freyen Bürgern erlaubt seyn, mit ihren Kaisern selbst zu rechten; ihre Noth vorzustellen, Gerechtigkeit zu fordern, und die herrschenden Laster ihm ungescheut unter die Augen zu stellen. O herrlicher, o ungemeiner Nutzen!

Ihr erinnert euch noch wohl der betrübten Zeit, als Catilina, der gottlose Catilina! seine Bosheit selbst an unserm Rom ausüben, und sein verruchtes Schwerdt auf sein eignes Vaterland wetzen wollte. Alles schien sein gottloses Verfahren zu unterstützen. Die Zeit war schon bestimmet, welche der römischen Hoheit den Rest geben sollte. Niemand getrauete sich diesem Ungeheuer des menschlichen Geschlechts sein verdammtes Ziel zu verrücken. Seine Armee war draußen,

und

und erwartete nur den Wink ihres gottlosen Anführers. Was machten nun damals die Philosophen? Was machten die Geschichtschreiber? Ach! daß ich es euch sagen muß, ihr edlen Römer; sie erwarteten mit Furcht und Zittern das Unglück ihres Vaterlandes. Ich sage mehr: Es gieng ihnen vielleicht nahe! Sie hatten vielleicht ein heftiges Mitleiden mit der untergehenden Freyheit! Denn wir wollen ihnen nicht alle Menschlichkeit, und mit derselben alle Tugend absprechen. Aber in gewissen Fällen ist es nicht genug, ein bloßer Mensch zu seyn. Wenn die Gewalt die Oberhand gewinnet; wenn die heiligen Gesetze unserer Vorfahren vernichtet werden sollen; wenn die ganze Welt sich von einer einzigen gottlosen Faust das Joch soll aufdringen lassen: Da findet kein zärtliches Mitleiden, kein stilles weibisches Seufzen statt. Der Muth, der Muth allein muß sich dem allgemeinen Sturme widersetzen, und alle mögliche Mittel ergreifen, das Unglück abzuwenden.

An die Poeten derselben Zeit mag ich jetzt nicht einmal gedenken. Die saßen in ihren angenehmen Wäldern, und spielten ihren Schäferinnen so lange etwas vom goldnen Weltalter vor; bis die Zeit es lehren würde, welcher Tyrann die Oberhand behalten, und durch welche Gattung der niederträchtigsten Schmeicheley sie alle seine Laster zu Tugenden machen, die Unterdrückung seines Vaterlandes einen edlen Ehrgeiz, die Ermordung seiner Mitbrüder eine

gerechte Bestrafung der Widerspenstigkeit, seine Grausamkeit einen Heldenmuth nennen, und sich dadurch irgend einen Dienst, oder dann und wann eine gute Mahlzeit an dem neuen Hofe erschleichen könnten. Sie fragten schon ganz begierig die Sternseher, ob nicht etwa ein neues oder unbekanntes Gestirne aufgegangen wäre, daraus sie eine Vorbedeutung des veränderten Regiments machen könnten. Sie stritten unter einander, ob sie das Geschlechte des künftigen Tyrannen lieber vom Jupiter, oder vom Mars, oder vom Apollo, oder irgendwo von einer andern Gottheit herleiten wollten.

Doch was halte ich mich bey diesen abgeschmackten Erzählungen auf? Genug, daß auch damals die einzige Beredsamkeit sich der allgemeinen Noth angenommen, und dieses unsterbliche Rom befreyet hat. Ein Cicero allein hatte das Herz, diesem Verräther seiner Vaterstadt die Spitze zu bieten. Er stellte ihm seine Laster vor; er verboth ihm die Stadt; er trieb ihn durch die Stärke seiner Beredsamkeit aus denen Mauern, die er ehestens zu verwüsten gedachte. Und kurz, dieses ganze Unglück, diese große Noth ward durch die Waffen der Redekunst befochten, besieget, und gänzlich unterdrückt.

O daß ich nur hier die Fähigkeit nicht besitze, euch alle die wichtigen Vortheile, welche ein Land von der Beredsamkeit einziehet, auf einmal und in aller

ihrer

ihrer Größe vor Augen zu stellen. Hier würdet ihr einen General sehen, der seinen Soldaten mit den lebhaftesten Reden zur Tapferkeit anmahnet, und ihnen durch die Vorstellungen ihrer Ehre und der Liebe ihres Vaterlandes, einen ungemeinen Trieb zum Siege, beybringet. Dort würdet ihr einen Redner gewahr werden, welcher einen von Aufruhr aufgebrachten Pöbel besänftigt. Hier würdet ihr einen Unschuldigen sehen, welcher durch die Stärke der Beredsamkeit einer ungerechten Strafe entgeht. Dort würdet ihr Leute sehen, welche es meiner Kunst allein zu verdanken haben, daß sie aus einem beschwerlichen Elende wieder geruffen worden. Allein ich weis, daß ihr euch dieses alles selbst erinnern werdet. Die Beweisthümer davon schweben euch noch in frischem Gedächtnisse: Und ihr werdet durch eure Scharfsinnigkeit und Weisheit dasjenige reichlich ersetzen, welches ich hier, wegen Mangel der Kräfte, nicht in aller seiner natürlichen Hoheit und Größe vorstellen kann. Ihr werdet es selbst einsehen, daß die Beredsamkeit, was den Nutzen betrifft, allen übrigen Wissenschaften weit überlegen sey.

Ja, möchte mancher hier fragen, wie ist es möglich, daß eine einzige Wissenschaft so viel große Dinge ausrichten könne? Es scheint allerdings widersinnisch zu seyn, ihr edlen Römer! allein es scheint auch nur denen so, welche nicht wissen, wie

vieles

vieles zur Beredsamkeit gehört. Diese Wissenschaft ist ein Innbegriff aller andern. Einem Redner muß nichts verborgen seyn; er muß alles lernen, alles einsehen, alles begreifen, alles verstehen und wissen. Er muß die Geschichte, er muß die Weltweisheit, er muß die Naturwissenschaft, die Staatskunst, die Kriegskunst, die Gottesgelahrtheit, die Rechte, die Gesetze verschiedener Länder, wissen und vestehen. Er muß noch überdieß das menschliche Herz kennen. Er muß die Triebfedern wissen, welche unsere Affecten erregen, und sich derselben mit Vortheil bedienen. Es ist unmöglich, ihr Römer! es ist ganz unmöglich, daß man, ohne dieses alles einzusehen, ein guter Redner werden könne. Bedenket aber auch wie viel Geduld und Mühe, und Verstand, und Fleiß, und Zeit, und Geschicklichkeit, dazu erfordert wird, diese göttliche Wissenschaft zu erlernen! Bedenket es, und schließet, daß eine Kunst, die solche vortreffliche Leute erfordert, auch selbst sehr vortrefflich seyn müsse. Doch wer zweifelt daran! es mag einer noch so einfältig, noch so dumm, noch so unfähig, noch so nachläßig, und unverständig seyn: So wird er es doch nicht leugnen, daß er die Schönheit einer wahren Beredsamkeit nicht zuweilen in seinem Gemüthe sollte empfunden haben. Ist es nun nicht gut, sich einer so unvergleichlichen Wissenschaft zu befleißen? Ist es nicht löblich auf deren Erlernung die Zeit zu verwenden? Ist es nicht edel, allemal nach dem besten

zu

zu streben? Ist es nicht lobenswerth, das Vollkommenste zu suchen? Oder soll man diejenigen Künste treiben, die weniger Fähigkeit erfordern? Soll man nur die Wissenschaften erlernen, welche den Geist nicht so sehr anstrengen; welche dem Vaterlande nicht so viel Nutzen schaffen; welche ein jeder Knecht erlernen kann? Nein! nein! Will man seinem Vaterlande dienen, will man ein nützlicher Bürger, ein rechtschaffener Patriot seyn; so befleißige man sich der Beredsamkeit. Die Beredsamkeit allein schaffet ihren Liebhabern eine wahre Ehre, und dem Vaterlande den größten Nutzen!

Nachdem ich euch den Nutzen erwiesen habe, welchen ein Land von der Beredsamkeit einziehet; so werdet ihr wohl keinen Zweifel tragen, daß eine solche Wissenschaft einem Lande nicht höchst rühmlich sey. Ist es einem Lande nicht rühmlich, wenn es sich in einem beständigen Flore erhält? Ist es ihm nicht rühmlich, wenn es zu rechter Zeit einen Krieg anzufangen, und dabey zu siegen weis? Ist es ihm nicht rühmlich, wenn es den Frieden mit seinen Bundsgenossen zu erhalten weis? Ist es ihm nicht rühmlich, wenn Recht und Gerechtigkeit in einem Lande ausgeübet, die Tugend beschützet, das Laster unterdrücket, die Unschuld niemals gekränket, die Bosheit niemals verschonet wird? Ja freylich ist dieß alles sehr rühmlich, zum wenigsten kann kein wackerer Römer hieran zweifeln, als welcher alle dieses lobenswürdige bey seinem

nem eigenen Vaterlande erkennet. Allein wem hat unser Rom dieses Ansehen, diese Ehre, diesen Ruhm zu verdanken? Es hat es ohnfehlbar der Beredsamkeit zu verdanken! Wollen wir es leugnen, daß unser Cato, unser Hortensius, unsere Scipionen, unser Lälius, Cicero, Cäsar und unser Brutus große Redner gewesen? Wollen wir es leugnen, daß ihre Beredsamkeit unserm Vaterlande sehr viel Ehre gemacht hat? Wollen wir es leugnen, daß diese Männer eine ungemeine Zierde des unsterblichen Roms gewesen sind? O Schwachheit!

Und gesetzt, daß wir auch heutiges Tages die Ehre der Beredsamkeit in Zweifel zögen; gesetzt, daß wir selbst dieser ungemeinen Kunst die ihr gebührende Ehre nicht leisteten: So hat doch das Alterthum ganz anders gedacht: Das ehrwürdige Alterthum, welches in allen edlen Handlungen unser Vorgänger gewesen ist. Wem ist es unbekannt, wie hoch Philippus einen Demosthenes geschätzet hat? Wer erinnert sichs nicht, daß er diesen großen Redner für einen ihm viel gefährlichern Feind gehalten, als alle atheniensische Armeen? Solch eine Ehre hat sich noch keine andere Wissenschaft erworben! Philippus wußte nichts von allen Philosophen, die in Athen waren. Und wenn er etwas von ihnen gehört hätte: So hatten sie doch keinen Eindruck bey ihm. Ein einziger Redner aber kann eine Stadt in ein ungemeines Ansehen setzen. Er kann sie auch bey solchen Leuten furchtbar machen,

wel-

welche sich schon, durch sich selbst, vor aller Gefahr gesichert halten.

Erwartet es nicht von mir, ihr edlen Römer, daß ich euch noch sagen soll, wie hoch auch bey unsern Vorfahren selbst die Beredsamkeit ist geschätzet worden. Erwartet es nicht von mir, daß ich euch einem Cicero recht lebhaft vorstellen soll, wie er auf einen Triumphwagen in Rom einen Einzug hält; wie ihn alles Volk mit tausend freudigen Zurüffen begleitet. Erwartet es nicht, daß ich es euch darthun soll, daß er sich diese Ehre, welche sonst nur denen aus der Schlacht zurück gekommenen Siegern erlaubt war, durch seine catilinarische Rede erworben hat; und daß man diese seine Rede für eben so nützlich und rühmlich gegen das Vaterland gehalten hat, als die großen Schlachten eines Fabius oder Pompejus. Es ist auch offenbar, daß die Beredsamkeit ihren Werth behalten wird, wenn gleich unsere Zeiten entweder aus Unwissenheit, oder aus vorsetzlicher Unbilligkeit, derselben nicht alle Ehre, die sie verdient, sollten wiederfahren lassen.

Aber wollen wir denn nun so undankbar seyn? Wollen wir dem Alterthume, ja wollen wir den barbarischen Völkern einen so glorwürdigen Vorzug lassen? Wollen wir der Beredsamkeit, die uns geleisteten Dienste, durch nichts vergelten? Wollen nur wir allein von der Ehre nichts wissen, die sie unserm

Lande

Lande gemacht hat? Soll man es einem Römer nachsagen, daß er den Ruhm der römischen Beredsamkeit in Zweifel gezogen? Nein, ihr edlen Römer, ihr seyd hierzu viel zu billig! Ihr habt zu viel Ehrfurcht gegen die Asche eurer verstorbenen Redner. Doch, was sage ich! ihr sehet selbst die Würde der Beredsamkeit gar zu wohl ein, als daß ihr es ihr nicht zugestehen solltet, daß sie einem Lande am rühmlichsten sey.

Hier kann ich unmöglich unsern Poeten übergehen, welcher in der Hitze seines Eifers der Redekunst Schuld gegeben, daß sie sich mit einigen abgeschmackten Spitzfündigkeiten behülfe. Daß die Beredsamkeit mit lauter wahren Sätzen umgeht, das ist allen bekannt, die auch nur die geringste Erkenntniß davon besitzen; aber daß sie mit Spitzfündigkeiten umgehe, daß ist eine neue Beschuldigung; das ist noch niemanden in den Sinn gekommen! Zeige mir doch, Cassius, bey unsern größten Rednern die Exempel deiner Beschuldigung! Ich will dir dagegen alle die abgeschmackten Fabeln deiner Poeten vorhalten. Hast du aber dieses nicht von den guten Rednern gesagt, wie es denn zu vermuthen ist: So hastu auch nicht von der wahren Beredsamkeit gesprochen; folglich gilt deine Anklage so viel als nichts.

Was unsern Geschichtschreiber betrifft, so glaube ich, daß er gleichfalls wieder die Bescheidenheit verstoßen

stoßen hat, wenn er sich ganz allein die Ehre und den Nutzen eines Landes zueignet. Es ist wahr, es trägt allemal viel zur Erbauung bey, die Thaten großer Leute zu lesen; aber das ist hier die Frage nicht. Es kömmt darauf an, durch welche Wissenschaft diejenigen Leute gemacht werden können, deren Thaten die Nachwelt erbauen? und das ist unfehlbar die Redekunst. Sage mir doch, Cn. Metius, wo nimmst du die großen Leute her, deren glorwürdiges Leben du beschreibest? Müssen sie nicht durch die Beredsamkeit zu derjenigen Hoheit vorbereitet werden, die sie in deinen Schriften erhalten sollen? Ja freylich nicht anders. Die Redekunst bringt dir die großen Männer herbey, die du beschreibest. Und du verdienest schon vielen Dank damit, daß du nur ihre Vortrefflichkeiten der Nachwelt unparteyisch erzählst: Aber so eitel mußt du nicht seyn, daß du dir selbst einen Theil ihrer Vollkommenheiten zueignen wolltest.

O wunderwürdige Beredsamkeit! du ungemeine Kunst! die du den Menschen zu einer so großen Höhe erhebest! O daß doch alle deinen ungemeinen Werth erkennen möchten! O daß doch deine Trefflichkeit der ganzen Welt bekannt werden könnte! O daß ich nur die Kunst nicht kann, ihr edlen Römer! euch die Stärke der Beredsamkeit recht lebhaft und auf einmal vor Augen zu stellen. Es ist kein Hinderniß, so sie nicht überwindet; keine Gefahr, wel-

cher sie nicht gewachsen ist; keine Mühe, die sie abschrecket; keine Schwierigkeit, der sie sich nicht unterziehet; keine That, keine Noth so groß, die ihr zu schwer oder zu mühsam scheinen sollte. Wenn eine bürgerliche Unruhe gedämpfet; ein Krieg glücklich zum Ende gebracht; ein ganzes Volk zu einem heilsamen Anschlage überredet; ein Gesetze erhalten; ein Unschuldiger gerettet wird: So hat dieses alles der Redner gethan. Ich irre; die Beredsamkeit hat es gethan, als die durch ihre bewundernswürdige Kraft allein fähig ist, große Dinge auszurichten. Ihr fälschlich Angeklagten, denen eine übereilte Rache schon das Schwerdt an die Kehle setzte, ihr seyd noch am Leben! Ihr heiligen Vorrechte der Freyheit, welchen die Tyranney schon den Untergang geschworen hatte; wir genießen eurer noch. Ihr ewigen Mauren, die eine barbarische Wuth in kurzem zu zerstören meynte, ihr stehet noch zu unserm Schutze; und habet nur vor solchen Feinden erzittern müssen, welche zwar Schild und Spieß zu ihrem Dienste hatten; aber die mächtigen Kräfte der römischen Beredsamkeit nicht kannten. O wenn das göttliche Feuer der Beredsamkeit meinen Sinnen in dieser Stunde zu Hülfe gekommen wäre, mit was für erhabenen Begriffen meiner Kunst würde ich nicht eure Seelen erfüllet haben, und wie tief hätte ich nicht das prächtige Bild der wahren Beredsamkeit euren Herzen eindrücken wollen. Doch ihr selbst scheinet schon meiner Sache

ge-

geneigt zu seyn. Ihr selbst seht schon innerlich alle die Vorzüge meiner Kunst, die ich euch nicht lebhaft genug vorstellen kann. Dieser Rednerplatz, auf welchem euch so mancher große Redner so oftmals vorgedonnert hat, sey mein Zeuge, daß ich euch die Wahrheit sage: Und daß ich meiner Kunst zum Vortheile noch vielmehr hätte sagen können, wenn ich nicht gefürchtet hätte, in den Verdacht der Schmeicheley oder des Eigenlobes zu fallen.

Doch wie ist mir? Mich dünkt, der große Cicero steht selber aus seiner Gruft auf, und ist begierig zu erfahren, wie tief der Eindruck, den seine Beredsamkeit in den Gemüthern gehabt, annoch bey euch sey. Er sieht insonderheit auf euch, ihr Richter, und erwartet euren Ausspruch, zum Vortheile derjenigen Kunst, die ihn selbst zu einem der größten und berühmtesten Männer seiner Zeiten, und dieses unsterblichen Roms, gemacht hat.

Die IV. Rede.

Zum Lobe der Weltweisheit

gehalten

von

Junius Rusticus.

Die Weltweisheit ist zu allen Zeiten ein Gegenstand erhabener Seelen gewesen. Ihre Erlernung hat allemal die edelsten Gemüther beschäfftiget; ihre Ausübung die bewundernswürdigsten Leute und Männer verschaffet: Ihr Flor aber hat ganze Länder ansehnlich, ruhmwürdig und glücklich gemacht. Die weise Vorsehung der unsterblichen Götter ist nicht zufrieden gewesen, dem Menschen nur die Vernunft zu Unterscheidung dessen, was ihm nutzet oder schadet, zu verleihen; sie hat ihm auch noch einen Trieb zur Weisheit eingepflanzet, durch welchen diese Vernunft aufgekläret, unterrichtet, gewiß gemacht, und gegen den starken Anfall der ungezähmten Leidenschaften mit genugsamen Waffen versehen wird. Was für ein herrlicher Geschenk hätten die Götter uns auch geben können, als dasjenige, was uns zu unserer Glückseligkeit den nächsten Weg zeiget! Denn wir sind nicht so in diese Welt verbannet; als einer, der ins Elend verwiesen wird:

Unsere eigene Wohlfahrt zu befördern, unser Vergnügen zu suchen, einer beständigen Glückseligkeit zu genießen, sind wir, und diese Welt für uns, erschaffen worden. Dieses um so viel besser zu bestätigen, haben uns die unsterblichen Götter nicht nur einen Trieb, nach welchem wir allezeit unser Bestes suchen, eingepflanzet; sondern uns auch die Weltweisheit, als eine Lehrmeisterinn, als die getreueste Wegweiserinn, zu einem beständigen Vergnügen zugegeben. Wer dieser getreulich folgt, der wird nimmermehr auf denen Irrwegen, wohin uns unsere Leidenschaften führen, dasjenige Misvergnügen beklagen dörfen, welches ihnen auf dem Fuße nachfolget. Eine Stadt, welche in ihren Ringmauern viel weise Leute vorzeigen kann; ein Land, dessen weise Gesetze durch weise Leute erhalten und befestigt werden, die werden allezeit glücklich, allezeit im Flor, allezeit berühmt und im Ansehen bleiben. Ihr Handel wird von statten gehen; ihre Künste werden blühen; im Kriege wird man ihre Waffen fürchten, weil sie um gerechter Ursachen halber gezücket werden; im Frieden wird man sie ehren, und ihre Glückseligkeit nicht so wohl beneiden, als vielmehr die Quellen derselben zu Mustern einer ähnlichen Wohlfahrt annehmen. Dieses alles nun wird die Weltweisheit, dieses alles wird die Ausübung ihrer Lehren thun.

Und dieses ist die Wissenschaft, ihr ehrwürdigen Richter, um welcher willen ich an diesen Ort ge-

kommen bin. Ich soll euch den Vorzug der Weltweisheit vor der Dichtkunst, Historie und Beredsamkeit, ja vor allen andern Wissenschaften anzeigen, und unwidersprechlich darthun. Ich schätze mich glücklich, daß ihr eben mich zu Ausführung dieser wichtigen Sache erwählt habt. Ich werde diese Stunde, da ich in eurer aller Gegenwart mich öffentlich für einen Liebhaber und Verehrer der Weltweisheit erklären soll, für die glücklichste meines Lebens; diese Stelle aber, auf welcher ich ihre Vertheidigung übernehme, für denjenigen Ort halten, allwo mir die größte Ehre wiederfahren ist. Ich zweifle auch nicht, daß mir diese göttliche Wissenschaft nicht selbst zu Hülfe kommen, und meiner Rede diejenige wahre und überzeugende Gründlichkeit, deren Mutter sie selbst ist, verleihen sollte. Mich wundert es nicht wenig, daß in den vorhergehenden Reden sich drey Wissenschaften unterstanden haben, wider die meinige zu streiten: Da sie doch nur in so weit schön und edel, ja was sage ich edel? nur erträglich sind, in so weit sie die Regeln der Weltweisheit in Obacht nehmen. Es ist ihnen Ehre genug, wenn man sie Töchter der Weltweisheit nennet, und ihren Werth nach dem Maaße beurtheilet, je mehr sie dieser göttlichen Mutter ähnlich kommen. Daß ich hierinnen nicht zuviel sage, das sollet ihr, ihr edlen Römer, bald erfahren, wenn ich euch unstreitig darthun werde:

Daß die Weltweisheit unter allen Künsten und Wissenschaften, einem Lande am nützlichsten und rühmlichsten sey.

An eurem geneigten Gehöre, ihr ehrwürdigen Richter, zweifle ich um so viel weniger, da ihr die bisherigen Reden mit aller Geduld angehöret habt, und selbst Ursache seyd, daß ich an dieser Stelle stehe. Doch ihr seyd noch aus einer andern Ursache dazu verbunden. Die Weltweisheit ist es ja selbst, welche euch zu würdigen Richtern macht. Nimmermehr würdet ihr mir ein so wichtiges Amt aufgetragen haben, wenn ihr nicht schon von euch selbst den Werth der Weltweisheit wahrgenommen hättet. Ihr werdet mir also um so viel aufmerksamer zuhören, da ich von einer Wissenschaft rede, der ihr schon ergeben seyd; und ich scheue mich nicht es zu sagen, um derentwillen ihr allein fähig und würdig seyd, die Schiedsrichter unseres Streites zu seyn. Wenn aber meiner Rede dasjenige Feuer, und die Zierlichkeit fehlen sollte, die ihr von den römischen Rednern gewohnt seyd: so bedenket, ihr edlen Römer, daß die Sprache der Weltweisheit die Wahrheit ist; und daß sie nicht nur zu betäuben und zu verblenden, sondern zu erleuchten, und den Verstand der Zuhörer gründlich zu überführen suchet. Dieses will auch ich mir angelegen seyn lassen, und dadurch hoffentlich euch und meiner Pflicht eine Gnüge thun.

Du mußt doch einen artigen Begriff von der Weltweisheit haben, Corn. Fronto, daß du dieselbe eine Wissenschaft nennest, die mit nichtswürdigen und lächerlichen Spitzfündigkeiten umgehet. In welcher Schule hast du doch diese schöne Erklärung gelernet, die dir und deinem Meister gleich viel Ehre bringet? Hast du es nicht bedacht, daß die listige Sophisterey von der wahren Philosophie sehr weit entfernet ist? Oder da du doch nachmals gestehest, daß dein Redner auch die Weltweisheit kennen müsse; hast du nicht gefürchtet, daß man deiner Beredsamkeit die Sophisterey gern zugestehen würde? Willst du denn die überzeugenden Schlüsse der Philosophie ein nichtiges Geschwätze, ihre deutliche Erklärungen leere Worte, und ihre weise Lehren kindische Spitzfündigkeiten nennen? O Schwachheit! Doch damit ich dich auf einmal stumm mache, so frage doch deinen Cicero, auf den du dir so viel zu gute thust, den großen Cicero, der seine Vortrefflichkeit noch mehr der Weltweisheit, als der Redekunst zu danken hat, und wirklich verdanket; was er von der Philosophie geschrieben, und wofür er dieselbe gehalten? Da wirst du hören, daß er sie **für eine Richtschnur des Lebens, für eine Ausrotterinn und Zerstörerinn der Laster hält. Die Weltweisheit,** schreibt er, **hat die Städte erbauet, und die wilden Menschen zu einem gesellschaftlichen**

lichen Leben angetrieben. Er nennet sie eine Erfinderinn der Gesetze, eine Richterinn der Sitten und der Zucht. Zu ihr fliehen wir, heißt es; von ihr erbitten wir Hülfe. Ein einziger Tag, den wir nach der Vorschrift der Weltweisheit zubringen, ist einer lasterhaften Ewigkeit vorzuziehen. Denn wessen Schätze können wir besser gebrauchen? Sie, die Weltweisheit macht uns ein ruhiges Leben, und wendet das Schrecken des Todes von uns ab.

Mit dieser Erklärung, die einer der größten Weltweisen unsers Roms von der Philosophie gegeben hat, werdet ihr, ihr edlen Römer, unstreitig zufrieden seyn; zugleich aber auch daraus ersehen, von was für einer göttlichen Wissenschaft ich rede. Sie ist der Ursprung der Zufriedenheit, der Großmuth, der Redlichkeit, der Standhaftigkeit, und kurz, der Glückseligkeit und der Tugend. O verehrungswürdige Quelle dieser vortrefflichen Eigenschaften! O entsetzliche Verstockung! die den Werth derjenigen Wissenschaft in Zweifel zieht, welche uns die Mittel an die Hand giebt, den unsterblichen Göttern ähnlich zu werden!

Doch vielleicht giebt man mir dieses zu. Man leugnet vielleicht nicht, daß es um die Weltweisheit

eine vortreffliche Sache sey: Man leugnet aber, daß sie einem Lande so gar nützlich sey? Man kann es nur nicht sehen, was die Philosophie zur Aufnahme eines Staates beyträgt? Die besten und ansehnlichsten Städte sind vielleicht durch die Dichtkunst, durch die Beredsamkeit, oder Geschichte zu Stande gebracht worden? Die poetischen Figuren mögen wohl am allergeschicktesten seyn, weise Gesetze zu geben? Der Donner eines erhitzten Redners mag wohl die beste Befestigung eines Staates gewesen seyn! Und vielleicht können ein halbes Dutzend alte Geschichtschreiber den Flor der Künste und Wissenschaften auf den schönsten Fuß setzen? Wenigstens haben unsere bisherigen Redner dieses alles behauptet; und ich kann sie ihres Irrthums nicht eher überführen, als bis ich vorher den wahren Nutzen eines Landes etwas näher betrachtet habe.

Der Nutzen eines Landes oder Staates bestehet darinn, wenn er mit tugendhaften Bürgern erfüllet ist, und wenn dieselben von weisen Männern beschützet und regieret werden. Aus dieser kurzen Erklärung wird alles dasjenige folgen, welches uns unsere vorhergehende Redner mit so viel weitläuftigen Worten beschrieben haben. Denn eben weil es weise Regenten sind, so werden sie für alles dasjenige sorgen, welches zur Aufnahme einer Republik, und zu deren beständigem Flore, das heißt, zu ihrem wahren Nutzen etwas beytragen kann. Sollte der Handel in solch einem

Lande nicht blühen, dessen Bürger alles dasjenige beobachten, welches die Schiffarth, den Ackerbau, die Künste und Manufacturen befördern, und Recht und Redlichkeit unter Käufern und Verkäufern befestigen kann? Sollte der Friede in einem Lande nicht erwünscht und dauerhaft seyn, dessen Bürger die unverbrüchliche Treue gegen die Bundsgenossen, die Ehrlichkeit und Gerechtigkeit aber gegen alle Nachbaren ausüben? Sollten aber die Waffen eines Volkes nicht glücklich und furchtbar seyn, welches dieselben nicht anders, als um gerechter Ursachen halber, und zur Vertheidigung seiner Mitbürger zücket? welches lieber zehnmal den Tod leiden, als den richtigen Maaßstab seiner Glückseligkeit in den weisen Veranstaltungen seiner Vorväter im geringsten will verderben lassen? Wenn denn nun aber solche Bürger nicht nur gemachet, sondern auch von weisen Leuten beschützet und regieret werden müssen: So ist es augenscheinlich, daß diejenige Wissenschaft einem Lande am nützlichsten sey, welche dergleichen Leute hervorbringet, die theils die Tugend hochschätzen, theils dieselbe auszuüben fähig sind.

Es kömmt mir sehr lächerlich vor, P. Caßius, daß du deiner Poesie die erste Erbauung der Städte zuschreibest. Es ist wahr, man schreibet dem Amphion ein sonderbares Wunderwerk zu, in welches wir um so viel weniger ein Mistrauen setzen dörfen,

da es uns von seinen Mitbrüdern und Kunstverwandten selbst erzählt worden. Allein, daß du dir darauf so viel zu gute thust, daß du dieses deiner Kunst für eine so große Ehre schätzest, das ist mir noch viel lächerlicher vorgekommen. Es ist eben so thöricht, als wenn sich ein Vater damit überaus breit machen wollte, daß er einen Sohn gezeuget, zu dessen Erziehung er aber gar nichts beygetragen; als ob er seiner Pflicht schon durch dessen Erzeugung eine Genüge gethan hätte. Würde man ihn nicht auslachen? Würde man es ihm nicht vorwerfen, daß er dem Vaterlande nicht nur einen Sohn, sondern auch einen wohlerzogenen tugendhaften Sohn schuldig wäre? Und diesen Vorwurf verdient dein großer Dichter auch. Es ist keine sonderbare Ehre Städte zu erbauen; aber dieselben mit weisen Männern zu versorgen, und mit tugendhaften Bürgern anzufüllen, das ist eine wahre Ehre. Unserm unsterblichen Rom wäre es ein schlechter Ruhm, daß es von einem wackern Stifter erbauet worden: aber sein weiser Rath, und seine tugendhaften Bürger, die gereichen ihm zu einer wahren, zu einer unvergänglichen Ehre.

Die Tugenden der Bürger sind also das wichtigste bey einem Lande, und ein wesentliches Stück seines wahren Nutzens. Wer nun zu deren Beförderung am tüchtigsten ist, der wird auch dem Vaterlande am nützlichsten seyn. Dieses sind aber die Weltweisen,

oder

oder diejenigen, die sich mit allem Ernste der Weltweisheit ergeben.

Und durch welche Wissenschaft könnten auch wohl die Mittel erfunden werden, wie man den Lastern am besten steure, der Tugend aufhelfe, die Unschuld schütze, die Nachbarn zu Freunden behalte, die boshaften Feinde abschrecke, und kurz, ein ganzes Land glücklich mache; als durch diejenige, welche uns das Böse und das Gute nach seiner innerlichen Beschaffenheit abschildert, die Folge unserer Handlungen durch ein weises Erkenntniß vorhersehen lehret, und uns den nächsten Weg, zu einer wahren Glückseligkeit zu gelangen, an die Hand giebt? Die Weltweisheit kennt in ihren Lehren keine Staatsregeln, keine List, keine geheime Absichten, die auf einen künftig schädlichen Endzweck hinauslaufen. Unsere Wohlfahrt ist ihr einziges Augenmerk; die Beförderung der Tugend ist der Grund, worauf ihre Vorschriften beruhen. Und darum haben dieselben auch noch den Vortheil bey sich, daß man ihren Befehlen mehr, als andern trauet. Sollten wir diejenigen Regeln nicht für tugendhaft halten, welche aus einer Quelle entspringen, die allemal denen Lastern ein Gift gewesen ist? Sollten wir das Böse nicht scheuen, wenn es uns von einer Wissenschaft verbothen wird, die uns zugleich dessen Abscheulichkeit und Schädlichkeit aufs lebhafteste vorstellet? Und sollten wir der Weltweisheit nicht trauen, da sie jederzeit dem menschlichen Ge-

schlechte,

schlechte, welches den Lastern zum Raube wird, zu einer Führerinn und Lehrmeisterinn, ja als eine Mutter, gedienet hat? Ja, ihr edlen Römer, die Lehren, so uns die Weltweisheit vorschreibet, sind die besten, die sichersten und nützlichsten. Weise Männer aber sind die besten Regenten, und die nützlichsten Stücke einer wohleingerichteten Republik.

Wer lasterhaft ist, der kann weder tugendhafte Handlungen ausüben, noch auf deren Ausübung bey andern recht halten. Dieser Satz fließet aus der Beschaffenheit eines Lasterhaften. Die Bosheit ist ein Gift, welches nicht nur unsere Sinnen und unser Herze; sondern auch unsern Verstand einnimmt. Jene werden nach und nach durch das Böse dergestalt eingenommen, daß es ihnen zur Gewohnheit wird: dieser aber wird endlich benebelt, verdunkelt, und so unfähig gemacht, daß er auch das Gute nicht mehr erkennen kann.

Stellt euch doch einen Richter recht lebhaft vor Augen, welcher ein Laster bestrafen soll, dem er selbst ergeben ist. Zuvörderst wird er erschrecken, daß man an andern dasjenige hasset, was er liebet; und daß in einer fremden Person gleichsam seine eigene angeklaget wird. Allein er soll recht sprechen, er soll den Uebelthäter bestrafen. Wie kann er dieses mit gutem Gewissen thun? Er muß sich selbst verdammen, ehe er den andern verurtheilt. Er muß

erst sein ganzes Herz ändern, ehe er einsehen kann, daß der Beklagte strafenswürdig ist. Man möchte sagen: Er hätte ja die Gesetze vor sich, welche ihm schon anzeigten, was recht oder Unrecht sey, und er brauchte also seines eigenen Urtheils nicht. Ich gebe es zu: Allein wie kaltsinnig wird ein solcher Richter mit diesen heiligen Vorschriften umgehen? Was wird ihm daran gelegen seyn, ob diejenigen Rechte erhalten werden, die er selbst so oftmals bricht? Was wird er darnach fragen, wie groß die Zahl der Tugendhaften unter den Bürgern sey, da doch er nicht unter sie gehöret? Es wird ihm gleich viel gelten, ob ein Laster scharf oder gelinde bestraft wird, weil er es nicht für böse hält? Und er wird es lieber offenbar geduldet wissen wollen, damit auch er nur vor den Vorwürfen sicher sey.

Spricht man aber: Ein Mensch werde doch nicht allen Lastern auf einmal ergeben seyn, und ein Richter werde also noch allemal gewisse Verbrechen bestrafen, wenn er gleich selbst nicht so gar rein ist: So bedenket doch, ihr theuren Römer, bedenket doch den Vortrag eines Menschen, den sein Gewissen heimlich verklaget! Er wird bey jedem Worte zittern. Jede Drohung die er ausspricht, wird wie ein Donner in sein eignes Herze zurück fahren. Jeder Anblick eines Beklagten, wird ihn erinnern, daß er selbst nicht besser sey. Und jeder Buchstabe des Gesetzes wird ihm zu einem Henker werden, der ihn auch auf

seinem Richterstuhle martern wird. Denn derjenige, welcher seines Amtes wegen nur ungestraft bleibt, der genießt derjenigen Ruhe nicht, die die Unschuld mit sich führt. Und die Vorwürfe des Gewissens sind noch eins so beißend, wann sie wider den Purpur gerichtet sind.

Gesetzt aber, welches noch niemals geschehen ist, er wäre von solchen innerlichen Plagen frey. Gesetzt sein Gemüthe wäre so verstockt, daß es sich auch bey Handhabung der Gerechtigkeit niemals des Rechtes erinnerte: So könnet ihr euch, ihr Römer, leicht vorstellen, was seine Ermahnungen und Drohungen für einen Eindruck haben werden. Werden die heilsamsten Lehren nicht einen falschen Schein bekommen, wenn sie der Mund desjenigen ausspricht, dessen Thaten dem, was er lehret, beständig widersprechen? Werde ich es glauben, daß der Ungehorsam gegen die Obern etwas böses sey, wenn ich einen Vatermörder auf dem Richterstuhle sitzen sehe? Wird mir der Diebstahl verhaßt werden, wenn mir einer der doch selbst in einer viehischen Wollust lebet, die darauf gestellete Strafe ankündigt? Werde ich nicht denken, ein Laster sey so schändlich als das andere; und wo dieses frey ausgehet, da könne auch jenes verschont werden? Werde ich nicht seine Drohungen, seine Scheltworte, und seine Strafe, für so viel Spielwerke ansehen; mich selbst aber für unschuldig und die heiligen Gesetze des Vaterlandes für ungerecht erklären? Ihr

sehet also wohl, edle Römer, daß die Lehren, welche die Weltweisheit giebt, auch von Weltweisen gehandhabt werden müssen. Vielleicht aber giebt es Leute, denen es noch zweifelhaft, vielleicht auch gar unmöglich scheinet, daß die Lehren der Weltweisheit wirklich die Kraft hätten, das menschliche Herz zu bessern. Diesen darf ich nur das Beyspiel so vieler großen Weltweisen, die bey ihren tugendhaften Lehren zugleich den unsträflichsten Wandel geführet haben, insonderheit aber das Exempel des großen Sokrates anführen. Es ist bekannt, daß ein gewisser Physiognomist, den seine Schüler zu ihm brachten, aus seinen Gesichtszügen, die übelsten Folgen auf seine Gemüthsneigungen gezogen; dem auch Sokrates es freymüthig zugestanden, daß er wirklich mit den benennten Lastern behaftet seyn würde, wofern nicht die Vorschriften der Weisheit sein Herz und seinen Willen gebessert, und ihn zum Herrn seiner Leidenschaften gemacht hätten. So ehrlich ist Sokrates mit der Welt umgegangen, daß er ihr, weder seine lasterhaften Neigungen, noch das herrliche Mittel, wodurch er dieselben überwunden, verschwiegen hat. Dieses Beyspiel wäre stark genug, den gemachten Einwurf völlig zu heben; ich will aber zum Ueberflusse noch eins anführen, welches die starke Gewalt der Weltweisheit in Verbesserung der Herzen noch deutlicher zeigen wird.

Lykurgus, nachdem er die gemeinschaftlichen Mittagsmahlzeiten in Sparta eingeführet hatte, zog sich dadurch den Haß der Reichen und Verzärtelten dergestalt zu, daß sie ihn verfolgten, und einsmals gar steinigen wollten. Indem er nun dieser Wuth zu entkommen, sich auf die Flucht begab, auch schon fast bis an den Tempel gekommen war; so holete ihn ein junger Mensch mit Namen Alkander ein, und schlug ihn mit einem Stabe dergestalt ins Antlitz, daß er darüber ein Auge verlohr. Lykurgus ließ sein weises Gemüthe durch diesen Schmerz nicht niederschlagen, er wandte sich zum Volke, und wies ihm sein blutendes Gesichte. Dieses, voller Scham und Verwirrung, übergab ihm sogleich den jungen Bösewicht, zu willkührlicher Bestrafung. Was meynt ihr nun, ihr edlen Römer? Stellet euch doch die Arten der Rache vor, die ein unweises Gemüthe an diesem tollkühnen Jünglinge würde verübet haben. Lernet aber auch aus dem Verfolge dieser Geschichte, die herrlichen Wirkungen der Philosophie. Lykurgus nahm den jungen Menschen nach Hause, er befahl ihm, bey ihm zu bleiben, und besserte ihn durch seinen Umgang, und durch seine Lehren dergestalt, daß er ihn nach etlicher Zeit als einen vernünftigen, weisen, und tugendhaften Menschen wieder von sich ließ. O weise Rache! O herrlicher Beweis, daß die göttlichen Lehren der Weltweisheit die wildesten Gemüther zähmen, und die lasterhaftesten Herzen, tugendhaft machen können!

Laßt uns ein wenig in die vergangnen Zeiten zurück gehen, laßt uns einen Minos, einen Draco, einen Solon, einen Lykurgus, einen Numa Pompilius betrachten, den du selbst für deinen Stammvater halten kannst, Catilius Severus! Eine innerliche Ehrfurcht wird uns, auch bey dem bloßen Namen dieser Männer, rühren. Sie alle haben Gesetze, sie alle haben weise Gesetze gegeben; und ihre Vorschriften haben allemal die Glückseligkeit derer, die dieselben beobachtet, nach sich gezogen. Die Glückseligkeit, derer durch ihre Verordnungen in Flor gebrachten Länder, schwebt uns noch in frischem Andenken, und wird den spätesten Nachkommen zur Bewunderung dienen. Athen, Sparta, und Rom, waren niemals so mächtig, so ansehnlich und wichtig gewesen, als da die Weltweisheit ihnen die Quellen ihrer Glückseligkeit, durch diese großen Männer eröffnen, und durch ihre Gesetze das Reich der Tugend befestigen ließ. Diese Weltweise, denn wem ist es unbekannt, daß sie es gewesen? waren allein fähig, neu eingerichtete, oder verfallende Völker in Aufnehmen zu bringen; und durch die gegebenen Gesetze den Nutzen des Vaterlandes zu befördern. Die Gesetze aber, so sie gaben, waren nicht nur ihrer innerlichen Vortrefflichkeiten halber nützlich: sondern ihr Nutzen wuchs noch um ein großes, weil ihre Gesetzgeber selbst dasjenige ausübeten, was sie befahlen.

Ein Weltweiser ist in Ausübung seiner Lehren allemal der erste. Er scheuet sich nicht, auf der Bahn der Tugend ein Vorgänger aller andern zu seyn; und durch sein eigenes Beyspiel, den Nutzen seiner Vorschriften zu beweisen.

Denket doch ja nicht ihr edlen Römer, daß ich unter dem Namen der Weltweisen, alle diejenigen verstehen sollte, denen Schmeicheley und Leichtgläubigkeit diese Benennung oftmals ohne Grund beylegt. Denket ja nicht, daß man einen Philosophen an seinem langen Barte, oder an seinen besondern Kleidungen erkennen könne. Dieß ist ein äußerlicher Schein, den Hochmuth und Eitelkeit, der Tugend zum Schaden, erdacht haben. Ein wahrer Weltweiser ist derjenige, welcher in allen seinen Handlungen die Billigkeit und Tugend zum Endzwecke hat: Welcher nichts Gutes gebeut, so er nicht selbst ausübet, und nichts Böses untersagt, so er nicht selbst verabscheuet. Die Beförderung der Tugend, ist seine Absicht in allen seinen Handlungen: je öfter und nachdrücklicher er dieselbe erhalten kann, desto besser glaubt er sein Leben angewandt zu haben: Es sey nun, daß er gute Gesetze giebt; oder dieselben verwalten hilft; es sey, daß er viele vom Bösen abmahnet; oder ihnen im Guten vorgeht. Wer zweifelt aber, daß die Befehle solcher Männer nicht einen viel stärkern Eindruck haben sollten: da man gewiß versichert ist, das sie von der Wahrheit dessen, was sie lehren, überzeugt

zeugt sind; und an ihrer eignen Person die glückli-chen Folgen der Tugend zeigen können.

Solche Männer waren die obbenannten. Wir verehren noch ihre Asche, in dem Angedenken ihrer Gerechtigkeit und Tugend; und nehmen sie noch zu Mustern eines erwünschten, und vollkommenen Regenten an. Was Wunder ist es also, daß ihre Gesetze ihren Ländern nützlich gewesen? Was Wunder, daß die Götter die Verletzung derselben mit dem Verfalle ihrer Länder bestrafet haben. Und wie thöricht würden wir nicht handeln, wenn wir zweifeln wollten, daß sie und ihre Gesetze ihren Republiken ungemein nützlich gewesen?

Ach möchte ich doch nur jetzo die Fähigkeit besitzen, euch, ihr edlen Römer, ein Land vorzustellen, darinnen die Weltweisheit durchgehends die Oberhand behielte! darinnen die meisten Bürger, oder darinnen alle Einwohner die Regeln der Weltweisheit beständig vor Augen hätten: Da würdet ihr die vollkommenste Glückseligkeit gewahr werden; da würdet ihr den ungemeinen Nutzen den die Philosophie einem Lande verschaffet, in den Beyspielen selbst sehen. Die Unschuld, der Fleiß, die Eintracht, der Friede, der Handel, die Künste, der Reichthum, der Ueberfluß, die Gottesfurcht, das alles würdet ihr, in seinem höchsten Maaße antreffen. Da würdet ihr keinen Streit, keine bürgerliche Unruhe, aber

 wohl

wohl einen edlen Nacheifer bemerken, nach welchem einer es dem andern in der Tugend zuvor thun wollte. Da würde kein richterliches Ohr mit ungerechten Handlungen, mit muthwillig verübten Bosheiten beschweret werden. Da würde keiner den andern zu übervortheilen, keiner den andern zu stürzen trachten.

Der Landmann würde seinen Acker im Frieden bestellen, und den Segen seiner Arbeit von den Göttern, mehr durch seine Tugend, als durch leere Worte zu verdienen suchen. Der Künstler würde seine Geschicklichkeit zum Dienste und zur Ehre seines Vaterlandes anwenden, und seinen Verdienst auf eine unschuldige und tugendhafte Art genießen. Der Handelsmann würde das Recht und die Billigkeit zur Richtschnur seines Gewerbes annehmen. Der Soldat würde seinem Vaterlande redlich dienen, und seine Tapferkeit würde mehr aus der Liebe gegen dasselbe, und dessen gerechte Sache, als aus einer unbesonnenen Raserey fließen. Die Obrigkeit aber würde durch ihr eigenes Exempel, allen in der Tugend vorgehen; ein jeder unter ihnen würde in Beobachtung der Gesetze der strengste und erste seyn. Sehet! ihr theuren Römer, so würde ein Land beschaffen seyn, darinnen die Weltweisen die Herzen der Bürger regierten. So viel Nutzen, solch einen ungemeinen Nutzen empfindet ein Land, dessen weise Gesetze durch Weltweise beschützet werden!

Wenn

Wenn ich glauben könnte, daß ihr noch fähig wäret an diesem Satze zu zweifeln: so wollte ich euch die spartanische Republik vorstellen, und euch alle ihre Vortrefflichkeit lebhaft zu Gemüthe führen. Hier hatte ein Weltweiser, hier hatte Lykurgus die Regeln der Weltweisheit zu den Gesetzen einer Republik gemacht, deren Andenken uns noch jetzo einen Begriff von der Glückseligkeit machen kann, die aus einem vollkommenen tugendhaften Leben entspringet. Wir wissen es auch, daß sie ihres Glückes so lange genossen, so lange ihre Sitten diesen göttlichen Gesetzen treu geblieben; und daß die Nachläßigkeit in Beobachtung derselben, auch zugleich der Anfang ihres Verfalles und gänzlichen Unterganges gewesen.

O daß doch die Länge der Zeit so viel herrliche Veranstaltungen hat vernichten können! O daß doch die Bosheit, die Gemüther der Menschen, durch eine schädliche Einschläferung, von der schönsten Bahn der Tugend auf die schändlichsten Laster führen kann! O daß doch dieser weise Lykurgus nicht ewig hat leben können, um seine Spartaner in einer beständigen Glückseligkeit zu erhalten!

Indessen kann ich euch, ihr edlen Römer, zu desto mehrerer Bekräftigung dessen was ich sage, das Beyspiel unserer eigenen Republik zu bedenken geben. Wir kennen unsere Gesetze, die keinen Mangel haben. Wir wissen, daß alles was die Billigkeit,

keit, die Ehrliebe, die Treue gegen das Vaterland, die Großmuth, und kurz die Tugend begehren kann, in denselben enthalten ist. Wem haben wir aber unsern Flor, und das große Ansehen der römischen Republik, anders zu verdanken, als diesen Gesetzen? Wenn unser unsterbliches Rom, aus einem wüsten unbewohnten Platze, eine große, reiche, schöne, bevölkerte, kluge, wohlgesittete, mächtige, furchtbare Stadt, eine Beschützerinn ganzer Königreiche, eine Säugamme der Helden, eine Mutter der Wissenschaften und Künste, eine Beherrscherinn der ganzen Welt geworden ist: so haben wir den Ursprung dieser Glückseligkeit, sonst nirgends als in unsern Gesetzen zu suchen. Ich irre mich, wir haben sie in der Weltweisheit zu suchen, welche durch einen ihrer treuesten Schüler, den göttlichen Numa, uns diese Regeln vorgeschrieben hat.

Ja theurer Mann! Wir verehren noch deine Asche! Wir tragen noch dein Angedenken in unsern dankbegierigen Herzen! Alle unsere Siege, alle unsere Verfassungen, alle unsere eroberten Länder sind so viel Zeugnisse deiner Weisheit, so viel Proben, daß deine Gesetze nützlich gewesen sind. Unsere wohlerzogenen Kinder, unsere tapferen Kriegsherre, unsere redlichen und treuen Bürger, unser Handel und Wandel, unser weiser Rath, diese prächtigen Palläste, diese kostbaren Gärten, dieser Tempel des Apollo, worinn ich stehe, diese noch unverletzten Mauren, kurz

alles,

alles, was unser großes Rom ehrwürdig, ansehnlich, und mächtig macht, das alles sage ich, zeugt von der Nutzbarkeit deiner Gesetze, und beweiset, daß die Weltweisheit einem Lande am allernützlichsten sey.

Ihr habt gehöret, ihr edlen Römer, daß der Nutzen eines Landes darinnen bestehe, daß es mit tugendhaften Bürgern erfüllet ist, und daß dieselben auch von weisen Leuten regieret werden. Alles nun was daraus fließen wird, das wird einem Lande auch am rühmlichsten seyn. Wir pflegen durch den Ruhm nichts anders zu verstehen, als wenn von unsern Handlungen bey andern Leuten ein gutes Urtheil gefället wird. Dieser Ruhm ist uns entweder vortheilhaft oder nicht, nachdem die Personen sind, die uns denselben ertheilen. Wenn unvernünftige und lasterhafte Leute uns rühmen; so ist uns dieser Ruhm keine Ehre: weil sie nicht den wahren Werth unserer Handlungen; sondern ihre eigene Absichten zum Endzwecke ihres Lobes haben. Folglich ist uns an ihrem Beyfalle wenig gelegen. Das Lob vernünftiger und tugendhafter Männer aber muß man zu erlangen suchen; weil dieses von dem wahren Guten an uns, oder in unsern Thaten zeuget: Und dieses werden wir nicht anders als durch die Tugend, und durch deren Ausübung erlangen. Wer wollte nicht schon, um der innern Vortrefflichkeit der Tugend halber tugendhaft seyn? Und wer wollte sich nicht mit desto größerm

Eifer des Guten befleißen, wenn man das Lob der Verständigen dadurch zu erlangen fähig ist?

Daß es aber unsern Römern, und unserm Vaterlande wegen seiner Tugend, die es seinen Gesetzen zu verdanken hatte, niemals an Ruhm gefehlet, das liegt offenbar am Tage. Wird nicht der Name unserer Republik, wird nicht ein jeder Römer in der ganzen Welt verehret? Heget man nicht eine gewisse Ehrfurcht gegen alle diejenigen, die den römischen Namen führen? Und woher kömmt das anders, als wegen der bekannten römischen Tugend? Die Treue, womit wir unsere Bündnisse halten; die Ehrfurcht, so wir gegen die Götter bezeigen; die Tapferkeit unserer Soldaten; unsere Gastfreyheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Großmuth gegen die Feinde; das, das sind die Ursachen unsers wahren Ruhmes. Denn man denke ja nicht, daß es der Tugend jemals an Ruhme mageln sollte. Die wahre Ehre ist allemal eine Gefährtinn derselben; und edlen Seelen hat es noch niemals an Beyfall gefehlet. Die Weltweisheit hat allemal durch ihre Handlungen sich das allgemeine Lob zugezogen; ohngeachtet sie es nicht als einen Endzweck, sondern als eine Folge ihrer Handlungen angesehen hat. Die Liebe, die Hochachtung, die Verehrung folgen ihr auf dem Fuße nach; und der Werth ihrer Vortrefflichkeit behält allemal den Vorzug.

Haben die Athenienser nicht einen großen Ruhm davon gehabt, daß selbst die Römer Gesandte an sie schicken mußten, um sich von ihnen Gesetze auszubitten? Hat es Sparta nicht zu einer großen Ehre gereichet, daß es sich, durch seine Weisheit, zu einer Beherrscherinn von ganz Griechenland gemacht hat? Und ist es unserm Rom nicht eine ungemeine Ehre, daß es sich durch seine Weisheit bisher in einem beständigen Flore, und bey aller seiner Größe erhält? Wer wollte so eigensinnig seyn, dieses zu verneinen? Und wer wollte der Weltweisheit nicht die Ehre zugestehen, daß sie einem Lande am nützlichsten und rühmlichsten sey?

Und wie sollten wir zweifeln, daß dieses gewiß ist, da wir genugsam sehen, wie vielen Ruhm die Weltweisheit, auch bey einzelnen Personen nach sich ziehet. Die größten Männer, so unser Rom aufzuweisen gehabt, sind Philosophen gewesen: Das heißt, sie haben die Regeln der Weltweisheit ausgeübt; und die Tugend zur Richtschnur ihrer Handlungen gemacht. Unsere Fabier, unsere Catonen, unsere Scipionen, unsere Decier, unsere Bruter, und Cicero selbst, sind lauter solche große Seelen gewesen. Die Weltweisheit hat sie angetrieben, daß sie aus Liebe zu ihrem Vaterlande, entweder großmüthig gestorben sind; oder die gerechten Gesetze des Landes beschützt: Daß sie entweder das Recht mit Schild und Schwerdt vertheidigt; oder der unterdrückten Unschuld auf der

Stelle das Wort geredet haben. Ist aber auch ein einziger Mund in Rom zu finden, welcher die Ehre so sie unserm Vaterlande gebracht, leugnen sollte? Ich glaube es nicht. Und gesetzt die Bosheit, oder der Neid könnten sich so weit erstrecken: So werden doch unsere Nachbarn wider uns zeugen! Fremde Völker werden uns Lügen strafen; und der späten Nachwelt bey Ueberlieferung der Thaten dieser großen Leute, zugleich das Andenken unserer Undankbarkeit in die Hände geben. Die Tugend verliert darum nichts von ihrem Werthe, weil sie nicht allemal erkannt wird: Und wer die Weisheit nicht verehret, der beschimpfet nicht so wohl sie, als vielmehr sich selbst.

Erinnert euch doch eines Aristides, den seine Philosophie zu einem bewundernswürdigen Beyspiele der Gerechtigkeit und Tugend gemacht hat. Wie groß ist nicht dieser Mann sowohl auf dem Richterstuhle, als unter den Bürgern gewesen! Wie vortrefflich war nicht die Antwort, so er einem Kläger gab, welcher seinem Beklagten auch dieses noch vorwarf, daß er wider den Richter, den Aristides, etwas böses gesagt hätte. Sage du mir nur, was er dir gethan hat, sprach er, denn ich bin nicht hier, meine, sondern deine Sache zu schlichten. Wie tugendhaft bezeigte er sich nicht, als er zum öffentlichen Schatzmeister gemacht war! Er zeigte unerschrocken an, wie übel man bisher mit den Geldern des Staats umgegangen wäre. Da man ihn

nun

nun für diese Redlichkeit bestrafen wollte; ihm aber gleichwohl dasselbe Amt noch auf ein Jahr auftrug: So that er, als wenn er sich geändert hätte: Und da er nun keiner Untreue der übrigen Bedienten wehrete: so wurden sie ihm so geneigt, daß sie das Volk überredeten, ihm noch das dritte Jahr dieses Amt aufzutragen. Aristides aber schalt die Athenienser heftig und sagte: da ich eure Gelder treu und redlich verwaltet, da habe ich von euch Undank und Strafe leiden müssen; nun ich aber alle diese öffentlichen Diebe damit nach ihrem Gefallen habe umgehen lassen; so nennet ihr mich einen braven und redlichen Mann! Wahrhaftig, ich schäme mich vielmehr derjenigen Ehre, die ihr mir heute erzeigt; als der Schande, die ihr mir vergangenes Jahr erwieset.

Ich führe nur dieß einzige Exempel an, um euch, ihr edlen Römer, nicht durch meine Weitläuftigkeit beschwerlich zu fallen. Ihr werdet aus diesem und andern, die ihr euch selbst erinnert, genugsam erkennen, daß die Weisheit den Ruhm allezeit nach sich zieht. Wie aber sollte denn die Tugend eines ganzen Landes nicht eben die Wirkungen haben, welche sie bey einem einzigen Menschen hat? Nein, ihr edlen Römer, nein! Seyd nur alle tugendhaft, strebet nur alle der wahren Weisheit nach; ihr werdet schon erfahren, daß es weder euch, noch eurem Vaterlande an Ehre fehlen wird. Ihr werdet erkennen, daß die

Welt-

Weltweisheit einem Lande am nützlichsten und rühmlichsten sey.

Nunmehro wende ich mich zu euch, ihr, die ihr uns bisher von euren Wissenschaften so viel schönes vorgeredet habt. Ich muß dir es insonderheit zugestehen, o Corn. Fronto! daß du alles, was man in der Redekunst heftiges, verblendendes und feuriges finden kann, zusammen genommen hast, deiner Kunst das Wort zu reden. Denke doch aber ja nicht, daß du überwunden habest. Zwo Fragen werden genug seyn, dich stumm zu machen. Sage mir doch, sind nicht alle deine größten Redner Philosophen gewesen? Haben sie nicht zum wenigsten die Weltweisheit in eben so hohem Grade besessen, als die Beredsamkeit? Du wirst es schwerlich leugnen können. Du wirst es nimmermehr verneinen können, daß Demosthenes ein großer Weltweiser gewesen, daß unser Hortensius eben diesen Namen verdienet hat. Ließ doch ihre Reden! Bemerke doch die große Kenntniß der menschlichen Gemüther, welche aus allen Reden des Demosthenes hervor leuchtet! Wie hätte er zu der Kunst gelangen können, durch seinen Vortrag alle Herzen zu gewinnen, wenn ihm nicht die Weltweisheit die Mittel dazu gewiesen, und ihm gleichsam die Schlüssel zu der menschlichen Seele übergeben hätte?

Siehe ferner den Innhalt seiner Reden an. Die Unschuld zu vertheidigen, das Vaterland zu einem

nem gerechten Kriege aufzumuntern, das sind Sachen, die nur in einem tugendhaften Gemüthe statt finden; Empfindungen sind es, die nur in einer philosophischen Seele erzeugt werden können. Und wie darfst du es wagen, unserm großen Cicero die Kenntniß der Weltweisheit, und die Ausübung ihrer Regeln abzusprechen. O fürchte dich, daß seine Asche nicht wider dich zeuge! daß sein geheiligter Schatten dir nicht mit drohendem Winken noch einmal wiederhole, was er oftmals zum Lobe der Weltweisheit gesagt hat.

Es bleibt mir noch eine Frage übrig. Was ist denn deine Beredsamkeit? Du wirst sagen, es sey dieselbe eine Kunst, die Zuhörer von einer Sache auf die nachdrücklichste und beste Art zu überreden; und wer darinnen die größte Fertigkeit besitze, der sey der beste Redner. Ich nehme diese Erklärung an: Allein weist du, wie mir nunmehro dein Redner vorkömmt? Er ist ein künstlicher Bildhauer, der mit vielen schönen Werkzeugen versehen ist, die schönste Seule zu verfertigen; der aber weder Stein noch Holz dazu hat. Dein Redner erhält durch seine Wissenschaft die Fähigkeit, eine Wahrheit gut und deutlich vorzutragen: Allein wo nimmt er dieselbe her? Bekömmt er sie auch durch die Beredsamkeit? Nichts weniger! Die Weltweisheit, die Weltweisheit allein, muß ihm die Sachen an die Hand geben, wovon er reden soll. Und also wird auch der beste

Redner nur derjenige seyn, der die Weltweisheit am besten inne hat. Und folglich wird weder deine Kunst, noch deren Liebhaber einem Lande nützlich noch rühmlich seyn können, wenn sie nicht die Philosophie zu Hülfe nehmen.

Dir, mein guter Enejus, mag ich nicht alle Wahrscheinlichkeit absprechen. Es ist wahr, deine Wissenschaft erbauet die Welt: Aber so eitel must du nicht seyn, daß du ihr allein den Nutzen und den Ruhm eines Landes zuerkennen wolltest. Die Weltweisheit muß dir die großen Leute erst zuwege bringen, welche du andern zur Nachahmung vorstellen willst. Deine Decier, Pompejer, Catonen, Bruter, Scipionen, und kurz, alle große Helden, hast du der Weltweisheit zu verdanken, die sie zu solchen vollkommenen Männern gemacht hat. Es ist wahr, einige deiner Mitbrüder selbst sind auch Philosophen gewesen, und eben deswegen auch gute Geschichtschreiber geworden. Denn niemand kann den Werth der Tugend erkennen, als wer selber tugendhaft ist. Je mehr nun diese Weisheit einen Geschichtschreiber regieret, desto besser wird er seine Wissenschaft verwalten, desto besser wird er das Gute, und die Fehler seiner Helden mit einer philosophischen Unpartheylichkeit entscheiden; desto bessere Muster der Tugend wird er der Nachwelt in die Hände liefern, und auch dadurch den Werth der göttlichen Weltweisheit erhöhen.

Nun

Nun habe ich noch mit dir zu reden, P. Cassius. Ich will dich zwar nicht auslachen, daß du dir auf deinen Euripides, Orpheus, Homer, und Virgil so sehr viel zu gute thust. Ich wundere mich aber, daß es dir nicht eingefallen ist, wie sehr alle diese Männer der Philosophie ergeben gewesen. Weist du es denn gar nicht, oder ist es dir entfallen, daß Orpheus selbst viele Lehren in der Weltweisheit vorgetragen? Weist du aber auch nicht, daß es erst nach seiner Zurückkunft aus Aegypten geschehen, allwo er die ganze Philosophie von den ägyptischen Priestern erlernet hatte? Daher kömmt die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, worauf du so sehr pochest; und wovon wir diese Stunde noch nichts wissen würden, wenn die göttliche Philosophie uns auf diesem dunkeln Wege nicht ihre Hand gebothen hätte.

Daß dein Euripides, mit so großen Umständen nach Macedonien gerufen worden, davon wird deine Kunst vielleicht eben so viel Vortheil haben. Sage mir doch, waren nicht noch mehr Poeten in Griechenland? Warum ließ man sie nicht alle holen? Warum wollte Archelaus eben den Euripides haben? Warum war ihm nicht ein jeder gut genug? Ach daß ich dir es noch einmal sagen soll: Er war ein Philosoph! Er kannte die Regeln der Weltweisheit auch, und bediente sich bloß seiner Kunst, dieselben desto angenehmer vorzutragen. Deswegen war er beliebt; deswegen begehrte man ihn vor allen andern.

Mit deinem Homer ist es eben so beschaffen. Und o! welch eine Thorheit hast du begangen, deine Wissenschaft derjenigen vorzuziehen, ohne deren Beyhülfe du nicht einen einzigen großen Dichter aufweisen könntest. War nicht Nero auch ein Poet? Erinnere dich doch aber, daß Juvenal, einer deiner besten Dichter spricht: Würde nicht ein freyes Rom viel lieber einen Seneca, als einen Nero zum Regenten wählen?

Und kurz: ist dieß nicht eine ungemeine Unvollkommenheit eurer Dichtkunst, eurer Beredsamkeit, und eurer Historie, daß sie alle drey das Herze nicht bessern? Kann man nicht, bey allen oratorischen Figuren, ein gottloser Mann seyn, wie Antonius, und Catilina? Kann man nicht bey allen poetischen Künsten, ein verruchter Nero, ein wollüstiger Ovidius seyn? Und wenn hat wohl die Historie ein menschliches Herze gebessert? Meine Wissenschaft aber bessert das Herze, und ändert den ganzen Menschen. Sie speiset niemanden mit leeren Fabeln, wie die Dichtkunst! Sie betäubet zwar nicht die Sinnen mit hochtrabenden Worten, und fürchterlichen Figuren, wie die Redekunst. Nein, sie zwinget keinen tugendhaft zu seyn: Sie stellet ihm aber alle Vortheile der Tugend, alle böse Folgen der Laster so lebhaft vor; sie überzeuget den Menschen so deutlich, sie macht ihm den Weg zu seiner Glückseligkeit so leicht, sie überführet ihn so gründlich, daß es unmöglich ist, ihr zu wiederstehen.

Und noch viel unmöglicher ist es, daß ein Weiser, der aus Erkenntniß, nicht nur aus Ueberredung tugendhaft wandelt, jemals lasterhaft werden kann.

Nunmehro wende ich mich zu euch, ihr ehrwürdigen Richter! Rechnet es doch ja nicht der Philosophie, oder ihrer Unvollkommenheit zu, wofern mein Vortrag nicht lebhaft, nicht überzeugend genug gewesen ist. Denket doch ja nicht, daß ihre Vortrefflichkeit geringe sey, weil ich sie vielleicht zu unvollkommen vorgestellet habe. Die Götter im Himmel sollen mir zeugen, daß ich von einer Wissenschaft geredet habe, deren Größe die Kräfte menschlicher Ausdrücke übertrifft. Doch was verzage ich an dem Siege der Weltweisheit? Wird wohl eine Tugend darum mangelhaft, weil einem ohnmächtigen Redner die Fähigkeit fehlet, sie in aller ihrer Stärke vorzustellen? Rede ich nicht vor römischen, rede ich nicht vor weisen Richtern? Sitzet nicht selbst die Weisheit in der Person unsers theuresten Kaisers, des weisen Antoninus Pius, auf dem römischen Throne? Erfahren wir nicht die herrlichen Wirkungen der Weltweisheit, an seinem weisen Regimente.

Und du, Catilius Severus! Du theurer Jüngling, um dessentwillen unser heutiger Wettstreit angestellet ist, erinnere dich jetzo, daß du dein Leben von einem Geschlechte empfangen hast, welches durch die Weltweisheit, mehr als durch irgend eine andere Tu-

gend, herrlich ist. Erinnere dich deines Stammvaters, des göttlichen Numa Pompilius, und entschleuß dich, ob du von der vortrefflichen Bahn, die ihn unsterblich, und seine Asche heilig gemacht hat, abweichen willst? Erinnere dich deines weisen Vaters Annius Verus, der, ob er dich gleich frühzeitig verlassen hat, dir dennoch alle Fähigkeit, ein tugendhafter Römer, und ein vollkommener Weltweiser zu werden, hinterlassen zu haben scheinet. Du hast uns nunmehro allerseits gehöret. Ein jeder von uns hat sich bemühet, dir seine Wissenschaft aufs schönste, und in allem ihrem Glanze abzuschildern. Besinne dich also anjetzo, ob du lieber einer Kunst den Vorzug geben willst, deren Vollkommenheit in einem leeren Getöne, in erdichteten Fabeln, in der Wirkung einer ausschweifenden Einbildungskraft, bestehet? Ob du dich derjenigen Wissenschaft ergeben willst, die dir zwar die Abbildungen großer Leute vorstellen, dir aber selbst kein Mittel an die Hand geben kann, ihnen ähnlich zu werden? Ob du deinen Beyfall derjenigen Wissenschaft ertheilen willst, die dich zwar lehren wird, das was du sagest, nachdrücklich und angenehm zu sagen; die dir aber nicht den Unterscheid, zwischen dem Wahren und Falschen, der Tugend und dem Laster, beybringen kann: Die dich also wohl lehren möchte, andere Herzen zu rühren; nicht aber dein eigenes zu bessern? Oder ob du endlich deinen Beyfall derjenigen Wissenschaft ertheilen willst, die

dem

dem menschlichen Geschlechte von den unsterblichen Göttern zu einer Lehrmeisterinn gegeben ist? Die dein Herze bessern, deinen Willen ändern, dich zum Herrn deiner Leidenschaften, zu einer Lust deiner Freunde, zu einer Ehre und Zierde deines Geschlechts, und kurz zu einem Manne machen kann, den nachmals alle Poeten, mit ihrer Mühe nicht gnugsam werden erheben können; der in allen Geschichtbüchern seines gleichen schwerlich finden wird, und dessen Lob die vortrefflichsten Redner für den schönsten Zweck ihrer Bemühungen ansehen werden? Der Himmel scheinet dich, theurer Catilius Severus, zu etwas außerordentlichem bestimmt zu haben. Er scheint deiner Weisheit einen Thron zu bereiten. Mache doch also, daß wir an dir einen tugendhaften Regenten, einen Freund der Weisheit, und einen geliebten Vater hoffen dörfen, und daß bey der Nachwelt der Titel eines Weisen vor allen übrigen, an dir merkwürdig und herrlich seyn möge.

Richtet also, ihr ehrwürdigen Richter! Ersetzet, durch euer eigenes Erkenntniß der Philosophie, dasjenige, was meiner Rede gemangelt hat? Fället ein Urtheil, welches meine Wissenschaft zwar weder erheben noch erniedrigen kann; von euch aber ein Zeugniß eurer Weisheit ablegen, und dereinst die Nachwelt lehren wird, in wie weit ihr würdig gewesen seyd, nicht nur Richter der tugendhaften Römer, sondern auch unseres heutigen Wettstreites zu seyn!

Anrede des alten Verus,

an den

jungen Catilius Severus.

Nunmehro hast du lieber Catilius Severus, den Wettstreit dieser vier wackern Männer angehöret. Ein jeder von ihnen hat sich bemühet, dir seine Wissenschaft in allem ihrem Glanze vorzustellen. Du selbst sollst jetzo den Ausspruch thun, welchem unter diesen Männern es gelungen ist, dein Herz am meisten zu rühren; welcher Wissenschaft du den Preis geben willst. Publius Cassius, hat dir die Dichtkunst als eine von den Göttern selbst abstammende Wissenschaft, vorgestellet; er hat gezeiget, wie berühmt viele Länder durch ihre großen Dichter geworden sind; er hat dargethan, daß die Religion selbst der Poesie viel zu verdanken habe: und es ist gewiß, daß wir in den Werken eines Homers, Virgils, und Ovidius, die schönsten Lehren von der weisen Vorsehung der ewigen Götter antreffen. Kurz: Cassius hat durch Beyspiele und Gründe seine Sache so bestärket, daß das Recht allein auf seiner Seite zu seyn scheinet.

Cnejus Metius hingegen, hat, auf eine zwar nicht so hitzige und lebhafte Art, dennoch aber aus der Vernunft und mit Exempeln bewiesen, daß die Geschichtkunde, nicht nur eben so tüchtig sey, ein Land berühmt zu machen; sondern daß sie auch demselben durch die For-

Formirung großer Leute sehr nützlich ist. Und hier schien er die Wahrheit ganz allein auf seiner Seite zu haben. Es ist natürlich, daß die großen Thaten edler Vorgänger die Nachfolger zu einem tugendhaften Nacheifer anspornen: und es ist gewiß, daß wir von den Vorzügen unserer entschlafenen Vorgänger nichts wissen würden, wenn die Geschichtkunde uns nicht deren Abriß so treulich aufgezeichnet hätte.

Dem Fronto scheinest du, Catilius Severus, einen besondern Dank schuldig zu seyn, weil er alle seine Künste, alle Kraft des oratorischen Feuers angewandt hat, dir von seiner Wissenschaft einen guten Begriff zu machen. Er hat dir nicht nur das Rühmliche und Nutzbare derselben vor Augen gestellet; sondern er hat dir auch den Einfluß der Beredsamkeit in das Wohl des gemeinen Wesens durch Exempel dargethan. Demosthenes hat durch dieselbe sein Vaterland wider den Philippus weit stärker beschützet, als außer ihm alle atheniensische Armeen würden gethan haben. Cicero hat durch seine Beredsamkeit einen gottlosen Catilina aus Rom verjagt, und dem Vaterlande dadurch einen solchen Dienst gethan, daß man ihm auch erlaubt hat, im Triumph einzuziehen. Es ist wahr, wir erkennen die Größe dieser beyden Männer, und ihr Ansehn allein scheint hinlänglich genug zu seyn, der Beredsamkeit den Sieg zu ertheilen.

Endlich hat noch Rusticus, mit aller Gelassenheit und Gründlichkeit eines Philosophen, den Vorzug sei-

seiner Wissenschaft vor allen bisherigen, bewiesen. Er hat gezeigt, daß alle große Dichter, alle große Geschichtschreiber, uud die vortrefflichsten Redner, nicht so groß gewesen seyn würden, wenn sie nicht zugleich Philosophen gewesen wären. Er hat die Wirkungen der Weltweisheit auf die menschlichen Herzen gewiesen, und dargethan, daß sie allein fähig sey, einen Staat tugendhaft zu machen: Welches ohnfehlbar Nutzen und Ehre nach sich ziehet. Siehe! Catilius Severus, dieses sind die Wissenschaften, deren eine du dir erwählen sollst. Ich mag in dieser Sache nicht Richter seyn. Thue du den Ausspruch: Denn um deinetwillen ist dieser jetzige Wettstreit angestellet worden.

Urtheil

des jungen Catilius Severus.

Ich bekenne, daß ich mich nicht unterfangen würde, in dieser Sache meine Meynung zu sagen, wenn es nicht auf deinen ausdrücklichen Befehl geschähe, theurer Verus! Da du aber mein Urtheil zu hören begehrest; so will ich mich auch mit aller Freymüthigkeit darüber erklären. Publius Cassius, ist mir in seiner Rede gar zu hitzig vorgekommen, als daß alles so wahr seyn könnte, wie er es sagte. Seine Kunst mag, nach meiner Meynung, ganz geschickt seyn, die Ohren zu kützeln; aber nicht das Herze zu bessern.

Cnejus Metius hat eine Wissenschaft vertheidigt, die zwar die Thaten großer Leute beschreiben, selbst aber keine großen Leute machen kann: Denn wo hat die Geschichtkunde den allerersten Helden hergenommen, den sie beschrieben hat? diesen hat sie doch nicht machen können? Die Rednerkunst scheint mir mit allen ihren Zierrathen, mehr einem Fallstricke der Gemüther, als einer Lehrmeisterinn der Herzen ähnlich zu seyn: Und ich zweifle nicht, daß ein geschickter Redner nicht das Falsche eben so wahrscheinlich machen könnte, als die Wahrheit selbst.

Du Rusticus! alleine, hast mir durch die Beschreibung deiner Wissenschaft das Herze gerühret. Die Philosophie allein scheint mir fähig zu seyn, tugendhafte und große Leute hervorzubringen, und die Menschen den Göttern ähnlich zu machen. Ich erkläre mich also hiermit für die Weltweisheit, und will dich, mein lieber Rusticus, doch mit Einwilligung meines Großvaters Verus, hiermit zu meinem Lehrer in dieser göttlichen Wissenschaft erwählt haben.

Die

Der Frau von Gomez
Sieg
der
Beredsamkeit.

Aus dem Französischen übersetzt.

Critolaus.

Meine Herren,

Man hat mit Recht allezeit dafür gehalten, daß einem Staate diejenigen Leute sehr schätzbar seyn müßten, welche sich den schönen Künsten ergeben, und welche, indem sie mit einer unüberwindlichen Beständigkeit alle Verdrüßlichkeiten überstehen, die insgemein mit dieser Arbeit verknüpft sind, nichts unterlassen, was zur vollkommenen Erlernung ihrer erwählten Wissenschaften gereichen kann.

Ist es aber nicht eben so billig, das Andenken solcher großmüthigen Leute zu erhalten, welche, ungeachtet sie keine Wissenschaft ins besondere erwählet hatten; dennoch durch ihre Freygebigkeit selbige allesammt ergriffen zu haben scheinen: Und welche, da sie

sich

sich nicht zu den Gelehrten gezählet, dennoch durch vorgeschlagene Belohnungen deren Anzahl zu vermehren getrachtet haben.

Sie wußten, ist das nicht eine große Wissenschaft? sie wußten die Verdienste zu erkennen; sie wußten sie anzufeuren; sie wußten sie, so zu sagen, zu erwecken, oder doch wenigstens selbige hervor zu bringen. Ihre Erfahrung ward durch Beyspiele bestätiget. Diese hatten sie überzeugt, daß die Gelehrten, wenn sie gleich von der Natur mit Gaben beschenket worden, dennoch mit den Gütern des Glückes ostmals um so viel schlechter versehen sind; daß die Lorbern, so ihre Scheitel umschließen, nicht fähig sind, sie vor der Strenge des Mangels zu bedecken; daß die Begierde, ihren Namen zu verewigen, sie an der Vorsorge für die Erhaltung ihres Lebens verhindere; daß die Vermeidung des Eigennutzes, der sie sich befleißigen, oftmals ihrem eigenen Vortheile schädlich sey; und daß es endlich allemal nöthig und löblich ist, für den Unterhalt solcher Männer zu sorgen, die, indem sie auf andere gedenken, sich gemeiniglich selbst vergessen.

Sie sahen ferner ein, daß die Belohnungen, welche sie denen entgegen setzten, die sich in der Wissenschaft der schönen Künste vor andern hervor thäten, dem Nacheifer zu einem neuen Sporne gereichen würden. Ja, daß selbst diejenigen, welche von diesen

Vergeltungen keinen Nutzen zu ziehen begehrten, dennoch gereizet werden würden, einen Preis zu erlangen, der ihnen unfehlbar Ehre erwerben muß.

Dieses sind nun die zween wichtigen Gründe, welche das Gemüthe des Callidors bewogen, ein Vermächtniß zu stiften, dessen Vollziehung uns aufgetragen ist. Dieser große Beschützer der Gelehrten ist mit eben denen Neigungen, die er lebend gegen sie gehabt, auch gestorben. Im Leben sah er sie als seine Kinder an; und nach dem Tode sollen sie seine Erben seyn.

Er hat befohlen, seine Güter sollten in vier Theile getheilet, und denen vier Personen gegeben werden, welche sich in solchen Wissenschaften, die wir für die nützlichsten und ruhmwürdigsten eines Staats halten würden, vor andern hervor gethan hätten.

Kommet denn, ihr erlauchten Streiter! kommet! und theilet euch in ein Erbtheil, welches an sich selbst groß genug, durch die Verordnung des Verstorbenen aber noch viel größer geworden ist. Redet, bevor wir ein Urtheil sprechen. Wir sind bereit euch zu hören. Redet! Entdecket uns, auf welche Vorzüge ihr eure Anforderungen gründet. Wir werden uns nicht entziehen, auf eure Einsicht acht zu haben, bevor wir euch unsere Stimmen geben.

Rede des Eteokles,

zum

Vortheile der Weltweisheit.

Meine Herren,

Wenn ich heute vor eurem Gerichte erscheine, und von demselben eine Belohnung verlange, welche auf die Ertheilung eurer Stimmen folgen soll: So hat mich weder die Liebe zum Reichthume, noch der Ehrgeiz bewogen, eine, meinen Neigungen so entgegen gesetzte That zu thun. Die Weltweisheit, der ich mich von der zärtesten Kindheit an gewidmet habe, und in der jederzeit mein Vergnügen bestanden, sollte mich wohl gelehret haben; und ich darf wohl sagen, sie hat michs wirklich gelehret; die Güter dieser Erden mit gleichgültigen Augen, und den Beyfall der Leute, als eine eitele und verderbliche Sache anzusehen.

Dieses hat mich durch Beyhülfe ihres Erkenntnisses überführt, daß ich mein Glück in nichts anders suchen sollte, und finden könnte, als in Erlernung der Weltweisheit; und um diesen unschätzbaren Schatz zu erhalten, müßte ich alles das verachten, was sonsten der menschlichen Ehrsucht und Begierde zu schmeicheln pflegt. Dieses sind Wahrheiten, die

ich nicht in geheim ausgeübet; sondern auch öffentlich gelehret habe: Und davon ich weder in Worten noch Werken jemals ablassen werde; wenn mir gleich die Entfernung von denselben die größten Vortheile zuwege brächte. Indem ich diese Erklärung thue, so werdet ihr euch wundern, meine Herren, daß ich meine stille Einsamkeit verlassen habe, und an einen Ort gekommen bin, allwo gemeiniglich die Leidenschaften belebt werden; um den ersten Preis des callidorischen Testaments zu verlangen. Allein ich nehme die Philosophie selbst zum Zeugen, daß mich keine eigennützige Absichten vor euer Gerichte geleitet haben, und daß mich einzig die Liebe zur Weltweisheit hieher gebracht; als der ich zu viel zu verdanken habe, als daß ich ihr diesen Dienst meiner Zunge versagen könnte, ohne mich der verächtlichsten Undankbarkeit schuldig zu machen. Doch, was sage ich? Hat denn diese Königinn aller Wissenschaften eines Fürsprechers nöthig? Ist es nicht genug, daß sie sich nur nenne, um alle Herzen zu bezwingen, und alle Stimmen davon zu tragen? Es ist wahr, meine Herren: allein ich sehe schon zum voraus, daß sie heute an meinen drey Mitbuhlern manchen Widerpart haben wird. Sie werden sie zu verkleinern, oder doch wenigstens ihren erwählten Künsten nachzusetzen trachten. Ihr Geschrey wird mich nicht erschrecken. Ihr aber, meine Herren, werdet euch durch den Schein ihrer Reden nicht blenden lassen.

Sie werden die zwo Wahrheiten, welche ich behaupten will, in euren Gemüthern nicht vernichten können. Die erste ist: Daß die Philosophie als eine Wissenschaft müsse angesehen werden, von welcher die Städte den meisten Nutzen und die größte Ehre haben können: Die andere, daß ohne dieselbe keine Kunst dem gemeinen Wesen nützlich sey; ja daß fast keine Kunst zu finden sey, welche ihnen, ohne die Philosophie, nicht noch dazu nachtheilig werden könnte. Meine Herren, verstattet mir nur die Ehre eurer Aufmerksamkeit, so sollet ihr hiervon überzeugt werden.

I. Theil.

Unter die großen Vortheile, welche das menschliche Geschlecht der Philosophie zu verdanken hat, könnte ich auch die Aufrichtung der Städte und ersten Gesellschaften zählen. Ich könnte sagen, daß ihre Stimme die erste sey, welche das wilde Gemüthe der Menschen besänftiget, die gleich den Thieren in den Wäldern und Ländereyen herum irreten; daß sie es sey, welche dieselben bewogen, eine ganz bäurische, ja unbändige Lebensart zu verlassen, und eine bürgerliche Gesellschaft aufzurichten: Kurz, daß sie die Menschen zu Menschen gemacht, und ihnen den Geschmack einer gleichseitigen Ausübung nützlicher Dienste beygebracht; welche uns zwar nicht mit solchen genauen, aber vielleicht angenehmern Bändern

untereinander verknüpfet, als die Natur zu thun vermag.

Ich werde nichts sagen, welches ich nicht mit den Schriften großer Leute, ja so gar mit Rednern erweisen kann. Weil sich aber ungläubige Gemüther finden möchten, die von mir öffentliche Zeugniße begehren könnten; und da insonderheit unser Historicus nicht ermangeln würde, diese Wahrheit in Zweifel zu ziehen, weil er sie in seinen Nachrichten nicht angezeichnet findet: So will ich mich endlich dieses glorwürdigen Titels nicht anmaßen; dennoch aber auch von dem Rechte, welches die Philosophie darauf haben mag, nichts vergeben. Es ist nicht nöthig, daß man sich mit zweydeutigen und ungewissen Lobeserhebungen schmücke, wenn man unwidersprechliche Thaten für sich hat. Wir wollen also die erste Aufrichtung der Städte fahren lassen. Man sage mir aber, von wem dieselben nach ihrer Erbauung ihre Vorschriften erhalten? Welche Hände haben den ersten Grundriß eines politischen Regiments entworfen? Von welchen Zungen sind ihnen zuerst die Gesetze, als der Grund menschlicher Gesellschaften, vorgesprochen worden?

Wir wollen nicht daran zweifeln, meine Herren, daß es weise Männer gewesen. Es waren Liebhaber der Weisheit. Sie wurden vielleicht nicht Weltweise genannt; sie waren es aber in der That. Diesen

sen großen Seelen, diesen göttlichen Geistern haben wir die schöne Ordnung, die Uebereinstimmung, und die bezaubernde Einigkeit zu verdanken, welche sich bey den verschiedenen Gliedern findet, daraus die Republiken bestehen. Wie viel größer aber würde dieser Dank seyn, wenn wir ihren Vorschriften genauer nachkämen!

Wie groß würde nicht die Ruhe des Staats, die Richtigkeit der Sitten, das Glück der Familien seyn, wenn wir uns durch eben die Liebe zur Weisheit führen ließen, welche jene belebet hat? Ein jeder würde von seinen Pflichten unterrichtet seyn, und selbige mit Lust ausrichten. In allen Ordnungen des Staats, in allen Ständen, würde die Tugend herrschen. Das Laster würde zu einem allgemeinen Abscheue werden, und die ihm auf dem Fuße nachfolgende Verachtung würde ihm zur Bestrafung dienen.

Die Ehrsucht, diese fruchtbare Quelle des Unglücks, diese gewöhnliche Pest der Republiken würde aus derselben auf ewig verbannet seyn. Die Gerechtigkeit würde unsere Begierden ordnen, und den Leidenschaften einen Zaum anlegen. Nicht die Gewalt, sondern die Frömmigkeit würde diejenigen, so damit versehen wären, ehrwürdig machen; und niemals würde dieselbe zu Unterdrückung des Armen, der weder Gewalt noch Ansehen hat, angewandt werden.

den. Die Reichthümer würden entweder in den allgemeinen Schätzen, oder in den Händen der Einwohner zu finden seyn; damit sie der Nothdurft zu Hülfe kämen, und nicht zum Unterhalte der Pracht und des Ueberflusses dienen dörften. Durch die vollkommene Unterwerfung der Geringen gegen die Obern würde ein jeder mit seinem Stande zufrieden seyn; und jeder Stand würde zum allgemeinen Besten des Staats Beytrag thun.

Dann würdet ihr, meine Herren, nicht weiter verbunden seyn, die Streitigkeiten der Familien zu entscheiden.; der Friede würde daselbst herrschen. Dann würdet ihr die seufzende Unschuld nicht mehr zu den Füßen eurer gerichtlichen Versammlungen erblicken: sie würde beständig siegen. Dann würde man keine Redner mehr bedörfen, die Sachen der Privatpersonen zu vertheidigen: ein jeder würde seine Rechtfertigung in den Gesetzen finden. Alsdann würdet ihr keine Ungerechtigkeit zu rächen, keine Gewaltsamkeit zu bezwingen haben: Denn die Philosophie, welche den Menschen in Absicht auf den Staat, in Absicht auf sich selbst, und in Absicht auf seine Verwandten, unterrichtet, würde ihn gegen den Staat zu einem nützlichen Manne, gegen seine Verwandten zu einem guten Freunde, und gegen sich selbst zu einem tugendhaften Menschen machen. Hieraus nun, meine Herren, würde diejenige Richtigkeit der Sitten entspringen, welche die Weltweis-

heit in allen Städten, und in allen Familien einführen und unterhalten würde. Was für Ehre würde nicht hierdurch allen Völkern zuwachsen! Denn man denke ja nicht, daß die Ehre einer Republik darinnen bestehe, daß man große Unternehmungen wage; daß man die Grenzen der Herrschaft durch Eroberungen erweitere; die Nachbarn durch das Lermen der Waffen in Furcht und Zittern setze, und sich durch Plünderung ihrer Provinzen bereichere.

Die wahre und dauerhafte Ehre eines Staats bestehet darinnen, daß er von einer weisen Obrigkeit regieret werde, und ein Aufenthalt mäßiger, verständiger und tugendhafter Einwohner sey. Ein Volk, welches sich in den Grenzen zu halten weis, so die Gerechtigkeit oder Natur ihm vorgeschrieben, wird unfehlbar von andern Nationen hochgeschätzt, verehret und gesuchet werden. Dafern es nur, statt der Begierde über andre zu herrschen, sich selbst besitzet; dafern es sich nicht, durch eine unruhige und verwegene Gemüthsart, Fremde zu Feinden macht; sondern vielmehr seine einheimischen Feinde, ich meyne die Leidenschaften, welche in beständigem Aufruhr gegen die Vernunft begriffen sind, zu bändigen suchet. Kurz: Ein Volk ist allezeit mächtig genug, wenn es Herr über sich selbst ist; und geehrt genug, wenn es den blitzenden Glanz der Tugend besitzet. Wohlan, meine Herren, diesen Vortheil will und kan die

Weltweisheit ihm zuwege bringen. Dieß ist der einzige Zweck, den sie sich vorsetzt, worauf alle ihre Lehren abzielen. Habe ich denn nun nicht Recht zu sagen, daß keine Wissenschaft dem Staate ruhmwürdiger und nützlicher sey? Ich setze noch hinzu, meine Herren, daß ohne selbige keine schöne Kunst demselben nützlich ist, ja, daß sie ihm noch dazu höchst schädlich seyn könne: Ein Satz, welcher, ohngeachtet er anfangs widrig zu seyn scheinet, dennoch unstreitig wahr ist. Ich will es jetzo erweisen.

II. Theil.

Meine Herren, ihr werdet es nicht von mir begehren, daß ich hier alle die freyen Künste nahmhaft machen soll, welche gemeiniglich in einem Staate für ruhmwürdig und nützlich gehalten werden. Ich werde eurem Begehren und meinem Vorsatze ein Gnügen leisten, wenn ich anjetzo nur von denen rede, welche hierinnen den Vorzug vor andern zu haben scheinen, und euch erweise, wie nöthig ihnen die Weltweisheit sey.

Wir wollen bey derjenigen Kunst den Anfang machen, welche die Bemühung und der Vorwurf großer Seelen ist, und welche durch die Verderbniß gleichsam zu einer Nothwendigkeit geworden. Ich meyne die Kriegskunst.

Sagt mir, ihr berühmten Hauptleute, ihr erlauchten Kriegshelden, die ihr euch aus Ehrbegierde

mitten in die größten Gefährlichkeiten waget: Was wird es eurem Vaterlande, was wird es euch selbst helfen, daß ihr in den Schlachten sieget; wofern euch die Philosophie nicht gelehret hat, wie ihr eure Siege wohl anwenden könnt? Was für Jammer und Abscheu wird sich nicht an allen Orten ausbreiten, dahin ihr eure siegreiche Waffen wendet, wofern sie euch nicht lehret, wie ihr euch selbst überwinden möget, nachdem ihr andere überwunden habt?

Saget mir insbesondre, ihr, welche die Liebe zum Ruhme, und vielleicht zum Eigennutze, heute zu meinen Mitbuhlern machet; was für Gattungen von Schriften, was für Werke würdet ihr uns wohl überliefern, wenn meine erwählte Wissenschaft euch nicht ihre Hülfe darbiethen sollte? Wo nähme wohl der Geschichtschreiber seinen Helden her, wenn ihn die Weisheit nicht machte; wenn sie die großen Leute in ihren Unternehmungen nicht führte? Kann er uns wohl eine schöne Lehre wieder erzählen, die sie nicht den weisen Leuten in den Mund geleget hat?

Kann der Redner mit allen seinen Figuren, mit allen Reichthümern seiner Beredsamkeit, mit allen Zierrathen seiner Redekunst, wohl ein Blatt mit einer gründlichen Rede anfüllen, dafern die Philosophie nicht die leeren Plätze erfüllt? Und was sollen wir von dem Dichter denken? Sollen wir sagen, daß er gleichfalls den Weltweisen vieles zu verdanken habe?

Freylich rühret alles vernünftige in seinen Gedichten von ihnen her! Dem ungeachtet kann ich es ihm leicht zugeben, daß er alle die Schönheiten, damit seine Werke stutzen, keinem andern als sich selbst zu danken habe; daß er zu dem glücklichen Fortgange seiner Arbeit unserer Hülfe nicht benöthiget sey. Ja daß er um so viel gewisser beliebt wird, je mehr er sich von der Weisheit unserer Schriften entfernet; je weniger er sich an die Wahrheit der Geschichte hält. Kurz, ich gebe es zu, daß, wer ein guter Poet seyn will, kein sonderlicher Philosoph seyn müsse, und erlaube ihm, aus diesem Geständnisse allen Vortheil zu ziehen, der ihm belieben wird.

Vielleicht würde ihm ein anderer noch vorrücken, daß seine Kunst die Reinigkeit unserer Sittenlehre verderbet, das Laster eingeweihet, die Tugend erniedrigt, und die Nachläßigkeit der Strafen in den Städten eingeführet hat. Allein diese Vorwürfe erspare ich ihm. Ich will ihm nur so viel sagen: Wofern diese so genannte göttliche Kunst mit der Philosophie nur ein wenig mehr übereinstimmete; so würde sie nimmermehr die Ursache so vieler Ausschweifungen seyn. Und ein Plato würde die Poeten nimmermehr aus den Republiken vertrieben haben: indem er sie für Leute hielte, welche fähig wären, die Herzen zu verderben, deren einzige Absicht dahin gienge, den Ohren der Menschen durch die Anmuth ihrer Träume, und durch ihre Lügen zu schmeicheln.

Wir eilen zum Schluße, meine Herren. Ich begehre nicht meine Widersacher allhier zu zernichten; indem ich es für unnöthig halte, dieselben zu erniedrigen, damit ich euch die Philosophie unendlich viel höher vorstelle.

Ihr erkennet die Ausbündigkeit, so sie für allen andern Künsten besitzet. Ich fordere also nicht allein von euch, daß ihr derselben den Vorzug lasset; denn ich darf wohl sagen, das wäre nicht genug! Sondern ich beschwere euch auch, daß ihr derselben nicht den Schimpf anthun möget, sie mit andern Künsten zu vergleichen. Diese würden dadurch gar zu sehr geehret; ihr selbst aber, erlaubet daß ichs sage, dadurch verunehret werden. Ja, ihr würdet vielleicht damit nicht so sehr die Philosophie beleidigen: Als ihr dem guten Rufe, den eure weise Aufführung, und die Billigkeit eurer Urtheile euch zuwege gebracht, schaden würdet. Jedoch, meine Herren, ich habe dergleichen etwas weder von euch, noch von demjenigen Richter, der über unsern Streit urtheilen soll, zu fürchten. Dieser Richter, der in allen seinen Bewegungen und Unternehmungen, in allen seinen Vorsätzen und Worten so weise ist, wird niemals ein Urtheil sprechen, welches der Liebe zur Weisheit, das heißt, seinen eigenen Neigungen zuwider seyn sollte.

Rede des Philalethes für die Historie.

Meine Herren,

Dafern die Ehre der Historie, ja selbst die Ehre der Gerechtigkeit und Wahrheit, an unserm heutigen Streite nicht so viel Theil hätte; so würde ich mich niemals zu ihrem Vertheidiger angegeben haben. Denn da ich von meiner eigenen Schwäche und von der Stärke meiner Gegner überzeuget bin: So haben auch solche wichtige Gründe dazu gehört, mich zu einem so kühnen, ich will nicht sagen, verwegenen Unterfangen, zu veranlassen.

Und was für Waffen soll ich gegen meine Widersacher in einem Kampfe gebrauchen, wo der Sieg durch Verfertigung einer eigenen Lobrede streitig gemacht wird? Sie sind es gewohnt, sich mit eigner Hand zu krönen; ihre eigene Lobredner zu seyn; durch hochtrabende und erstaunende Figuren die Geister zu betäuben, und die Herzen zu fangen: Sie sind es gewohnt, mit eben so gekünstelten als wohl ersonnenen Umschweifen, die Lügen mit den Farben der Wahrheit abzuschildern. Welch einen Vorzug hoffen sie nicht schon vor einem Geschichtschreiber zu erhalten,

der sich eine Pflicht und ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht hat, die eiteln Zierrathe der Redekunst nicht zu wissen, und der zu seinen Waffen nur die Einfalt und Wahrheit hat. In der That, glorwürdige Waffen! aber welche dennoch zuweilen gegen die Kunst eines listigen Gesprächs, und das Geschrey eines erhitzten Redners zu ohnmächtig sind.

Doch, was sage ich? habe ichs denn vergessen, an was für einem Orte ich stehe, und vor welchen Richtern ich zu reden die Ehre habe? Ist es mir entfallen, daß es eben dieses erlauchte Gerichte sey, allwo die Gerechtigkeit ihre Orakel auszusprechen pflegt? Sollte ich mir nicht von eurer reinen Vollkommenheit und von eurer Weisheit versprechen können, daß ich bey euch denjenigen Schutz finden werde, dessen sich eine gerechte Sache mit recht schmeicheln kann? Verspricht mir nicht selbst die Einfalt eurer Sitten, daß ihr die Einfalt meiner Rede nicht verachten werdet? Sollte euch wohl die Wahrheit, die ihr um ihrer selbst willen zu lieben gewohnt seyd, in meinen Worten deswegen misfallen, weil sie darinnen weder geschmückt noch gezieret erscheinen wird?

Nein, meine Herren! ich hoffe noch überdem, daß ihr sie um so viel vortheilhafter empfangen werdet, je demüthiger und ungekünstelter sie seyn wird. Und aus eben der Ursache werde ich keine andere Sprache reden, als diejenige, so mir mein Amt vorschreibet.

schreibet. Es wird alles an mir einem Geschichtschreiber, keinem Redner, ähnlich seyn. Folglich werdet ihr auch nichts wahrnehmen, welches sich von der Wahrheit entfernen, sie verändern, oder verstellen sollte: Denn ich bin überzeugt, daß der bloße Name eines wahrheitliebenden Menschen am fähigsten seyn werde, mir die Ehre eurer Aufmerksamkeit, und den Beyfall eurer Stimmen zu erwerben.

I. Theil.

Meine Herren, ihr habt des Etheokles Lob der Weltweisheit mit Vergnügen, und wie es scheinet mit Beyfall angehört. Er hat sich rechte Gewalt angethan, euch dieselbe als eine den Republiken überaus nützliche Wissenschaft vorzustellen. Ich will ihm ihren Nutzen nicht streitig machen, und gerne zugestehen, daß sie es der Poesie, ja selbst der Beredsamkeit weit zuvor thue: Aber er muß mir gleichfalls zugeben, daß die Historie der Philosophie gar nichts nachgebe.

Es ist wahr, ihre Wege sind sehr unterschieden. Ich gestehe so gar, daß die eine mehr auf den Unterricht und die Verbesserung der Sitten geht, als die andere. Allein wir wollen sehen, welche von beyden am leichtesten und öftesten zu ihrem Zwecke kömmt: Die eine bemüht sich durch ihre Beschreibungen euch einen Begriff von der Tugend zu machen. Die an-

dere reichet euch die lebhaftesten Abrisse derselben in ihren Helden dar. Die eine lehret euch ihre verschiedene Gattungen unterscheiden. Die andere stellet euch selbige, nach ihrem Ursprunge, allezeit als dieselbe; nach ihren Wirkungen aber mannigfaltig vor: Nachdem nämlich diejenigen Gemüther beschaffen waren, darinnen sie gefunden ward. Die eine suchet euch durch lange Reden zu überzeugen, daß die Ausübung der Tugend möglich sey. Die andere zeiget uns in einer einfältigen Erzählung, daß man sie ausgeübet habe. Kurz, die eine suchet den Geist durch unendliche, ekelhafte, und fast jederzeit trockne Vorschriften zu überführen, daß man tugendhaft seyn müsse. Die andere bringet uns durch eine bewegliche Erzählung wahrhafter Geschichte das Verlangen bey, tugendhaft zu seyn. Die Unterweisungen der Philosophie belehren uns von unsern Pflichten; die Beyspiele, so uns die Historie vorzeiget, muntern uns auf, sie auszuüben.

Urtheilet selbst, meine Herren, welche von diesen Unterweisungen die kräftigste sey? Ich sage Unterweisungen, und Etheokles darf mir diese Benennung nicht abstreiten. Er unterweiset Amts halber; ich gebe es zu: Allein er darf mir die Ehre nicht rauben, daß ich zufälliger Weise gleichfalls unterrichte. Er mag alle Stände und Alter durch seine Sittenlehre unterweisen. Ich, meine Herren,

ich

ich werde die Zeiten durch die Zeiten, und alle Menschen durch die Menschen selbst unterrichten.

Begehret man Kriegsleute, welche dem Staate zum Schilde und Walle dienen sollen? Sollen sie gelehret werden, eine Armee anzuführen, ein Lager aufzurichten, das Heer in Schlachtordnung zu stellen, und ihm den Sieg gewiß zu machen? So mögen sie unsere Geschichte nachschlagen. So mancher Miltiades, Themistokles und Alcibiades wird sie hierinn mit seinen Siegen unterrichten.

Begehret man Regenten, welche mit Weisheit regieren? Solche Männer, die sich weder durch den Glanz der Reichthümer blenden, noch durch das Ansehen wankend, oder durch Drohungen furchtsam machen lassen? Männer, welche die ersten Würden einer Republik bekleiden, ohne daß der allgemeine Schatz in ihre Familien komme? Welche unablässig darauf bedacht sind, wie sie selbst gerecht seyn mögen, indem sie die Gerechtigkeit an andern ausüben? So werden uns auch hier die Aristiden, die Phocions mehr durch ihre Beyspiele lehren, als alle Philosophen mit ihren Sittensprüchen.

Will man in den Herzen der Ehrsüchtigen die Begierde vertilgen, über ihres gleichen zu herrschen, und sich einer Gewalt anzumaßen, so weder die Vorrechte des Geblütes, noch die Gesetze des Vaterlandes ihnen gegeben haben: So mag der Pisistrater

Ver-

Verbrechen, dieses zuweilen glückliche, zuweilen unglückliche, allezeit aber verdächtige Verbrechen, diejenigen abschrecken, welche ihr Exempel und ihre Erhebung zur Nachahmung reizen möchte.

Kurz: Will man die Seelen zur Ausübung der Tugend, und zur Vermeidung der Laster anführen; will man sie vrbinden, ihre Ruhe, ihre Güter, und ihr Blut dem Dienste des Staats zu widmen; sollen sie die Grausamkeit, die Gewaltsamkeit, die Faulheit, den Hochmuth, und alle andere Laster, welche das Gemüthe entweder einschläfern, oder außer sich selbst setzen, fliehen: So stelle man ihnen das Leben derer tugendhaften Männer, oder derer Verzagten deutlich vor Augen, die in unsern Jahrbüchern Platz gefunden. Das wird genug seyn, in ihren Herzen die Liebe zu dem, was sie hasseten, und den Haß gegen das, was sie liebten, hervor zu bringen. Hier möchte jemand sagen: Wie? kann das lobenswürdige oder verächtliche einer That solche lebhafte Eindrücke haben? Allein, meine Herren, ungeachtet ich nicht begehre, daß man glauben soll, die Nachlesung unserer Schriften sey ein unfehlbares Mittel die Tugend anzupreisen: So behaupte ich doch, daß gleichwohl auch kein kräftigers zu finden sey.

Man darf meinen Worten nicht glauben; mein Zeugniß würde in meiner eigenen Sache nicht gültig seyn. Allein man höre, was ein Demetrius und Themi-

Themistokles hiervon gedacht hat. Der eine, da er den König Ptolomäus die Kunst zu regieren, und so wohl in Kriegs- als Friedenszeiten sein Volk wohl zu führen lehren wollte, gab ihm nur diese einzige Lehre: Leset, sprach er, die Geschichte eurer Vorfahren, da werdet ihr lernen, wie ihr aus ihren Fehlern klug werden, und ihre Tugenden übertreffen sollet.

Der andere, ich meyne Themistokles, dieser berühmte Feldherr, der in seinen Unglücksfällen noch größer war, als in seinen Siegen, gesteht selbst: Dasjenige so ihn bewogen, sich durch die Waffen berühmt zu machen, sey nicht so wohl seine angebohrne Unerschrockenheit gewesen; als vielmehr die Erblickung derer Heldenthaten, die er in den Lebensbeschreibungen seiner Mitbrüder, sonderlich des Miltiades, gefunden. Was meynet ihr, meine Herren, wie viel Helden noch übrig sind, welche bey Durchlesung der berühmten Thaten ihrer Nation, zwar nicht durch diejenige Eifersucht gerührt worden, welche jenem jungen Macedonier bey den Lorbern seines Vaters Thränen auspreßte; sondern durch einen edlen Nacheifer, der sie antrieb, demjenigen nachzuahmen, was sie bewundert hatten: Und welcher, nachdem er sie zu Nachfolgern ihrer Vorfahren gemacht, sie nachmals ihren Nachkommen zum Muster darstellte. Wie hoch ist also, meine Herren, eine Kunst zu schätzen, welcher so viel große Leute, ich setze noch hinzu,

welcher die Staaten und die großen Leute ihren Ruhm zu verdanken haben.

II. Theil.

Meine Herren, ich glaube, daß ich eurer Einsicht zu nahe treten würde, wenn ich anstehen sollte, die Proben dieser andern Wahrheit für gültig anzunehmen. Ich fürchte so gar meine Mitstreiter zu beschimpfen, wenn ich sie fähig hielte, selbige in Zweifel zu ziehen. Denn wer ist derjenige Mensch, der sich nicht, auch nur bey dem bloßen Namen der Historie, oder derer Werke, die sie hervor bringet, ein ewiges Denkmaal vorstellet; welches entweder überhaupt, oder insbesondere; theils gänzlich, theils stückweise, dasjenige in sich begreift, was in einem Reiche merkwürdiges vorgefallen ist; und welches uns die Beschaffenheit ihres Ursprunges, ihres Fortganges, ihrer Veränderungen, ihres Abnehmens, oder ihrer Dauer lehret? Sie giebt uns die Nachrichten von den Kriegen, Schlachten, Siegen, Verträgen und Bündnissen in die Hände, durch welche ein Volk seine Herrschaft erweitert oder befestiget hat. Sie bringet das Andenken aller großen Leute, deren Rathschläge und Thaten, derer Werke, Leben oder Tod das Vaterland geehrt, verherrlichet oder erhalten haben, wieder in unser Gedächtniß zurücke.

Solch eine Kunst nun, meine Herren, welche fähig ist dergleichen Werke zu Stande zu bringen; eine

eine Kunst, die den Ruf eines Staats bewahret; die das Angedenken der Helden verewiget; eine Kunst, welche die großen Leute, und ihre sonderbare Thaten in die entlegensten Gegenden, in die fernesten Jahrhunderte trägt; ist, sage ich, solch eine Kunst nicht diejenige, welcher die Staaten und die Privatleute ihren Ruhm zu verdanken haben?

Saget uns, ihr berühmten Helden des Alterthums, ihr, deren Blut so häufig in den Schlachten geflossen, ohne daß es einige dauerhafte Spuren zurück gelassen: Ihr, deren Lorbern, so stark sie auch um eure Stirne gegrünet, doch auch wieder auf selbiger verwelket sind: Ihr, deren prächtigste Ehrenbogen dennoch vor unsern Augen verschwunden: Ihr, deren Gräber und Denkmale anjetzo mit eurer Asche vermenget sind: Saget! wem habt ihr dieses andre Leben, diese Gattung von Unsterblichkeit, deren ihr unter uns genießet, zu verdanken? Hat es nicht die Treue unserer Federn gethan?

Und ihr, ihr mächtigen Monarchien, ihr berühmten Reiche der Assyrer, der Meder und der Perser: Ihr, die ihr wechselsweise ein Schrecken der Erden, und ein Spiel des Glückes gewesen: Was würde uns wohl von euch übrig geblieben seyn, wenn unsere Geschichtschreiber euch nicht gleichsam aus eurem Untergange errettet, und indessen, daß der Arm eures Uberwinders eure Macht zernichtete, dennoch euren Namen bewahret hätten?

Soll ich von denen Städten reden, die vormals in so großem Flore gestanden, und dennoch zu einem Raube ihrer barbarischen Ueberwinder werden mußten? An denen man weder Feuer noch Eisen sparete, alles, auch bis auf die kleinsten Merkmaale auszurotten? Ihre Hoheit, so sehr selbige auch niedergeschlagen ward, ist annoch vorhanden, und wird durch Beyhülfe unserer Historie behalten bleiben. Denn diese kann auch das erhalten, was die Flammen nicht verschonen. Sie kann diejenigen wieder beleben, welche sich dem Gesetze des Todes unterwerfen mußten. Sie kann die Zeit, welche in ihrem schnellen Laufe alles mit sich reißet, befestigen. Sie kann uns die verflossenen Jahrhunderte wiederschaffen; kurz, was nur einmal gewesen ist, unsterblich machen.

Beschlußrede.

Dieses ist nun, meine Herren, die Macht; dieses sind zum Theil die Vortheile, welche die Historie, um welcher willen ich allhier erschienen bin, besitzet. Es ist kein Staat, kein Volk, kein erlauchter Mann zu finden, dem nicht daran gelegen sey, daß sie behalten bleibe. Das Verbrechen hat einzig und alleine Ursache, ihren Untergang zu wünschen. Ihr aber, meine Herren, je mehr ihr euch durch eure Vorsichtigkeit, durch eure reine Vollkommenheit, durch alle eure Tugenden und Fähigkeiten, von denen

ich hier keine Beschreibung machen will; (wir haben sie in der Person eures Oberhaupts gekrönt gesehen) je mehr ihr, sage ich, euch von andern unterscheidet, und durch eure Tugenden über andere erhebet: Desto mehr seyd ihr verbunden, für die Erhöhung der Historie zu sorgen. Alles das, was ihr für sie thun werdet, werdet ihr für euch selber thun. Sie wird zu allen Zeiten euren Verdiensten das Recht wiederfahren lassen, welches ihr ihren Verdiensten zuerkennen werdet. Ja meine Herren, die Historie ist schon ganz aufmerksam auf das Urtheil, welches ihr fällen werdet. Sie wird alle Worte desselben sammlen, ihr Angedenken treulich aufheben, und euren Ausspruch allen zukünftigen Zeiten überliefern; damit er von ihnen entweder beurtheilet, oder vielmehr beehret werden möge.

Rede des Eumolpus für die Poesie.

Meine Herren,

In was für einem sonderbaren Zustande befinde ich mich heute nicht! Stellet euch einen Fechter vor, welcher, nachdem er schon einigemal über seine Feinde gesieget, sich schon wiederum in eine neue Art von Streit verwickelt sieht. Man beraubet ihn seiner gewöhnlichen Waffen, und zwinget ihn an deren statt, eine andere Gattung zu nehmen, die seinen Händen ungewohnt sind, und deren er sich nicht ohne Zwang bedienen kann.

In diese Umstände bin ich gerathen, meine Herren. Man hat mich zu einem Vertheidiger der Dichtkunst erwählet. Ich soll dem Philosophen, dem Geschichtschreiber, und dem Redner ihren Vorzug vor allen andern freyen Künsten erweislich machen. Dessen ungeachtet bin ich gezwungen, der mächtigen Beyhülfe, so mir diese Kunst leisten könnte, abzusagen: Ich meyne, ich muß anjetzo diese Göttersprache, die mir sonst eigen ist, gegen die Sprache der Menschen verwechseln, die ich schon längst abgelegt, und meinen Gegnern überlassen habe.

be. Dem sey wie ihm wolle, meine Herren, so muß ein großes Herze sich niemals vor einer großen Gefahr entsetzen. Je schwerer der Streit ist, je größer muß die Herzhaftigkeit seyn.

Sollte ich mir übrigens nicht versprechen können, daß die Poesie als eine Kunst, welche bey so vieler Gelegenheit von den Göttern beschützet worden, euren Augen dennoch ehrwürdig vorkommen werde: Ungeachtet ich zu ihrer Vertheidigung mich einer schwächern und mattern Sprache bediene, als die ihrige ist.

Hat es nicht so gar zuweilen den Göttern selbst gefallen, den Glanz ihrer Majestät unter der Gestalt eines Sterblichen zu verbergen, bey den Menschen eine zeitlang zu wohnen, und sich so gar bis zur Annehmung ihrer Sprache zu erniedrigen. Hat man sie aber deswegen nicht eben so wohl verehret und gefürchtet, als wenn sie in ihrer himmlischen Wohnung geblieben wären, und auf ihrem Ehrenthrone die Opfer und Gelübde der Sterblichen angenommen hätten? Waren sie nicht einigermaßen um so viel herrlicher, je weniger sie es zu seyn scheinen wollten?

Warum sollte es nun der Poesie nicht eben so ergehen? Warum solltet ihr sie nicht mit geneigten Augen ansehen; da sie sich ihres gewöhnlichen Glanzes verzeihet, und sich heute eurem Urtheile unterwirft, und eure Stimmen begehret?

Ich werde also heute weder dich Apollo, noch euch ihr Musen, noch euch ihr Götter, um Hülfe anflehen: Ungeachtet ich es sonst zu thun gewohnet gewesen, damit ich den Sieg erhalten möchte; denn damals waret ihr die Schiedsleute. Anjetzo ergreife ich die Waffen für euch: Ihr werdet mit mir zugleich entweder siegen, oder besiegt werden. Es wird einerley Ausspruch seyn, der meinem Schicksale und eurer Ehre den Ausschlag giebt. Wie glücklich sind wir aber nicht, solche erleuchtete Männer zu Richtern zu haben! Apollo darf sich von euch, meine Herren, kein Urtheil vermuthen, welches demjenigen gleichen sollte, so ihm ehemals durch den lybischen König zu theil ward; der durch die Unbilligkeit eines Ausspruches, und die darauf folgende Strafe, gleich berühmt geworden ist. Ihr seyd zu vernünftig, ihm einen solchen Schimpf anzuthun.

Ich sage mehr! Unser gegenwärtiger Schiedsmann wird es nimmermehr vergessen können, daß er selbst zuweilen von diesem Gotte beehret worden; daß seine Scheitel noch von den zwiefachen Lorbern umschlossen ist, mit welchen er vor kurzem auf dem Parnaß gekrönet ward. Wie vielen Vortheil verspricht mir dieses nicht für diejenige Sache, deren Vertheidigung ich heute unternehme. Erlaubet mir nur, meine Herren, daß ich mich dabey von der Gewohnheit und den Kunstgriffen meiner Gegner entferne, Erlaubet mir, sage ich, von der Vortrefflichkeit meiner

ner Kunst ungekünstelt zu reden, so, daß ich mich an keine Regel binde; sondern mich dem göttlichen Feuer überlasse, dessen Mitwirkung wir gleichsam aus Gewohnheit empfinden, so, daß wir es dennoch nicht bemeistern können, wenn es uns gleich zuweilen wider unsern Willen ergreift.

Woferne man von der Vortrefflichkeit einer Kunst so urtheilen will, als man insgemein von dem Adel eines Geschlechtes zu thun gewohnt ist; ich meyne nach ihrem Ursprunge und Alterthume: So zweifele ich, daß meine Gegner das Herz haben sollten, ihre Wissenschaften mit der meinigen zu vergleichen. Welche Familien schätzet man am höchsten? Diejenigen, welche die meisten Jahrhunderte durchgegangen sind, und deren Ursprung sich in der Dunkelheit vergangener Zeiten zu verlieren scheinet. Von welcher schönen Wissenschaft haben wir die besten Meisterstücke aufzuweisen? Unstreitig von der Dichtkunst. Der Dichter war schon vorhanden, als von dem Weltweisen, von dem Geschichtschreiber, und Redner noch nichts zu sehen war. Ich irre! meine Herren: sie waren alle vorhanden! Ein einziger begriff die Haupteigenschaften aller andern in sich.

Es trifft sich zuweilen, daß auch alte Geschlechter eben keinen edlen Ursprung aufzuweisen haben. Sie gleichen hierinnen denen Flüssen, die aus finstern Hölen entspringen, große Felder durchlaufen,

und welche, ungeachtet sie ihre Gewässer durch viele Ländereyen getragen, und ganze Städte benetzet haben, deswegen nicht aus einer reinern oder schönern Quelle entspringen, als andere.

Mit der Dichtkunst aber ist es nicht so beschaffen: Sie ist so wohl ihres Ursprunges, als ihres Alterthums wegen schätzbar. Sie stammt von den Göttern ab! Sie ist vom Himmel hernieder gekommen! Sie ist eine Gottheit, welche schon vorlängst angefangen unter den Menschen zu wohnen. Mit was für Lobeserhebungen ward sie nicht empfangen, so bald sie sich hier unten sehen ließ? Was für Empfindungen verspürten nicht die Leute, da sie an ihr solche erstaunenswürdige Wirkungen bemerkten?

Der Natur gebiethen; die Jahreszeiten anordnen; die Blumen unter den Fußtapfen hervorbringen; den Flüssen mitten in ihrem Laufe Einhalt thun; die Felsen und Wälder nach sich ziehen; die ungezähmten Thiere besänftigen; die leblosen Dinge beleben; und die unempfindlichsten Sachen empfindlich machen, das sind, ich weis es wohl, meine Herren, solche Wunderwerke, die mehr in der Einbildung bestehen, als daß sie wirklich sollten vorhanden seyn. Allein, man mag doch gerne davon lesen und hören, und man verübelt es der Poesie nicht, daß sie sich diese Gewalt anmaßet. Warum denn? Weil die Menschen selbst ihre Bezauberungen erfahren; weil

sie dieselben in ihren Herzen und Gemüthern fühlen; weil der geringste Laut ihrer Stimme die Menschen im Augenblicke bewegt und entzücket.

Ich erlaube meinen Gegnern zu zweifeln, ob die Poesie wirklich das Werk irgend einer Gottheit sey? Wenigstens aber müssen sie mir doch zugestehen, daß sie in der That etwas sehr großes, edles, und erhabenes sey: Ja, daß sie die Fähigkeit eines menschlichen Geistes zu übersteigen scheinet; indem sie nach dem einhälligen Geständnisse aller Menschen, so wohl nach ihrem Ursprunge, als nach ihren Wirkungen, jederzeit für etwas göttliches gehalten worden. Was für Wirkungen? werden meine Gegner sagen. Sie belustiget, sie beschäfftigt und ergetzet den Geist: Denn dieses sind die engen Schranken, darein sie dieselbe zu schließen suchen.

Es ist wahr, meine Herren, sie bemühet sich den Leuten zu gefallen. Ich wundere mich gar nicht, daß unser Philosoph ihr dieses als ein Verbrechen vorwirft. Denn da er sich einer strengen Weltweisheit befleißiget, so ist es nicht zu bewundern, daß ihm auch die unschuldigsten Ergetzungen zuwider sind. Er spricht, ein guter Dichter müßte kein sonderlicher Philosoph seyn. Wir werden uns gewiß schon selbst davor hüten: Denn wir wollen gefallen; und wenn wir gar zu philosophisch wären, so gienge das nicht an. Man sage mir aber, ist denn das ein Verbrechen,

chen, diejenigen auf eine angenehme Art zu beschäfftigen, welche unsere Werke anhören, oder lesen? Ist es nicht vielmehr ein Vortheil, wenn eine Stadt einige Sophkoles und Euripides aufweisen kann, welche die Fähigkeit besitzen, die durch allerley Arbeiten ermüdeten Geister wieder zu erquicken, und durch wohl geordnete und ehrbare Schauspiele wiederum aufzumuntern.

Auf diese Art würde die Poesie einem Staate dennoch nützlich seyn, wenn sie gleich keine andere Absicht und Wirkung hätte, als den Menschen auf eine erlaubte Art zu belustigen. Sie gehet aber noch weiter! Bildet euch nicht ein, meine Herren, daß sie nur geschickt sey, die Ohren und das Gehör zu bezaubern. Sie suchet zu gefallen: Das ist recht; aber nur deswegen, damit sie um so viel besser unterrichten möge; damit sie ihre Lehren so viel angenehmer mache, dieselben so viel tiefer einpräge, und sie bis in die Herzen einführe. Sie ahmt hierinnen denen geschickten Händen nach, welche, nachdem sie eine heilsame Arzney zur Genesung verfertiget, dieselbe würzen, und dergestalt einhüllen, das man sie oftmals recht mit Lust genießet.

So ist auch die Poesie gewohnt, unter den Fabeln, als unter einer Rinde, die gesundesten Lehrsätze der Weltweisheit zu verstecken; und dadurch verursachet sie, daß dieselben mit Begierde angenommen und aufgesuchet werden: Dahingegen die Philosophie

oftmals ihre Lehre mit Ekel verachtet sehen muß; weil sie selbige den Leuten ganz trocken, und mit ihrer natürlichen Bitterkeit vorleget.

Ist es denn aber auch so ganz gewiß, daß die Dichter solche große Meister der Sitten sind? Ach! meine Herren, ich nehme euch hierinnen selbst zu Zeugen! Welche Werke sind wohl erbaulicher als unsere dramatischen und epischen Gedichte? Wer hat wohl den Fürsten und Privatleuten jemals weisere Rathschläge gegeben, als der Verfasser der Ilias? Wer hat jemals einen schönern Abriß von den Zufällen, die das menschliche Leben betreffen, gemacht? Wer hat die Fruchtbakeit des menschlichen Gemüthes an Einfällen, wie man der Gefahr entgehen möge, besser gezeiget, als er? Wer hat uns jemals schönere Bilder vor Augen gestellet, als eben dieser Poet in seiner Odyssee? Wer hat uns jemals die Verwirrung eines durch allerley Uebelthaten zur Reue gereizten Gewissens mit lebhaftern Farben abgemalet, als Sophokles und Euripides? Was haben sie nicht unsern Augen auf ihren Schaubühnen für moralische und sinnreiche Exempel der Beständigkeit, der Hoheit der Seelen, der Großmuth, der Gerechtigkeit, der Güte und Keuschheit vorgestellet?

Nun mag der Philosoph und Historicus sagen, daß sie alleine zu einem guten Unterrichte fähig seyn! Der eine durch die Lehrsätze, so er ausbreitet; der andere durch die Thaten, so er beschreibet. Wenn

sie

sie doch nur einmal unsere Schriften durchlesen möchten, so würden sie darinnen die Lehren mit Beyspielen verknüpfet finden. Der Philosoph würde darinnen alles antreffen, was seine Vorgänger gedacht; und der Geschichtschreiber würde daselbst alle die verschiedenen Charactere bemerken, die seine Mitbrüder aus selbigen entlehnet haben. Diese Charactere sind zwar entweder halb oder ganz erdichtet, das ist gewiß. Allein dieß Recht hat die Dichtkunst; und sie sind deswegen nicht unfähig, große Abbildungen von der Tugend zu machen. Denn sie besitzen über die wirklichen Helden noch den Vortheil, daß der Historicus seinen Helden mit allen Fehlern vorstellen muß, die er gehabt hat; der Poet selbigem hingegen alle Vollkommenheiten, die ihm belieben, zueignen kann, und daß sie also der Nachahmung ein unendlich viel vollkommneres Muster vorstellen.

Kann Etheokles wohl noch länger bey der Meynung bleiben, daß die Poesie zu nichts geschickt sey, als die Ohren durch einen eiteln Wohlklang der Verse zu bezaubern? Dieß ist indessen die geringste Gewalt, die er ihr anthut. Ihr habt es selbst, meine Herren, und wie es scheinet, mit Verachtung angehört, was er mit seiner philosophischen Unempfindlichkeit derselben für schändliche Beschimpfungen angedichtet. Man muß es ihm verzeihen. Er hat gedacht, er könnte sich auf das Ansehen seines göttlichen Platons verlassen. Allein hätte er nur alle die Stellen,

sen, wo dieser Fürst aller Philosophen von den Poeten redet, mit mehrer Aufmerksamkeit; oder besser zu sagen, mit weniger Schalkheit gelesen: So würde er sie, wo nicht hoch zu schätzen, doch wenigstens zu verehren gelernet haben. Er würde sie, so wie jener, als Kinder des Himmels, als Orakel der Erden, und als die Dollmetscher der Götter angesehen haben. Ja, er würde, die Ehre seines Meisters zu retten, so gar diejenigen Stellen zu entschuldigen trachten, allwo derselbe, vielleicht aus Vorurtheilen gegen gewisse Dichter seiner Zeit, wider die Dichtkunst überhaupt geschrieben.

Doch gesetzt, dieser Plato, welcher in seinen Werken so schlecht mit sich selbst übereinstimmet, hätte in seiner eingebildeten Republik keine Poeten leiden wollen: Soll denn sein Ansehen mich verdammen? Ein einziger Mann will in einer Stadt, die außer seinem Gehirne nirgend zu finden ist, keine Dichter dulden: Aber hundert andere Städte in Griechenland zanken sich um den Vorzug, wer von ihnen den Prinzen aller Poeten besessen habe. Athen, welches durch die großen Männer, so es aufweisen kann, so berühmt ist, würde seine Ehre für unvollkommen halten, wofern es nicht hoffen könnte, diesen ersten Säugling der Musen wenigstens in seinen Mauren gesehen zu haben. Und vielleicht, meine Herren, gäbe es gar gerne hundert Platones für einen Homer.

Man nenne mir doch einmal einen Weltweisen, einen Geschichtschreiber, oder Redner, über dessen Geburt unter den Völkern solch ein Zank erstanden ist? Man nenne mir einen Scribenten, er sey auch wer er wolle, dessen Geburt seinem Vaterlande so viel Ehre gebracht hat?

Philalethes hat uns die Unsterblichkeit vorgestellet, welche die Völker und Reiche von seinen Schriften sollen zu gewarten haben. Er wird uns erlauben in seine Gesellschaft zu treten. Besitzet er die Freyheit, das Andenken der Helden zu verewigen: So hat er sie doch nur erst nach uns, und gleichsam nur durch die Gemeinschaft mit uns. Es ist eigentlich nur unser Werk, die Ueberwinder und ihre Siege zu besingen. Wir sind die ersten gewesen, welche der Nachwelt die berühmte Geschicht desjenigen Krieges hinterlassen haben, der allen folgenden Zeiten zum Augenmerke dienen wird. Wir sind es, welche so wohl diejenigen Kriegeshelden besingen, welche sich in den Feldern des Mars mit Blute färben, als auch diejenigen Helden des Friedens, welche in den Elidischen Feldern einen edlen Staub sammlen. Was die Geschichtschreiber in einer stillen, einfältigen und schlechten Schreibart erzählen, das können wir, laut unserer Rechte, mit Trompeten bis zum Himmel verkündigen. Die Historie erhält ihr Ansehen von der Materie; aber selten ist sie fähig, die Materie ansehnlich zu machen. Durch Beyhülfe der Historie kann der

Name

Name eines Menschen in beständigem Andenken bleiben. Durch die Wohlthaten der Poesie fangen die Menschen an auch schon unter den Göttern zu leben. Was hat sich Alexander der Große, dieser Ueberwinder so vieler Reiche und Völker, am liebsten gewünschet? Verlangte er einen Geschichtschreiber, der seine Schlachten getreulich beschriebe? Begehrte er einen Redner, der sein Lob verfertigen sollte? Nein, meine Herren, er begehret nichts als einen Homer! Ein einziger Homer verspricht ihm eine glorwürdigere Verewigung, als die vereinten Kräfte aller Redner und Geschichtschreiber. Die Götter selbst wollen ihr Lob durch niemanden anders, als durch die Poeten ausgebreitet wissen: Alle andere Stimmen dünken ihnen zu unrein, oder vielmehr zu schwach dazu.

Solltet ihr denn wohl, meine Herren, den Göttern und Helden in ihren Meynungen zuwider seyn? Solltet ihr wohl den Vorzug solchen Künsten geben, die in der That schön; aber doch nach genauer Erwegung nur menschlich sind? Wolltet ihr sie wohl derjenigen Kunst vorziehen, die in ihrem Ursprunge und in ihren Wirkungen ganz göttlich ist? Derjenigen Kunst, welche, ich darf es wohl sagen, die Fähigkeit besitzet, euch Götter zu schenken? Sprechet, und fället ein Urtheil, meine Herren. Ihr könnet es thun! Ihr müsset es thun! Erinnert euch aber, daß die Götter schon zu unserm Vortheile gesprochen haben.

Rede des Euphrates für die Beredsamkeit.

Meine Herren, ich finde heute in meinem Herzen, und vielleicht bemerket ihrs auch in meinem Gesichte, eine Furcht, darüber ihr euch verwundern werdet; wenn ihr euch derjenigen Gewohnheit erinnert, nach welcher ich oftmals vor euren Gerichten geredet, und dabey das Vertrauen bedenket, womit ich die Rechte der Unschuld zu erweisen pflege. Wie denn? Sollte ich etwa in die Redlichkeit oder Einsicht meiner Richter ein Mistrauen setzen? Nein! Eure Weisheit ist ganz Griechenland gar zu wohl bekannt. Ich habe auch die Billigkeit eurer Aussprüche gar zu oft erfahren, als daß ich eines Schreckens fähig seyn sollte, welches so ungerecht an sich selbst, als schimpflich für euch seyn würde. Fürchte ich denn etwan meine Gegner? Ich ehre ihre Personen; ich schätze ihre Verdienste hoch; und verehre die Wissenschaften und Künste, denen sie sich gewidmet haben: Allein ich glaube nicht, daß ich Ursache haben sollte, vor ihnen zu erzittern. Setze ich denn vielleicht in die Billigkeit meiner Sache ein Mistrauen? Nein, meine Herren! Sie spricht mir nicht weniger ein Herz ein, als eure Aufrichtigkeit und Einsicht. Was ist denn wohl endlich die Ursache meiner Bangigkeit? Es ist

diese:

diese: Ich soll die Beredsamkeit gegen solche Personen vertheidigen, denen die Beredsamkeit selbst die Waffen wider sich und mich in die Hände gegeben. Der Philosoph hat die natürliche Trockenheit seiner Schlüsse verlassen, und in seiner Rede die besten Figuren seiner Wohlredenheit angebracht. Der Historicus hat sich von der gewöhnlichen Einfalt seiner Redensarten entfernet, und hat selbige mit unsern stärksten und prächtigsten Zierrathen ausgeschmücket. Der Poete selbst hat sich der Weisheit unserer Lehren bedienet, damit er nicht in die Ausschweifungen fallen möchte, darein ihn seine poetische Raserey natürlicher Weise würde gestürzet haben. Ich fürchte mich also deswegen, weil die Beredsamkeit, indem sie meine Gegner bedienet, sich selbst verrathen hat. Sie hat ihnen ihre gewöhnliche Namen gelassen: Sie hat aber aus denenselben so viel verkleidete Redner gemacht, die sich alle öffentlich wider sie erkläret haben.

Wofern wir uns also nur um die Beredsamkeit stritten, meine Herren, so würde ich gewiß den Siegeskranz meinen Mitstreitern überlassen; ja, nicht einmal so verwegen seyn, mich mit ihnen auf den Kampfplatz zu wagen. Weil sie sich aber erkläret haben, daß sie nicht nur keine Redner sind; sondern auch keine zu scheinen begehren: weil es hier nicht darauf ankömmt, wer von uns der geschickteste Redner sey; sondern ob man der Beredsamkeit den Vorzug

lassen soll: So halte ich es für meine Pflicht, mich derjenigen Kunst anzunehmen, deren Erwählung ich mir zur Ehre rechne; ungeachtet ich selbst nicht im Stande bin, selbige zu ehren. Es wäre zu wünschen, ich gestehe es, daß die Wohlredenheit einen andern Vertheidiger hätte. Ich sehe es wohl, wie gefährlich es um ihren Vortheil aussiehet, da er in meinen Händen ist. Ich wollte, daß einer meiner Gegner ihre Vertheidigung unternommen hätte, so würde sie des Sieges gewiß seyn. Da ich aber anjetzo ihr das Wort reden soll, und mich dessen nicht entäußern kann, ohne daß ich ihr untreu und undankbar würde: So hoffe ich, meine Herren, ihr werdet mir meine Schwachheit verzeihen, und von der Trefflichkeit meiner Kunst nicht nach der Schwäche meiner eigenen Verdienste, sondern nach ihren Vortheilen schließen; ich meyne, nach dem Nutzen und Ruhme, den die Städte und die Staaten ihr zu verdanken haben. Dieses werde ich also in der Fortsetzung meiner Rede zu erweisen suchen.

I. Theil.

Meine Herren, ist es aus Billigkeit oder aus Demuth geschehen, daß unser Philosoph seinen Vorgängern nicht den glorwürdigen Namen beygelegt, als ob sie zuerst die Städte eingerichtet? Er hat damit zeigen wollen, daß er sich nichts ungewisses

oder

oder zweifelhaftes anzumaßen begehret. Diese Zärtlichkeit und Verachtung des Eigennutzes ist auch in der That einem Philosophen sehr anständig. Man hätte ihm nur ein besseres Gedächtniß wünschen sollen: so würde er sein Versprechen nicht so bald vergessen, und sich nicht so vieler eiteln Namen angemaßet haben, womit er seine Weltweisheit ausschmücken wollen.

Den Ursprung und die erste Aufrichtung der Städte betreffend, womit er sich keine Ehre hat machen wollen; so wird er uns erlauben, ihm dafür nicht zu danken. Wir werden ihm das nicht hoch anrechnen, daß er dasjenige nicht zu sich gerissen, davon er wohl sahe, das er es nicht würde behalten können. Er hat ohne Zweifel wohl eingesehen, daß, wo man die ersten Gesellschaften, welche die Menschen unter sich aufgerichtet, die gemeinschaftlichen Wohnplätze, wo sie beysammen gelebt, und sich gleichseitig einander behülflich gewesen, irgend einer Wissenschaft zu danken habe; so sey es die Beredsamkeit, die dieses Werk angefangen.

Vergebens würde ein Mensch zulängliche Einsichten gehabt haben, die Nutzbarkeit der Gesellschaft zu entdecken, und sich davon einen Abriß im Gemüthe zu machen: Wofern nicht eben dieser oder ein andrer, dem er sein Vorhaben entdecket, auch beredt genug gewesen wäre, diejenigen, welche er unter einerley Gesetze bringen,

und in einerley Mauren schließen wollte, von den Vortheilen seines Vorschlages zu überführen.

Da aber nun die Städte einmal angelegt waren, wer hat hernach ihren Einwohnern Gesetze vorgeschrieben? Die Weltweisen! sagt unser Gegner gerade heraus. Von welchen Weltweisen will er das verstanden haben? Vom Solon, vom Lykurgus!

Ich gestehe es, meine Herren, diese großen Männer waren voller Weisheit: Allein ich kann wohl hinzu setzen, daß sie eben so gute Redner als Philosophen waren. Sie waren weise Redner; oder, welches einerley ist, beredte Weltweisen. Durch die Einsicht der Philosophie entdeckten sie alle die Dinge, so dem Volke kund gethan werden sollten. Und durch die Kraft ihrer Rede verbunden sie das Volk, dem Vorgeschriebenen nachzukommen. Der Philosoph schlug vor; der Redner setzte es ins Werk: Doch mit dem Unterscheide, daß der Redner so wohl erfinden als ausrichten konnte; der Philosoph allein aber war nicht fähig, seinen Anschlag zu vollführen.

Etheokles darf also nicht weiter sagen, daß man die Einrichtung der Gesetze, welche die Stützen und die Sicherheit eines Staats sind, der Philosophie zu verdanken habe. Er kann sich begnügen, wenn wir diese Ehre mit ihm theilen. So verwegen muß er aber nicht seyn, daß er die Erhaltung dieser Gesetze bey ihrer ersten Kraft, sich zuschreiben sollte. Wir

sind es meine Herren, ja, wir Redner sind es, welche sich bemühen, das Ansehen eurer Verordnungen gültig zu machen. Wir sind derselben Vertheidiger und Ausleger. Wir sind die, welche zuerst für dieselben, so ihnen Gewalt angethan, bey euch um Strafe bitten.

Finden sich zuweilen in oder außerhalb dem Vaterlande unruhige Geister, die durch den Frieden zur Zwietracht gereizet werden; listige Köpfe, die sich über die Einigkeit betrüben; rebellische Seelen, die das Joch einer rechtmäßigen Gewalt nicht ertragen können; ehrgeizige Gemüther, die nur an ihre Erhebung, und wie sie sich zum Schaden der allgemeinen Freyheit groß machen mögen, gedenken? Kurz, finden sich Leute, welche die Meynung haben, es wären keine andere Gesetze gültig, als die sie selbst vorschreiben: So saget mir doch, wer sind diejenigen, welche das Herz, oder besser zu sagen, die Macht haben, sich diesen schädlichen Anschlägen zu widersetzen, und das Volk zu ermahnen, daß es zu Vermeidung der Dienstbarkeit wohl gar die Waffen ergreifen möge?

Rede! rede du, mein theures Vaterland, Athen! Sprich, wer hat dich so lange vor dem Tyrannen und allgemeinen Feinde Griechenlands beschützet, als dich der König von Macedonien in seine Fessel schliessen wollte? Wer hat die Athenienser abgehalten, daß

sie nicht hinein rannten? Wer hat ihnen ihre getreuesten Bundsgenossen erhalten, als der Feind sie von ihnen zu trennen, und die Städte zu überrumpeln gesonnen war?

Wo waren damals unsere Philosophen? Mitten in dem öffentlichen Lärmen saßen sie in guter Gelassenheit, und zankten sich ganze Tage lang über die Beschaffenheit des Bösen und Guten: da doch ihr Vaterland in Gefahr stund, sein höchstes Gut, die Freyheit, zu verlieren.

Was machten die Poeten? Sie schwiegen entweder ganz und gar; oder sie beklagten sich in ihren Liedern, daß das Lärmen der Trompeten den schönen Ton ihrer Leyern dämpfte. Und indem das Volk unter der Trübsal seufzete: so entsonnen sie sich keines größern Uebels, als daß diese göttlichen Sänger ihre Gedichte nicht geruhig absingen könnten.

Womit waren denn die Geschichtschreiber beschäfftiget? Wir dörfen nicht daran zweifeln, meine Herren, daß sie an euch, und an ihr Vaterland gedacht haben. Sie waren bemüht, die Absichten des Feindes zu erforschen, sein Thun zu entdecken, unsere Aufführung zu untersuchen, und so wohl unsere Fehler, als unsern Verlust zu bemerken. Warum denn? Um dessen betrübtes und schimpfliches Andenken zu verewigen, und es den spätesten Jahrhunderten vorzusparen, und den entlegensten Völkern zuzuschicken.

Sehet,

Sehet, meine Herren, das waren die Verrichtungen dieser dem Staate so nützlichen Männer!

Nur der Redner allein wagte seine Stimme, und ermunterte diejenigen Bürger, welche ein verwegnes Vertrauen in eine gefährliche Schlafsucht hatte fallen lassen. Er stellte ihnen die Gefahr vor Augen, darein sie fallen würden, wofern man nicht mit vereinten Kräften an die Vertheidigung der Freyheit gedenken wollte. Er bewaffnete sich auf einmal so wohl mit den reizenden Annehmlichkeiten, als mit den Donnerkeilen der Beredsamkeit. Durch jene erwarb er euch Bundsgenossen; durch diese fällete er den Philippus, zernichtete seine Anschläge, that seinem glücklichen Fortgange Einhalt; und erhielt dieses der Beredsamkeit so glorwürdige Zeugniß von ihm: Daß Demosthenes ein viel gefährlicherer Feind wäre, als alle athenienſische Armeen.

Ich gebe es zu, meine Herren, daß der Redner nicht allezeit in solche Umstände geräth, da er seinem Vaterlande solche wichtige Dienste leisten kann. Der Himmel behüte uns auch, daß wir seiner Stimme in solchen gefährlichen Umständen niemals nöthig haben mögen! Allein, sind es gleich nicht allezeit auswärtige Feinde, zu deren Ueberwindung wir uns ermuntern müssen; sind es nicht allemal bürgerliche Unruhen, deren Feuer durch Vermittelung einer Rede, welche die Gemüther verbindet, gedämpfet werden muß: So giebt es doch gar oft in den Familien Un-

einigkeiten, welche geschlichtet, Streitigkeiten, welche beygelegt, Gewaltsamkeiten, welche gedämpft, und Ungerechtigkeiten, welche bestraft werden sollen. Euch, meine Herren, kömmt das Urtheil zu, wir aber müssen die Sache vortragen.

Man erlaube mir, daß ich allhier eine Anmerkung über eine gewisse Betrachtung unsers Philosophen mache. Er hat es erkannt, daß der Redner zu Vertheidigung der Unschuld, und zum Angriffe des Lasters überaus geschickt, ja wohl gar nothwendig sey. Er hat mir aber den Vortheil entziehen wollen, welchen ich hieraus für meine Sache ziehen könnte. Und was hat er denn zu dem Ende vorgebracht?

Ach! meine Herren! sprach er, wenn die Menschen auf die göttlichen Vorschriften der Weltweisheit aufmerksam wären; wenn sie ihre Sitten nach diesen vortrefflichen Lehren einrichten wollten: So würde die verehrte und ausgeübte Tugend, und die geehrte und beschützte Unschuld, die ungerechten Verfolgungen der Bösen nicht weiter zu befürchten haben; folglich würde man keiner Redner mehr benöthiget seyn.

Bewundert ihr nicht selbst, meine Herren, die Unvorsichtigkeit eines Mannes, der sich der Weltweisheit befleißiget? Konnte er wohl etwas sagen, welches ihm selbst nachtheiliger, mir aber vortheilhafter gewesen wäre? Denn wenn man es zugiebt, daß man keiner Redner mehr benöthiget seyn würde, woferne

ferne man den Philosophen ein geneigtes Gehör gäbe: So gesteht man ja selbst, daß jene hochgeschätzet und diese verachtet werden. Erkennet man aber nicht dadurch die Schwäche und den schlechten Nutzen derer schönen Lehrsätze, die man an öffentlichen Orten ausbreitet? Bekennet man nicht damit, daß die Beredsamkeit der Philosophie zu Hülfe kommen muß, und daß die eine ins Werk setzet, was die andere auszurichten nicht fähig ist.

Hätte Etheokles nicht vielmehr der Bescheidenheit des Dichters und Geschichtschreibers nachahmen sollen, welche sich mit mir, was die Nutzbarkeit meiner Kunst betrifft, in keinen Vergleich haben stellen wollen? Sie sind zufrieden gewesen, die Vortheile vorzustellen, welche man, in Absicht auf die Verbesserung der Sitten, von ihren Schriften ziehen kann. Sie haben nicht angestanden, sich dem Philosophen vorzuziehen; sie habens aber nicht wagen wollen, sich dem Redner zu vergleichen. Sie sahen es wohl ein, daß dieser, zu Hemmung der Ungerechtigkeit, viel geschwindere und besser zureichende Mittel hat, als ihre Gattungen von Schriften aufzubringen fähig sind.

Dieses zu erweisen, meine Herren, so setze man z. E, daß die Begierde eines Menschen, welcher durch Entwendung der Witwen- und Weysengelder reich zu werden trachtet, eingeschränket werden soll. Man überantworte ihn den Händen meiner Gegner. Laßt

sie

sie doch einmal ihre Kräfte anstrengen, und ihre Künste anwenden, seinen Geist und sein Herz zu ändern. Der Philosoph stelle ihm alle die herrlichen Lehren von Verachtung des Geizes vor Augen. Er lasse es ihn noch so oft hören, daß man nichts bedarf, wenn man nichts begehret: Daß ein wahrer Weiser alles besitzet, und daß er ein Herr dieses Weltgebäudes sey, wenn er gleich nichts eignes hat. Was werden dergleichen Predigten in diesem bösen Schüler wirken? Vielleicht bringen sie ihm eine Art von Hochachtung gegen den Philosophen bey; aber an der Ausübung seines schändlichen Vorhabens werden sie ihn gewiß nicht verhindern.

Wir wollen doch einmal hören, was denn der Historicus sagen wird. Er wird ihm aus seinen Anmerkungen lauter seltne Männer herholen: Einen Diogenes, welcher, weit gefehlt, daß er die Schätze mit Unrecht hätte an sich ziehen sollen, auch diejenigen selbst, welche ihm freygebig angebothen wurden, aufs großmüthigste ausgeschlagen hat: Einen Brutus, welcher sich so gar seiner eigenen Güter, als einer mehr beschwerlichen denn nützlichen Last begeben hat. Was werden denn alle diese schönen Beyspiele ausrichten? Dieser Mensch, welcher von der Begierde reich zu werden einmal entbrannt ist, sieht das alles als Mährchen an: Wenigstens wird er doch antworten, daß er die Anzahl dieser außerordentlichen Leute nicht zu vermehren begehre, und ihnen von dem Ruhme,

me, den ihnen die Verachtung des Eigennutzes erworben hat, nichts entziehen wolle.

Ich bemerke aber, daß der Poet sich schmeichelt, daß er ihn nicht so wohl durch den harmonischen Wohlklang seiner Gedichte, als durch die Sittenlehre, die er ihm unter allerley sinnreichen Erdichtungen einzuhüllen gedenket, rühren werde. Zu dem Ende beschreibt er ihm das goldene Weltalter: Diese glückselige Zeit, darinnen die Menschen eines stillen Friedens genossen, ohne die Reichthümer zu kennen; allwo der Erdball, welcher noch in keine Herrschaften getheilet war, auch keinen besondern Herrn erkannte, indem alle Menschen dessen Herren waren; in der Zeit, allwo die Gerechtigkeit, Treue und Glaube, die Redlichkeit und Unschuld über die Herzen der Sterblichen unumschränkt regierten. Wir wollen nicht weiter gehen; denn ich sehe schon unsern Geizhals über alle diese poetischen Träume lachen, und zu der Bewerkstelligung seiner lasterhaften Anschläge spornstreichs zulaufen.

Wie aber? Soll denn das Laster mit erhabener Stirne ungehindert fortgehen? Soll es die schwache und blöde Unschuld nach eigenem Gefallen unterdrucken? Nein, meine Herren! Der Redner wird sich ihrer annehmen; er wird für sie streiten, er wird sie vor eurem Gerichte schützen, er wird euch selbst gegen die Uebelthäter waffnen; und wird durch die Stärke seiner Rede, und die Billigkeit eurer Urtheile, dasje-

nige

nige ausrichten, welches weder der Philosoph durch die Schönheit seiner Sittenlehre, noch der Historicus durch seine angeführten Exempel, noch auch der Poet durch Beyhülfe seiner Fabeln, anzufangen im Stande war.

Sage ich aber auch zu viel meine Herren? Muß ich nicht fürchten, daß meine Gegner mir vorwerfen werden, ich hätte die Vortheile meiner Kunst, zu Verkleinerung ihrer Wissenschaften, gar zu sehr ausgebreitet? Allein, meine Herren, wenn sie ihren Staaten solche wichtige Dienste leisten, als sie vorgeben; wenn sie zu Erhaltung der Zucht und guten Sitten so sehr nützlich seyn: So laßt sie es erweislich machen. Der Philosoph mag uns diejenigen Leute zeigen, welche durch seine Werke zu Ausübung der bürgerlichen und moralischen Tugenden angereizet worden sind. Der Historicus mag uns diejenigen Helden hervorbringen, die er gemacht hat. Der Poet mag uns diejenigen herzählen, die seine Vorschriften unterrichtet und gebessert haben. Was mich betrifft, meine Herren, so wird es nicht schwer fallen, diejenigen allhier vor eure Augen zu bringen, denen meine Kunst in den größten Gefährlichkeiten zu Hülfe gekommen ist.

Da werdet ihr Unmündige erblicken, denen ich diejenigen Güter wiedergeschafft, derer sie durch Gewalt und Arglist beraubet waren. Da werdet ihr Leute sehen, die durch ihre Tugend ehrwürdig sind,

deren

deren tödtliche Wunden, welche sie durch die vergifteten Stiche der übeln Nachrede erhalten, durch mich heil worden sind. Da werdet ihr diejenigen reden hören, für die ich geredet habe: Sie werden mir, oder vielmehr der Beredsamkeit, deren Lehren ich auszuüben trachte, das Zeugniß geben, daß sie selbiger einzig und allein die Erhaltung ihrer Güter, ihres guten Namens, und vielleicht auch ihres Lebens, zu verdanken haben. Wozu ist es aber nöthig, daß ich euch hier diejenigen nahmhaft mache, welche ihr selbst so oft zu euren Füssen erblicket; und denen ihr jederzeit, wenn wir eure Gerechtigkeit darum angeflehet, in der Richtigkeit eurer Gesetze eine sichere Zuflucht eröffnet habt. Ja, was braucht es eine Sache mit Exempeln zu erweisen, davon ich solche glaubwürdige Zeugen habe, die auch meine Gegner selbst nicht verwerfen können?

Jedoch, meine Herren, ich merke, daß die Liebe zur Wahrheit mich vielleicht weiter treibet, als die Schranken meiner Rede es verstatten. Erlaubet mir also, daß ich mich bey denen noch übrigen Vortheilen, welche die Staaten von der Beredsamkeit erlangen können, und auch wirklich erhalten, nicht länger aufhalte; sondern nur noch kürzlich zeige, daß sie denselben nicht weniger Ehre als Nutzen bringe. Dieser Erweis bleibet mir noch übrig.

II. Theil.

II. Theil.

Meine Herren, indem ich euch die Ehre vorstellen soll, die ein Redner seinem Vaterlande ertheilet, so fürchte ich fast, daß ich eine doppelte Erzählung von dem Nutzen der Beredsamkeit machen werde. Denn diese zween Vortheile, sind mit einander so genau verbunden, daß einer fast jederzeit mit dem andern verknüpfet ist, und daß der Redner seine Kunst nicht leichtlich zum Besten eines Staats anwenden kann, ohne demselben einen so ruhmwürdigen als wichtigen Dienst zu leisten.

Denn, wie kann er wohl das Laster angreifen, die Unschuld beschützen, für die Gesetze streiten, in den Rathschlägen seine Meynung sagen, die genommenen Entschließungen unterstützen, ihre Nutzbarkeit dem Volke vorstellen, selbigem deren wahren Nutzen zu erkennen geben, dasselbe zu Verfechtung der Freyheit anmahnen, es aufmuntern, die Waffen gegen diejenigen zu ergreifen, welche selbiges zu unterdrucken trachten; kurz, wie kann er das Volk zu einem nothwendigen Kriege, oder zu Einwilligung eines vortheilhaften Friedens aufmuntern, ohne daß er zugleich an dem Ruhme seiner Mitbürger arbeitet?

Ich will hier nicht genau untersuchen, ob unser Poet die Gedanken des Callidors, und den Sinn seines Testaments recht verstanden; indem er uns den

Ruhm, so ein Staat von seiner Kunst hätte, damit er weisen wollte, daß man sieben Städte findet, die sich um die Ehre einer Geburtsstadt des Homers gestritten haben. Dafern der Philosoph so geredet hätte, würde ich wahrlich in seine Schlüsse ein großes Mistrauen setzen.

Allein ich will diesen Erweis einem Poeten endlich wohl zu gute halten: Einem Poeten, sage ich, der das alte Recht hat zu sagen was er will, ohne daß er verbunden ist, das geringste zu erweisen. So viel wird mir aber wohl erlaubet seyn zu sagen, daß er aus der ungewissen Geburt seines Homers nicht viel eiteln Ruhm ziehen darf. Man würde eben so eifersüchtig gewesen seyn, einen Demosthenes zum Mitbürger zu haben, wenn man nur hätte zweifeln können, welcher Ort durch seine Geburt beehret worden. Die unterschiedenen Meynungen, wegen der Geburtsstadt des größten Dichters, sind unstreitig eine deutliche Probe des schlechten Nutzens der Poesie. Denn, wenn er seinem Vaterlande irgend einen merkwürdigen Dienst geleistet hätte; so würde das Andenken des einen, zugleich die Erinnerung des andern bewahret haben. Daß aber die Länge der Zeit die Geburtsstädte der größten Redner nicht hat verdunkeln können, das muß nothwendig daher rühren, weil sie durch ihre Wohlthaten nicht weniger ihr Vaterland, als ihre Namen, verewiget haben.

Ich gebe es zu, daß es Griechenland allezeit eine große Ehre seyn würde, wenn es einen so großen Dichter hervorgebracht hätte, als Homer. Ich fürchte mich aber gar nicht zu sagen, daß es durch einen Demosthenes nicht weniger geehret wird. Ich setze noch so gar hinzu, daß es einem Lande vielleicht eben so rühmlich sey, große Redner als große Kriegshelden hervorgebracht zu haben.

Ich mache diesen, vielleicht verdrießlichen Vergleichungen, ein Ende. Ich will mich nicht länger mit den Beweisen aufhalten, daß man zur Beredsamkeit nicht weniger Gemüths- und Leibesgaben gebrauche, als zum Kriege; daß ein Redner zu seinem Kämpfen eben so viel Geschicklichkeit brauche, als ein Kriegsheld; daß die Siege des einen, wenn sie gleich nicht blutig sind, doch eben so hoch geschätzet werden müssen, als die Triumphe eines Feldherrn. Ich begehre den Redner keinem General zu vergleichen, oder von dem Puncte, welchen ich eigentlich mit meinen Gegnern auszumachen habe, abzugehen. Erlaubet mir nur, meine Herren, daß ich euch fragen möge, was eure Meynung davon sey: Euer Urtheil soll uns entcheiden.

Eure Stadt hat in allen denen Künsten, die heute im Wettstreite stehen, große Männer aufzuweisen. Die Platones, die Sophokles, die Thucydides, die Demosthenes sind allhier gebohren, aber der Tod hat sie euch entzogen. Wir wollen einen

Augen-

Augenblick setzen, daß die Götter, aus besonderer Zuneigung, euch einen von diesen großen Geistern, doch mit Ausschließung der andern, wiederschenken wollten: Saget mir, welchen würdet ihr erbitten? Würde es ein Plato seyn, der euch einen schönen Abriß von einer erdichteten Republik machen sollte? Sollte es ein Thucydides seyn, der euch mit Erzählung eures Verlusts, und vergangener Siege, beschäftigen würde? Oder ein Sophokles, der euch durch das Anschauen einiger tragischen und fabelhaften Begebenheiten die Zeit kürzen würde? Oder ein Demosthenes, der euch vor den Fesseln beschützen, und aufmuntern würde, die Vorrechte eurer Freyheit bis zum letzten Pulsschlage eures Lebens zu vertheidigen?

Es wird nicht nöthig seyn, meine Herren, eure Antwort zu erwarten: Ich lese sie schon in euren Augen und Gesichtern. Ihr fordert einzig und allein den Redner! Die Wiedererstattung eines solchen Mannes wird euch den Verlust aller übrigen ersetzen. Ich weis, wie wenig ich diesem athenienſischen Orakel zu vergleichen bin; allein es ist hier auch nicht die Frage von dem Verdienste der Redner, sondern es kömmt auf die Vortheile der Kunst selbst an, welche hierinn dem Staate die nützlichste und rühmlichste sey.

Ihr, meine Herren, werdet das Urtheil fällen. Versaget der Beredsamkeit, welche euch ostermals zu Meistern der Herzen und Gemüther gemacht hat, den Sieg nicht. Ich gestehe es, der Ausschlag falle gleich

auf welche Seite er wolle, so wird doch allemal die Beredsamkeit siegen: Denn sie hat selbst für diejenigen gefochten, welche heute um einerley Preis gestritten haben. Ist es aber nicht billiger, daß sie in demjenigen belohnet werde, der ihre Parthey erwählet, als in denen, die sich öffentlich wider sie erkläret haben?

Diese Billigkeit erwarte ich von euch, meine Herren, und von demjenigen, welchen vielmehr der Himmel als das Glücke zu unserm Schiedsmanne in dieser Sache ernennet hat. Die Jahre, so er selbst der Beredsamkeit gewidmet, und seine Fertigkeit, so er darinnen erlangt hat, versprechen mir seinen Beyfall. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß ein Richter, welcher alle Künste eines Redners besitzet, und welcher in seinen Reden alle Schönheiten der Beredsamkeit anwendet, der Beredsamkeit selbst, zum Nachtheile sprechen sollte.

Urtheil des Critolaus.

Meine Herren, wir haben keine Ursache zu zweifeln, daß diejenigen Künste, welche von euch anjetzo sind gelobet worden, nicht eben diejenigen seyn sollten, welche Callidorus in seinem Testamente gemeynet hat. Er sah ihre Vortheile ein, und wollte, daß sie auch seine Freygebigkeit unter sich theilen sollten. Es wäre zu wünschen, daß er entweder die Belohnungen von gleicher Größe verordnet, oder, da er sie ungleich hat einrichten wollen, er doch wenigstens die Ungleichheit dieser Künste in ihrer Vortrefflichkeit bemerket hätte.

Dieser Mann, dessen Verstand eben so richtig, als großmüthig sein Herze war, sah ohne Zweifel den Unterscheid der Preise und Verdienste dieser schönen vier Wissenschaften ein: Er sah aber ihre Stärke oder Schwäche nicht so deutlich ein, daß er sich hätte entschließen können. Eben dasjenige, was ihn hieran verhindert hat, verursachet anjetzo unsern Kummer; und es verbindet uns nichts anders, als die Eigenschaft und Pflicht eines Richters, zum Urtheilen.

Die vornehmsten Bewegungsgründe, worauf sich unsere Verabscheidung gründen soll, sind diejenigen, welche Callidorus selbst in seinem Testamente nahmhaft

haft gemacht, nehmlich der größte Nutzen und Ruhm eines Staats.

Die Philosophie scheinet durch den Endzweck ihrer Kunst am meisten darauf zu zielen, wie sie die Menschen erleuchte, und tugendhaft mache. Treffen ihre Absichten aber auch allezeit ein? Treffen sie auch nur vielmals ein? Ist die Trockenheit ihrer Lehren nicht ein Hinderniß desjenigen Zweckes, den sie sich vorgesetzet?

Der Geschichtschreiber kann in dem Kriegswesen, in der Regierung, und in allen Ständen zur Vermehrung großer Leute etwas beytragen: Allein scheint es nicht, als ob sein Endzweck mehr dahin gienge, wie er den Todten ihr Recht wiederfahren lassen, als wie er die Lebenden verbessern möge?

Der Poet ist der Meynung, daß er in seiner Kunst die Lehrart des Philosophen und des Geschichtschreibers, nämlich die Lehrsätze und Beyspiele vereinige. Allein, wenn gleich diese Mittel unter seinen Händen zuweilen zureichend sind; geschieht es nicht, ich will nicht sagen wider seinen Willen, aber doch ohne daß er es sich vorsetzet?

Der Redner bemühet sich, die Leute von einer Sache zu überführen: Geschieht dieses aber allemal dem Guten zum besten? Bemüht er sich immer die Leute auf ihre Pflicht zu verweisen, oder sie dabey zu erhalten? Geschieht es allemal aus Liebe zu seiner Pflicht,

Pflicht, daß er sich so oft des gemeinen Bestens annimmt? Geschieht es nicht auch aus einem heimlichen Eigennutze? und soll man ihm dafür Dank wissen?

Sehet, das gehet den Nutzen an! Wir kommen auf die Ehre. Woferne die Ehre einer Kunst darinnen bestehet, daß sie außerordentliche und besondere Leute macht, so thut es die Weltweisheit allen andern weit zuvor. Ist diejenige Kunst einem Staate die rühmlichste, welche die Ehre der Nation am meisten verewigt; so müssen alle Künste der Historie weichen. Wird aber eine Republik durch diejenige Kunst am meisten beehret, so ihren Meistern das größte Ansehen giebt; so ist fürwahr die Poesie berechtiget, den ersten Preis zu fordern. Erweget man hingegen die besondern Fähigkeiten, welche zu einer Wissenschaft gehören; alle Sachen, die sie in sich begreift; die großen Vorfälle, dabey sie erscheinet; so hat die Beredsamkeit den Vorzug.

Nachdem wir nun dieß alles erwogen, so wollen wir einen Vergleich des größern oder geringern Nutzens mit dem größern oder geringern Ruhme machen. Und davon ist unsere Meynung diese:

Wir geben den ersten Preis derjenigen Kunst, von welcher eine Republik die schleunigsten, wirklichsten, gegenwärtigsten und nothwendigsten Dienste erlanget: Das ist die Beredsamkeit! Euphrastus, fahret in dieser schönen Kunst weiter fort. Machet eu-

tem Vaterlande die Zärtlichkeit des Geistes, die edlen Empfindungen, den lebhaften und angenehmen Vortrag, den ihr besitzet, weiter zu Nutzen. Kurz, widmet ihm weiter alle die glücklichen Fähigkeiten, welche ihr von der Natur empfangen habt, die in eurer Familie gleichsam erblich sind, und welche wir schon in euren erlauchten Brüdern mit Vergnügen bewundert haben.

Diejenige Kunst, welche alle andere durch den Ruhm, den sie einem Staate bringet, so weit übersteiget, als die Beredsamkeit es ihnen, des Nutzens wegen, zuvor thut, soll der Redekunst unmittelbar folgen. Wir räumen diesen Platz der Historie ein. Ihr verdienet ihn, Philalethes! Wir lassen hiedurch derjenigen Redlichkeit und Offenherzigkeit, der ihr euch befleißiget, ihr Recht wiederfahren. Diese Eigenschaften sind einem jeden rechtschaffenen Manne eben so nöthig, als einem Geschichtschreiber. Man bemerket sie in euren Worten und Werken, und sie müssen euch um so viel theurer seyn, je mehr ihr dadurch derjenigen Person gleichet, welcher zu gefallen und ähnlich zu seyn, euer größter Vortheil ist.

Den dritten Preis geben wir derjenigen Wissenschaft, welche an den Vortheilen der Beredsamkeit und der Historie den meisten Theil nimmt. Ihr merket meine Herren, daß es die Weltweisheit sey. Man wird sich vielleicht wundern daß sie keinen bes-

sern Platz erhält. Wir ehren die wahre Weisheit: Allein wir glauben nicht, daß die philosophischen Lehrsätze, viele wirklich weise Leute machen. Wofern ihr es in der That seyd, Etheokles, wofern eure Aufführung richtig geordnet, und unverwerflich ist: So habt ihr es nicht so wohl den Vorschriften eurer Wissenschaft, als vielmehr eurer guten Gemüthsart und den väterlichen und häuslichen Beyspielen zu verdanken. Haltet dieselben ferner beständig vor Augen. Ihr seyd aus einem der ältesten Geschlechter entsprossen, welches auf den Richterstühlen der Gerechtigkeit gesessen hat. Ahmet ihren Tugenden nach; und bemüht euch nicht so wohl, in euren Büchern um einen philosophischen, daß heißt, um einen gelassenen gleichmüthigen Geist; als wie ihr vielmehr, nach dem Vorbilde eurer Väter, ein nützlicher und arbeitsamer Rathsherr werden möget.

Ueber die Poesie wollen wir nicht urtheilen. Wir überlassen dieses den Göttern, welche sich für ihre Beschützer erkläret haben. Wir bekennen aber nur noch, daß wir, die wir Menschen sind, auch von rechtswegen denen Künsten den Vorzug lassen müssen, welche uns Menschen den meisten Nutzen schaffen.

Wir fürchten nicht, Eumolpus, daß diese Kunst, der man schon genug zu danken hat, wenn ihre Ergetzungen nur nicht Schaden thun; wir fürchten nicht, sage ich, daß dieselbe unter euren Händen gefährlich

werden sollte: Denn wir sind versichert, daß die Eigenschaften eures Herzens die Wirkungen eures Geistes ordnen werden. Erhaltet euch die Ehre, welche ein Sophokles, ein Euripides ihrem Vaterlande erworben, so stark, daß keine Nation euch dieselbe rauben möge. Welschland mag zu Ehren seiner Schaubühne einige große Geister hervorbringen; es mag uns seine Werke zur Bewunderung darstellen; es mag sie mit den unsrigen vergleichen; dieser Vergleich mag ihm zur Ehre gereichen: Aber das alles muß uns nicht Schaden zufügen.

Höret nunmehr auf, ihr erlauchten Streiter! Höret auf, einer des andern Widersacher zu seyn! Seyd künftig eure eigne Gegner: Oder streitet vielmehr gegen alle zukünftige Völker und Zeiten, damit sie in ihrem Bestreben, euch zu übertreffen, keinen andern Ruhm erlangen mögen, als diesen, daß sie euch nur nachgeahmet haben.

Anhang
Dreyer Reden.

Die I. Rede.

Daß ein rechtschaffener Freund ein Philosoph seyn müsse.

Meine Herren,

Ein rechtschaffener Freund, ist ein wesentliches Stücke unserer irrdischen Glückseligkeit. Außer diesem wird den besten Theilen unseres Vergnügens allezeit so viel fehlen, daß man sich noch nicht für recht glücklich halten kann: So wie gegentheils der Besitz dieses Gutes uns alles Vergnügen vergrößert, und alles Leiden ungemein erleichtert. Man frage nur einen Menschen, dem es in der Welt ziemlich nach Wunsche gehet, welches denn die eigenlichen Stücke seines Vergnügens seyn? so wird er den Besitz treuer Freunde unfehlbar in die Reihe seiner glücklichsten Umstände zählen. Man frage hingegen einen unglückseligen Mann, um die Beschaf-

fenheit seines Unglücks. So bin ich gewiß versichert, daß er sich unter andern auch über den Mangel treuer Freunde beklagen wird.

Doch! was sage ich? Man betrachte nur den Menschen in seiner zarten Kindheit; in dem glückseligen Alter, in welchem wir weder durch die Vorzüge der Ehre, noch durch den Schein des Goldes beunruhigt werden können; in diesen Jahren, sage ich, darinnen wir gegen alle Glücksgüter dieser Erden noch in einer völligen Gleichgültigkeit stehen: Da sehnen wir uns schon nach einer Person von unserer Art, mit welcher wir unsere kleinen Lustbarkeiten theilen, und der wir unsere Bekümmernisse entdecken können. Und kurz, so geschickt auch die ganze Beschaffenheit dieses Weltgebäudes ist, den Menschen recht glücklich zu machen: so mangelhaft scheinet uns doch allezeit unser Glücke zu seyn, so lange uns der Besitz eines Freundes fehlet, von dem wir versichert sind, daß er eben so viel Theil daran nimmt, als wir selbst. Unser Reichthum macht uns misvergnügt; unsere Ehrenstellen sind uns eine Last; alle Lustbarkeiten sind uns verdrüßlich: so lange uns eine Person fehlet, welche sich mit uns zugleich daran belustigt, und von der wir versichert seyn können, daß sie uns, bey erfolgendem Unglücke, nicht weniger lieben, nicht weniger hochschätzen würde, als jetzo.

Dieses Verlangen, meine Herren, diese Sehnsucht nach einem Freunde, ist auch nicht etwa eine

Leidenschaft unserer neuen Zeiten. Nein! Die Alten, die Klügsten, die Weisesten, die Tugendhaftesten, die Vornehmsten und Reichesten unter ihnen, haben schon einen Freund für ein ungemeines Gut gehalten. Alexander soll uns hierinnen zum Beyspiele dienen; der große Alexander! der Herr, dessen ungemeinem Ehrgeize die Schaubühne dieser Erden noch als viel zu klein vorkam. Dieser Prinz schätzte den Achilles auch in seinem Tode glücklich, daß er bey seinem Leben einen rechtschaffenen Freund gehabt hatte. Er dachte mit allem demjenigen, welches der Lust, dem Ehrgeize, und der Herrschsucht der Großen dieser Welt zu schmeicheln pflegt, gar leicht fertig zu werden: Aber einen rechten Freund zu finden, das getrauete er sich nicht. Er wußte, daß ihm alle seine Gewalt dieses Gut nicht verschaffen konnte. Er erkannte wohl, daß ihm seine Umstände zwar einen Hephästion, zwar einen Parmenio und Philotas zuziehen konnten; er wuste aber auch, daß diese alle nur von seinem Glücke abhiengen. Sollte sich dieses einmal ändern; so würde der unglückselige Alexander so verachtet und verlassen seyn, als der glückliche Alexander gesucht, verehret, und angebethet wurde. Und er hatte Recht! Denn, wofern es anders wahr ist, was einige Geschichtschreiber melden; so sind es eben solche Freunde gewesen, welche nachmals seinen Tod befördert haben. Alexander erkannte also wohl, daß ihm der Besitz eines treuen

Freundes sehr nöthig wäre. Er glaubte, dieser würde durch kein widriges Geschicke von ihm getrennet werden: Denn da er ihn niemals um seines Ansehens halber geliebet hätte; so würde er ihn auch um seines Elends halber nimmermehr hassen.

Gesetzt aber, meine Herren, gesetzt Alexander hätte nicht eben um dieser Ursache willen, die Freundschaft für ein so großes Gut gehalten; gesetzt er hätte sich keines Falles zu besorgen gehabt: So bestärket uns sein Exempel um so viel mehr, daß alle Güter dieser Erden uns nicht recht glücklich machen können, so lange uns der Besitz eines Freundes fehlet. Der Purpur, der Zepter, ein ungemeiner Schatz, alle ersinnliche Lustbarkeiten, ein großes Kriegsheer, so viele eroberte Länder, der unsterbliche Ruhm eines ungemeinen Helden; das alles konnte diesen Herrn nicht von der betrübten Stunde abhalten, da er bey dem Ueberschlage seiner Glückseligkeit, dieselbe ungemein mangelhaft befand: Bloß, weil ihm ein rechtschaffener Freund fehlte.

Sie sehen hieraus, meine Herren, was es für eine große Sache, um einen treuen Freund sey. Sie sehen aber auch, daß es nicht einerley sey, wie man sich dabey verhalte: Und daß es am allerwenigsten gleich viel seyn werde, wen wir zu unserm Freunde erwählen. An dieser Wahl ist alles gelegen. Freundschaften sind bald geschlossen; aber es gehöret viele Zeit dazu, ehe ich wissen kann, ob diese, oder jene

Person

Personen auch fähig sey, mein beständiger Freund zu seyn? Oder ob mich auch, bey einer näheren Kenntniß der Gemüther, meine Wahl gereuen möchte? Wie kann man aber diese Reue, welche oftmals die allerbetrübtesten Wirkungen nach sich zieht, vermeiden; wofern wir in der Meynung stehen, daß die ganze Welt zur Freundschaft geschickt sey? In Wahrheit! wer in diesem Irrthume steht, der wird dessen betrübte Wirkungen unfehlbar erfahren!

Mich dünkt, meine Herren, daß es nicht unmöglich sey, in dieser Sache einen sichern Weg anzuzeigen, auf welchem man nicht leichtlich irren kann. Mich dünkt, es geht an, den Charakter derjenigen Person auszumachen, deren Freundschaft uns nimmermehr gereuen wird. Versagen sie mir nur die Ehre ihrer Aufmerksamkeit nicht; so will ich mich bemühen ihnen zu zeigen:

Daß ein rechtschaffener Freund ein Philosoph seyn müsse.

Meine eigene Empfindungen, nach welchen ich jederzeit die Freundschaft für ein ungemeines Gut gehalten, haben mich zu dieser Arbeit bewogen: und die angenehme Erfahrung dieses Satzes, darinnen ich durch den Besitz des vollkommensten Freundes von der Welt, stehe, hat mir dieselbe versüsset. Entschuldigen sie nur meine Fehler; und versprechen sie

sich nicht so wohl die Beobachtung der strengsten Kunstregeln; als vielmehr die wahren Gedanken meines Herzens, zu erfahren. Ich werde ihnen, meine Herren, dafür nicht nur ungemein verbunden seyn: Sondern ich verspreche auch, daß ich mein bestes thun will, ihnen diesen Satz, nach meinen geringen Kräften, zu beweisen.

Sie aber, **theurer Freund!** gönnen sie mir eine kurze Geduld! Fangen sie nur in dieser Stunde nicht an, mir diejenige Güte zu entziehen, der sie mich bishero gewürdiget haben. Vergessen sie auf eine Zeitlang der tiefen Einsicht, so sie in die strengesten Regeln der wahren Beredsamkeit, besitzen: Und gönnen sie derjenigen ein geneigtes Gehör, welche alles was sie sagen wird, ihrer Unterweisung zu verdanken hat: Ja welche nicht nur diese Rede; sondern auch sich selbst ihrem Urtheile unterwirft, und ihnen dafür lebenslang den empfindlichsten Dank wissen wird.

Meine Herren, ich sehe mich genöthiget, den Erweis, daß ein rechtschaffener Freund ein Philosoph seyn müsse, durch die Beschreibung des Charakters eines Philosophen anzufangen. Wundern sie sich aber nicht, wenn ich ihnen nicht, wie es vielleicht einige vermuthen möchten, sagen werde: daß es ein Mann sey, welcher von Jugend auf seine Zeit, den Untersuchungen von den Geheimnissen der Natur,

von

von dem Wesen der Geister, von der Kunst zu schließen, von dem Laufe der Gestirne, von der Bewegung der Körper, und von dem Baue unsers eigenen Leibes, gewidmet. Vielweniger ist es ein solcher, welcher schon als ein Kind wußte, wie die Griechen und Römer diejenigen Sachen genannt haben, deren Name ihm in seiner eigenen Muttersprache noch unbekannt war; welchem es schon bekannt gewesen, wo die berühmtesten Völker ihren Ursprung genommen, ihren Aufenthalt gehabt, und ihren Untergang gefunden; ehe er noch wußte, daß er selbst ein Bürger dieses großen Weltgebäudes sey, dessen Glückseligkeit zu befördern, einmal eine seiner vornehmsten Pflichten seyn würde; und welchem man denn endlich, nachdem er die Blüthe seiner Jahre im Schulstaube, und auf den Lehrbänken zugebracht, zum Lohne seiner Verdienste, das gelehrte Haupt mit einem philosophischen Lorberkranze gekrönet hat. Nein, meine Herren! mein Abriß wird ganz anders aussehen. Ich werde ihnen einen ganz andern Philosophen schildern; einen Philosophen, zu dessen Verfertigung nicht so viele Mühe, nicht so viele Zeit gehöret: Kurz, einen Philosophen, an welchem die Eigenschaften des Herzens merkwürdiger sind, als die Eigenschaften des Gehirnes; welcher sich die Erlernung der Weltweisheit deswegen angelegen seyn läßt; damit er ein weiser Mann werden, nicht aber, damit er es nur heißen möge. Wie glücklich wäre nicht die Welt,

wenn alle diejenigen, so den Namen eines Weltweisen führen, auch in der That weise Leute wären!

Ein Philosoph ist ein Mann, der eine genaue Kenntniß von der Natur des Guten und Bösen besitzet, und alle seine Thaten nach der untrüglichen Richtschnur einer gesunden und geläuterten Vernunft einrichtet: Der also deswegen das Gute thut, weil er durch unumstößliche Gründe überzeugt ist, daß es nicht nur billig sey; sondern daß es auch seine Glückseligkeit vermehren werde: So wie er gegentheils das Böse deswegen verabscheuet; weil er von dessen Schändlichkeit überführt ist, und die üblen Folgen einsieht, so dasselbe nach sich zieht. Er ist ein Mann, der nicht nur ein vollkommner Meister seiner eigenen Leidenschaften ist; sondern, welcher auch eine genaue Kenntniß derselben, in andern Gemüthern, besitzet. Er weis, daß diese die Treibfedern aller menschlichen Handlungen sind; deswegen hat er sich bemühet ihre Beschaffenheit einzusehen, und die Mittel zu entdecken, wie ihnen am besten beyzukommen sey: Ja, wie man sich ihrer so gar zum Behuf der Tugend bedienen könne; da sie bey den meisten Menschen eines der stärkesten Hulfsmittel zu den Lastern sind. Kurz, ein Philosoph ist ein Mann, der nicht nur seine eigene; sondern auch anderer Leute Glückseligkeit zu befördern sucht, und wirklich befördert.

Sie sehen, meine Herren, wie weit ein solcher Mann von demjenigen unterschieden sey, welcher entweder nur deswegen gut ist; weil er das Glücke einer frommen und unschuldigen Erziehung genossen hat; oder welcher auch von Natur eine gute Gemüthsart besitzet, die ihn eben nicht zum Bösen reizet. Solche Leute sind zwar gut; aber man kann sich auf ihren Charakter nicht verlassen. Wie leichtlich können sie nicht durch einen bösen Umgang verderbt werden? Wie leicht kann ihnen nicht eine neue, eine stärkere Art der Versuchungen zustoßen, wider welche sie noch nicht gewaffnet sind? Da wird dann gewiß die menschliche Schwachheit dasjenige thun, welches die Vernunft ihr zu widerrathen nicht im Stande ist; indem es ihr an einem deutlichen Erkenntniße von dem, was eigentlich gut oder böse ist, fehlet. Wie kann man aber seinen Umgang, seine Heimlichkeiten, und sein Herz einer Person anvertrauen, deren Charakter so ungewiß ist?

Es wird nöthig seyn, meine Herren, daß wir nun auch die Eigenschaften erwegen, die zu einem wahren Freunde gehören. Ein rechtschaffener Freund muß ein redlicher Mann seyn; damit ich überzeugt seyn könne, daß er mich weder wegen meiner glücklichen Umstände, noch darum liebe, damit er einige Absichten durch mich ausführen könne. Er muß großmüthig und tugendhaft seyn; damit er mich bey

vorfallendem Unglücke, weder aus Verachtung, noch aus Scheu vor den Leuten, verlasse. Er muß nicht wollüstig seyn; damit er mich nicht nur wegen einiger Eigenschaften, die seinen Sinnen schmeicheln, hochschätze. Er muß verschwiegen seyn; damit ich ihm alle meine Empfindungen ungescheut entdecken könne. Er muß verständig seyn; damit er mir, in zweifelhaften Fällen, allezeit das beste rathen könne. Er muß Glück und Unglück zu ertragen wissen; damit ich ihn mir, in beyden Fällen, zum Muster vorstellen könne. Er muß vernünftig seyn; damit er nicht meine Schwachheiten als vorsetzliche Fehler ansehe, und mich also aus einer unzeitigen Empfindlichkeit verlasse. Er muß von einer strengen Tugend seyn; damit er mir weder etwas böses nachsehe, noch mich von der Ausübung des Guten abhalte. Er muß eine Einsicht in die menschlichen Gemüther haben; damit ich versichert seyn könne, daß er das meinige wohl eingesehen habe, ehe er mich zu seinem Freunde erwählet hat: Denn wie kann ich sonst einen Augenblick sicher seyn, daß er nicht etwas an mir wahrnehmen werde, welches ihn verbindet, mich wiederum zu hassen? Bey dem allen aber muß er treu seyn, damit ich an seinem Besitze nicht zweifeln dörfe; sondern gewiß seyn könne, daß mir bey dem Verluste aller übrigen Güter, mein Freund ein unwandelbares Gut seyn werde.

Dieses

Dieses sind die Eigenschaften, welche, nach meiner wenigen Einsicht, zu einem rechtschaffenen Freunde gehören. Nunmehro sollen sie Richter seyn, meine Herren! Sprechen sie selbst das Urtheil, wen ich zu derjenigen Person erwählen soll, aus deren Exempel ich mich in der Tugend befestigen; von der ich eine vernünftige Vorstellung meiner Fehler; einen klugen Rath in ungewissen Fällen; ein Muster eines weisen, standhaften, und uneigennützigen Wandels; und kurz, alle andere Eigenschaften eines rechtschaffenen Freundes erwarten kann? Ich weis gewiß, sie werden mit mir einer Meynung seyn! Ich weis, sie werden mir alle zugeben, daß ein solcher Freund, ein Philosoph seyn müsse.

Mein Freund muß meine Glückseligkeit zu befördern suchen: Dieser Satz erhellet aus dem allgemeinen Begriffe von der Freundschaft. Wer ist aber derjenige, welcher im Stande ist, meine Glückseligkeit zu befördern? Ohnfehlbar wird es jemand aus der Zahl der Großen dieser Erden seyn müssen! Ein solcher kann mir viele Reichthümer zuwenden; er kann mich zu Ehren bringen; er kann mich vermögend, ansehnlich und groß machen: Uud bey dem allen darf ich mir nicht viele Mühe geben; weil mir sein Ansehen, sein Fürspruch, statt aller Verdienste, statt aller Klugheit ist.

Dieses, meine Herren, ist allerdings eines der gewöhnlichsten Mittel, wodurch die meisten Men-

schen glücklich zu werden trachten. Man bestrebet sich von Jugend auf, nicht so wohl um wahre Verdienste, oder um die wahre Tugend; als vielmehr um solche Eigenschaften, wodurch man dem Hochmuthe, dem Eigennutze, der Wollust, oder der Eitelkeit eines vornehmen Gönners, zu einem nützlichen Werkzeuge werden möge. So gemein dieser Weg zu einer eingebildeten Glückseligkeit ist; so gemein sind auch die großen Fehltritte, welche auf demselben geschehen. Wer kennet nicht das unsichere Glücke der Großen dieser Welt, und aller ihrer Anhänger? Wem ist es unbekannt, wie viele tausende schon eben dadurch in das größte Unglücke gerathen sind, wodurch sie ohnfehlbar glücklich zu werden dachten? Auch Crösus kann durch alle seine Reichthümer das flüchtige Glücke nicht befestigen; mit allen seinen Schätzen kann er den Scheiterhaufen nicht einlösen, auf welchem er sein Leben beschließen sollte. Ein Sejanus ist heute zu tage so wenig, als in vorigen Zeiten, deswegen schon glücklich gestorben; weil er eine Weile glücklich gelebt hat: Und der Tyranne Dionysius konnte es nicht wissen; ob er auf sein Alter nicht noch zu einem elenden Schulmeister werden würde. Thörichte Menschen! Höchst falsche Begriffe von der wahren Glückseligkeit! Wie ohnmächtig sind doch die mächtigsten Gönner in der Welt, das Glücke anderer Leute zu befestigen; da sie selbst ein Ball des ihrigen sind! So wenig derjenige, welcher nicht ge-

wohnt ist, auf einem schlüpfrigen Eise zu gehen, einem andern Gleitenden zur Stütze dienen kann: So wenig kann mich auch derjenige vor meinem Falle versichern, welcher jeden Tag für ein Wunder rechnen muß, an welchem er seinem eigenen noch entgangen ist.

Nein, meine Herren! Dieses ist kein sicherer Weg zu einer dauerhaften Glückseligkeit. Wer mich glücklich machen will, der muß mich beständig glücklich machen. Wer mich beständig glücklich machen will, der muß mein Glücke auf einen festen Grund bauen, der keinem blinden Zufalle unterworfen ist. Wer aber dieses thun will, der muß mich tugendhaft machen. Die Tugend, die Tugend allein, hat das unvergleichliche Vorrecht, ihre Besitzer in den Zustand eines beständigen Vergnügens zu setzen. Nur ein Tugendhafter kann niemals unglücklich werden: So wie kein Lasterhafter jemals glücklich seyn kann. Dieser verfällt durch seine Faulheit in Armuth: Jenen bewahrt sein Fleiß vor der Dürftigkeit. Diesen bringt seine Verschwendung an den Bettelstab: Jenen schützt seine Sparsamkeit vor dem Mangel. Dieser macht sich durch seinen Stolz bey allen Menschen verhaßt: Jener erwirbt sich durch seine Demuth die Freundschaft aller Leute. Dieser fällt wegen seiner Bequemlichkeit in Verachtung: Jener wird wegen seiner Dienstfertigkeit von allen gelobet. Diesem macht seine Eitelkeit hundert tausend Sorgen: Jenen

nen läßt seine Zuversicht auf die weise Führung des Höchsten ohne Kummer schlafen. Kurz, dieser wird durch seinen Unverstand zum Spotte der Leute; durch seine Schwelgerey ungesund, und durch seine Gottlosigkeit bey Gott und Menschen verhaßt: Jener wird durch seine Klugheit ansehnlich; durch seine Mäßigkeit wird er bey Gesundheit erhalten, und durch seine Frömmigkeit wird er bey Gott und Menschen beliebt. Wird jener seinen Verwandten, und allen die ihn kennen, zu einem angenehmen Freunde, zu einem liebreichen Vater, zu einem vernünftigen Rathgeber, zu einem großmüthigen Wohlthäter, und zu einem Manne, den alle Welt verehret, suchet, und liebet: so wird dieser zu einem wütenden Tyrannen, zu einem unvernünftigen Freunde, zu einem kargen Hunde, und zu einem Menschen, den jedermann verspottet, fliehet, und haßet. Jenem wünscht niemand etwas böses; diesem gönnt niemand etwas gutes.

Gesetzt aber, daß auch ein Tugendhafter in allerley Leiden geriethe; so leidet er doch unschuldig. Was kann aber für ein größerer, für ein besserer Trost in allem Unglücke gefunden werden, als die Freudigkeit eines guten Gewissens? Fehlen ihm viele Bequemlichkeiten dieses Lebens; so lehrt ihn seine Tugend, dieselben als einen entbehrlichen Ueberfluß ansehen, und die ihm noch übrig bleibenden Nothwendigkeiten mit desto größerm Vergnügen gebrauchen.

Er begehrt nichts, als was die weise Vorsehung ihm bestimmet hat; er scheuet auch kein Leiden, welches diese über ihn verhänget.

So lebt er ruhig und vergnügt, in der Zeit, da andern Menschen, durch die Furcht vor einem zukünftigen Uebel, alle gegenwärtige Lust vergället wird. Wer ist nun wohl glückseliger als ein solcher Tugendhafter? Urtheilen sie selbst, meine Herren, wer ist glücklicher als derjenige, welcher weder in guten noch in bösen Tagen, einen Abgang alles Vergnügens zu besorgen hat?

Der Weg zu einer wahren Glückseligkeit, zu einem beständigen Vergnügen, ist also die Tugend: Und mein Freund, der mich glücklich machen will, muß mich in der Tugend befestigen. Die Tugend ist eine Fertigkeit in Ausübung guter, und Vermeidung böser Handlungen. Mein Freund muß mich also anhalten jene zu thun, und diese zu lassen. Hierzu aber wird derjenige nicht fähig seyn, dessen ganze Tugend nur in einer guten Gemüthsart besteht; der nur deswegen gutes thut, weil er nicht anders zu thun gewohnt ist; weil es ihm noch nicht eingefallen ist, etwas böses zu begehen. Wie kann ich aber die Befestigung meiner Tugend von demjenigen hoffen, welcher nur deswegen noch nicht gefallen ist; weil er entweder noch keine Gelegenheit dazu gehabt hat, oder weil die Versuchungen noch nicht stark genug gewesen sind? Soll ich denn einen dummen und einfältigen,

für einen redlichen und treuen? Soll ich einen natürlichen Verschwender, für einen großmüthigen und freygebigen? Soll ich einen abergläubischen, für einen gottsfürchtigen? einen unempfindlichen, für einen gelassenen? einen von Natur lächerlichen, für einen muntern und angenehmen Freund halten? Nimmermehr! Wer aus Mangel des Erkenntnisses sich einen so schlechten Gegenstand seiner Freundschaft erwählet, der wird die betrübten Wirkungen davon zu seinem Schaden erfahren.

Wer mich in der Tugend befestigen will, der muß schon nicht nur selbst tugendhaft seyn; sondern auch einen deutlichen Begriff von der Tugend haben: Das heißt, er muß die Natur der guten und bösen Handlungen einsehen. Wenn dieses ist, so kann er mich überreden das Gute zu thun, und das Böse zu meiden. Wofern er mich überzeugen kann, daß die guten Handlungen nicht nur billig sind; sondern daß sie auch so wohl mich, als andere Menschen glücklich machen: Wenn er es mir deutlich darthun kann, daß das Laster nicht nur an sich selbst verächtlich und schädlich ist; sondern daß es auch so wohl mich, als andere Menschen unglücklich machet: Alsdann werde ich ihm Beyfall geben; alsdann werde ich aus Einsicht und Erkenntniß gutes thun; alsdann werde ich wider dieses deutliche Erkenntniß nimmermehr handeln können. Das heißt: ich werde in der Tugend beständig zunehmen. Wer ist nun aber derjenige,

meine

meine Herren, welcher mir dieses Erkenntniß beybringen kann? Es ist der Philosoph! Der Philosoph ist es, welcher nach meiner obigen Beschreibung einen deutlichen Begriff von der Natur des Guten und Bösen besitzet. Dieser allein hat ein deutliches Erkenntniß von der Tugend: Und deswegen muß ein rechtschaffener Freund ein Philosoph seyn; damit er mich in der Tugend befestigen, und mich also beständig glücklich machen könne.

Doch! was sehe ich, meine Herren? Es stellen sich mir einige Gegner dar, welche mich zu widerlegen suchen. Dort sitzt ein armer, unglückseliger, verachteter Boethius, sagen sie, in einem finstern Kerker. Sein äußerliches Ansehen; seine gewundenen Hände; die Thränen, so ihm über die Wangen laufen; sein oftmaliges Seufzen; alles verräth die innerliche Angst seiner Seelen. Sein bekannter Reichthum hat sich in die äußerste Armuth verkehret. Seine Ehrenstellen sind ihm genommen. Seine Gottesfurcht, seine Redlichkeit, seine Freygebigkeit, seine Mäßigkeit und seine Tugend werden durch seinen Ankläger in Heucheley, in Verstellung, in Verschwendung und Betrug verwandelt. Kaum hat ihm die Tyranney ein trocknes Brod und einen Trunk Wasser gelassen, damit er sein Leben bis zur Vollziehung eines grausamen Urtheils erhalten könne. Willst du nun wissen, wer ihn in diesen verzweifelten Zustand gebracht hat? Es ist sein Freund! Sein Freund

ist es, welcher sein Glücke auf den Fall dieses armen Mannes zu gründen denkt! Er hat ihn angeschwärzt: Er hat ihn verklagt: Und da er mit in der Zahl derer sitzet, die das Recht handhaben sollen; so ist kein Zweifel, daß er nicht alles mögliche thun werde, ihn endlich gar zu verdammen.

Was meynen sie, meine Herren? Ueberwinden mich meine Gegner durch dieß Exempel? Nichtsweniger als das! Nein, der gottlose Verfolger dieses armen Mannes ist kein rechtschaffener Freund; denn er ist kein Philosoph gewesen! Wie könnte doch derjenige, so die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes zu befördern sucht, an seinem Freunde so gottlos handeln? Nein, meine Herren, diese Freundschaft ist nicht nach den Regeln einer gesunden Vernunft eingerichtet gewesen: Deswegen hat sie auch solche betrübte Wirkungen haben müssen; deswegen dient sie auch vielmehr, meinen Satz zu bestätigen, als denselben zu zernichten.

Ja, möchte man sagen, wer weis, ob es jemals solche Freundschaften gegeben habe? Diesen Einwurf kann ich nicht anders widerlegen; als daß ich einige Exempel anführe, welche bekannt und gültig genug sind, daß ich mich ihrer mit Nachdruck bedienen könne. Wo werde ich aber dieselben finden? Ach! meine Herren, wie übel ist doch ein Redner daran, wenn er zum Nachdrucke des Lobes gewisser Tugenden, die

Exem=

Exempel einiger Personen anführen soll, welche es darinnen allen andern zuvor gethan haben. Ich sage noch mehr! meine Herren. Ein Redner wäre gewiß verlohren, wenn er die Beyspiele gewisser Vollkommenheiten nothwendig aus unsern Zeiten hernehmen müßte! Wir finden jetzo bey der bloßen Nachfolge der Tugend schon so viele Schwierigkeiten, und so wenig ansehnliche Vortheile, daß man die Muster in derselben unter uns vergeblich suchen wird. Zu allem Glücke ist noch ein Weg offen, den ich jetzo zu meinem Troste erblicke. Das Alterthum, meine Herren, ist durch die neuern Zeiten der Mühe noch nicht überhoben worden, ein beständiger Lehrmeister, und ein Vorbild löblicher Verrichtungen zu seyn: Dafür aber genießet es auch zur Dankbarkeit, die Ehre, daß man von seinen Vorzügen noch allemal gerne reden höret; wenn man gleich nicht gesonnen ist, denenselben nachzuahmen.

Erlauben sie also, daß ich aus diesem Alterthume ein paar Exempel seltner Freundschaften, zu Widerlegung des angeführten Einwurfes, hernehmen möge. Orestes und Pylades, Agathokles und Dinias, sind aus der Zahl solcher berühmten Freunde, deren Andenken bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Die erstern standen in einer so starken Neigung gegen einander, daß sie sich um den Vorzug gestritten haben, welcher von beyden zuerst sterben sollte; und daß der eine mit seinem Leibe den verwundeten Körper

des andern bedeckte, nachdem sein Arm nicht mehr im Stande war, denselben zu beschützen. Agathokles und Dinias setzen uns durch ihr Exempel, in nicht geringere Verwunderung. Dinias überließ sich schon in seiner ersten Jugend den Trieben der Wollust. Agathokles hatte ein Misfallen daran: da es aber nicht möglich war, seinen Freund zu bessern; so wollte er ihn doch auch wenigstens nicht verlassen. Es kam in kurzer Zeit dahin, daß Dinias in die äußerste Armuth verfiel; und daß er wegen seines bösen Lebens nicht nur angeklagt, sondern auch ins Elend verwiesen ward. Der getreue Agathokles begleitete ihn auch dahin. Er unterhielt nicht nur seinen Freund von denjenigen Mitteln, so ihm seine mäßige Lebensart erhalten hatte: Sondern er wollte auch nach dessen Tode denjenigen Ort nicht verlassen, welcher ihm seinen liebsten Freund gleichsam wiedergeschenkt hatte, der ihm in den übrigen Theilen der Welt war entzogen worden.

Ja! wird man sagen: wo findet man einen solchen Freund? Und wie soll man ihn von andern unterscheiden? Auf die letzte Frage werde ich nicht viel antworten dörfen. Tugendhafte Leute haben zu allen Zeiten etwas so ganz besonders an sich gehabt, daß es nicht schwer gefallen ist, sie von andern zu unterscheiden. Es ist wahr, das Laster hat sich allemal eines Anstriches bedienet, welcher der Tugend ähnlich scheinen sollte: Denn so glücklich ist diese

Welt

Welt noch immer gewesen, daß sie, um in derselben geduldet zu werden, sich dieses Hülfsmittels haben bedienen müssen: So weit aber haben sie es noch nie gebracht, daß man sie mit jener hätte verwechseln können.

Auf die andere Frage: Wo man nämlich dergleichen Freunde finden solle? muß ich es zwar zugeben, daß sie sehr selten sind; allein ich muß auch gestehen, daß die Schuld an uns selbsten liegt. Wir suchen die Schwierigkeit nicht am rechten Orte, und es geht hier der Freundschaft wie der Tugend. Ein jeder möchte gern an andern derjenigen Anmuth genießen, so die wahre Tugend mit sich bringet: Niemand aber will sich bemühen, selbsten tugendhaft zu seyn. Ein jeder wollte gern den Besitz eines rechtschaffenen, eines philosophischen Freundes erlangen: Niemand aber will sich bemühen ein solcher Freund zu werden. Und dennoch gehört dieses letztere nothwendig zu dem ersteren. Man bemühe sich nur selbst, ein tugendhafter, ein philosophischer Freund zu seyn; so wird man auch gewißlich zu dem Besitze eines solchen Freundes gelangen: Sonst aber nimmermehr! Denn ein Tugendhafter wird allezeit den Umgang eines Lasterhaften verabscheuen; er wird ihn fliehen, und ihn nimmermehr seiner Freundschaft würdig halten.

Wir sind also alle im Stande, uns dieses Gutes theilhaft zu machen; nachdem wir das Mittel ent-

deckt haben, welches uns dazu behülflich seyn kann. Wie aber? Vielleicht hat die Freundschaft zu unsern Zeiten sowohl, als die Tugend ein großes Stück ihrer Anmuth verlohren? Vielleicht sind wir anjetzo im Stande, den Abgang eines Freundes durch allerley andere Lustbarkeiten zu ersetzen? Was sollen wir uns denn um eine unnütze Sache Mühe geben? Warum sollen wir uns um die Kenntniß eines Menschen bewerben, dessen wir allenfalls auch entübrigt seyn können?

Nein, meine Herren, dieses sind falsche Vorurtheile! Wir brauchen noch heutiges Tages den Umgang eines rechtschaffenen Freundes! Unsere Zeiten haben hierinnen kein Vorrecht vor den Vergangenen! Es giebt unter uns noch allezeit Gemüther, deren Gram durch das Beyleid eines Freundes um die Hälfte leichter wird. Es giebt noch Gemüther, welche das Exempel eines tugendhaften Freundes in der Tugend bestärket: Und kurz, die Freundschaft ist noch heutiges Tages eine von den größten Glückseligkeiten dieser Erden. Ein solcher Freund begleitet uns von unserer Wiege bis ins Grab. In unserer Jugend versüßet er uns unsere Lustbarkeiten. Sein Fleiß stärkt uns in unserm Fleiße. Die Geschicklichkeiten, welche er erlanget, erwecken in uns einen edlen Nacheifer, ihm ähnlich zu werden. Die Art wie er sich bemühet hat, den Versuchungen zu entgehen, dienet uns in gleichen Fällen zum Muster.

Kommen wir in Gefahr; so haben wir wegen seines Eifers uns zu retten, nicht nur eine neue Liebe gegen ihn bekommen: Sondern auch zugleich erlernet, daß wir unser Leben für nichts rechnen müssen, wann unserer Freunde Leben in Gefahr steht. Sind wir verleumdet worden: so hat er sich unserer angenommen; uns aber auch zugleich die vernünftigsten und bündigsten Vorstellungen gethan, einen tugendhaften Wandel zu führen. In einem mehrern Alter hat er sich bemühet, entweder unser Glücke zu machen; oder, wenn ihm die Mittel dazu gefehlet haben: So hat er doch jederzeit eben so viel Antheil daran genommen, als wir selbst. Sein guter Rath, seine treuen Warnungen, haben uns manches Unglücke vermeiden helfen. Unser Gram, unser Leiden, ist durch die treue Beyhülfe seines Zuspruches besieget worden. Sind wir in Mangel gewesen, so hat er uns entweder mit seinen Mitteln beygestanden; oder er ist Bürge für uns geworden.

Kömmt denn endlich die Zeit heran, da die Reihe auch an uns ist, das deutlichste Beyspiel der menschlichen Nichtigkeit abzugeben; die Zeit, welche alle andere Menschen von uns treibet; die Zeit, die uns alle Dinge entzieht: Diese Zeit, sage ich, kann uns unseres Freundes noch nicht berauben. Er ermuntert uns gegen das Schrecken des Todes. Er versichert uns seines beständigen Andenkens. Er verspricht uns, daß unsere Witwe, nicht ohne Beystand, unsere Weysen nicht hülflos,

und unser guter Name nicht unvertheidigt, bleiben soll. Auf diese Art erleichtert er uns noch die letzten Bekümmernisse unsers Gemüthes; indem er auch äußerlich dem elenden Zustande unseres, in seine Zernichtung gehenden Körpers, zu Hülfe kömmt. In seinen Armen können wir vergnügt den Geist aufgeben: Und unsere Augen können, in dem Augenblicke da sie sich brechen, noch den Trost haben, auf dem Gesichte unseres Freundes den Schmerz zu erblicken, den unser Abschied in ihm verursachet. Wir sterben also in den Händen desjenigen, der, nachdem er uns unser Leben versüßet hat, uns auch den Tod selbst erleichtert; ja der uns mit seinen Wünschen, mit seinem Verlangen bald bey uns zu seyn, und mit seinen Thränen, bis in die Ewigkeit begleitet.

Sehen sie, meine Herren, so glücklich lebt, so angenehm stirbt ein Mensch, welcher in der Welt zu dem glücklichen Besitze eines rechtschaffenen, eines philosophischen Freundes gelanget ist. In seinem Glücke, in seiner Lust, in seinem Leiden, im Tode selbst, und nach dem Tode, hat er ein großes vor allen andern Menschen zum voraus.

O Freundschaft! Du unvergleichliches Gut! Du sichere Quelle eines beständigen Vergnügens! O wie glücklich hast du nicht alle diejenigen gemacht, welche deinen Werth erkannt haben! Wie glücklich lebte nicht Theseus bey seinem Pirithous? Wie vergnügt

machte nicht den Herkules der Besitz seines Philoktetes? Für welches Gut; oder, besser zu sagen, für wie viele Welten, hätte wohl Achilles seinen Patroklus, Scipio seinen Lälius, oder Cicero seinen Atticus, gegeben? Nein, diese Freunde schätzten sie über alles; ja sie machten sich nicht weniger Ehre daraus, der Welt einmal zum Muster treuer, philosophischer Freunde, als zum Vorbilde großer und berühmter Helden, zu dienen.

Ich bin versichert, meine Herren, daß sie allerseits von dem unvergleichlichen Werthe der Freundschaft überzeugt sind. Ich weis, daß sie sich allerseits diese Glückseligkeit wünschen werden. Wie glücklich wäre ich aber nicht, wenn ich mir schmeicheln dörfte, daß sie zugleich durch meine Rede wären überzeugt worden, daß ein rechtschaffener Freund ein Philosoph seyn müsse. Ist dieses geschehen: so bin ich völlig zufrieden; und versichere sie nur noch zuletzt, daß, wann sie, meine Herren, sich nur alle bestreben werden, selbst erst rechtschaffene Orestes zu seyn, es auch keinem unter ihnen jemals an einem getreuen Pylades fehlen werde.

Die II. Rede.

Das Lob der Spielsucht.

Meine Herren,

Nichts ist billiger, als daß man dasjenige lobe, von dessen Vortrefflichkeit man überzeugt ist. Es ist nicht genug, daß ich die guten Eigenschaften, so ich an einem Dinge bemerke, für mich selbst betrachte: Die Pflicht eines jeden Patrioten erfordert es, daß er auch seine Mitbürger davon überzeuget. Hierdurch vermehret er ihre Glückseligkeit; indem er ihnen den innern Werth derer Sachen vor Augen stellet, die um sie sind, mit denen sie umgehen, und die sie vielleicht noch niemals so deutlich erkannt haben.

Verdienen nun auf diese Art überhaupt alle Lobredner Beyfall: so sind wohl gewiß diejenigen allen übrigen weit vorzuziehen, welche sich das Lob derer Dinge angelegen seyn lassen, die in einer allgemeinen Verachtung stehen; ich meyne, gegen welche alle Welt mit Vorurtheilen eingenommen ist. So hat z. E. Virgil den Floh, Lucian die Fliege, Melanchthon, Agrippa und einige andere den Esel, Isokrates den berühmten Tyrannen Busiris, Cardanus den Nero, Plato die Ungerechtigkeit, Erasmus die Thorheit, Fabricius die Betteley, Ulrich von Hutten das Fieber, Dolet das Alter, Major die Lügen, und ein gewisser scharf-

scharfsinniger Schriftsteller unserer Zeiten Briontes den Jüngern gelobet.

Habet Dank ihr vortrefflichen Männer! habet Dank für eure Bemühung! Ich sehe euch als ein besonderes Geschenke des Himmels an, welches dem menschlichen Geschlechte zur Erquickung gegeben ist. Es giebt leider! mehr als zu viel melancholische Seelen, welche den Erdkreis als ein rechtes Zuchthaus vorstellen; welche bey allen Dingen nur das Böse sehen, und allenthalben so viel Mangelhaftes finden, in allen Sachen so viel Unvollkommenheiten entdecken, ja, welche alles was in der Welt ist, und vorgeht, so jämmerlich beschreiben, daß ich mir, wer weis wie weit davon zu seyn, wünschen möchte. Solche Leute sind eine unerträgliche Last des Erdbodens. Man sollte sie aus der menschlichen Gesellschaft gänzlich verbannen. Ist es nicht vernünftig, daß ich mir alles dasjenige, wo nicht angenehm, doch wenigstens erträglich zu machen suche, dessen ich nicht entübrigt seyn kann? und müssen wir also denen Männern nicht ungemein verbunden seyn, welche uns nicht nur dasjenige anpreisen, gegen welches wir ohnedem schon mit guten Meynungen erfüllt sind; sondern welche uns die verborgene Schönheit dessen vor Augen legen, darinnen wir nimmermehr etwas gutes gesucht hätten. Ja freylich sind wir euch, ihr großmüthigen Seelen! ungemeinen Dank schuldig, daß ihr euch der allgemeinen Wohlfarth so uneigennützig angenommen habt. Denn was hattet ihr außer diesem

von eurem Verfahren für Vortheile zu hoffen? Was kann man sich von der Thorheit, von einem Esel oder Narren, für eine Wiedervergeltung geleisteter Dienste versprechen? Nein, die bloße Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit ist euer Endzweck gewesen. Darum habet ihr, die inneren Vortrefflichkeiten desjenigen zeigen wollen, womit wir umgehen, womit wir uns beschäfftigen, ja welches wir oft in unserem eigenen Busen tragen.

Die Anzahl derer, welche alles aufs beste auslegen, nimmt von Tage zu Tage ab. Ich weis nicht, was gewisse Leute davon haben, daß sie alles von seinem natürlichen Werthe abzusetzen trachten. Selbst diejenigen Sachen, welche schon längst in einem geruhigen Besitze des Ruhmes gestanden, sind heut zu Tage vor solchen feindlichen Anfällen nicht sicher. Wo denken doch solche Leute hin? Meynen sie denn, daß das menschliche Geschlecht seine Natur verändern, und diejenigen Dinge zu bewundern anfangen werde, welche man ihm als schändlich und schädlich vorstellet? Man wird bey der alten Mode bleiben; man wird sich nur an dem schönen und vollkommenen belustigen. Sie sehen also, meine Herren, wie billig es sey, denen angeführten wackern Männern, auch in ihren Gruben noch, für ihr edles Verfahren zu danken. Sie haben sich bemühet, das Vergnügen ihrer Zeiten zu befördern; sie haben alles auf der besten Seite angesehn: Das

heißt: Sie haben die Glückseligkeit ihrer Mitbrüder vermehret.

Meine Herren, erlauben sie, daß ich heute in die Fußtapfen dieser wackern Leute treten dörfe; mit denen ich mich, außer der Liebe zu meinen Mitbürgern, in keinem Stücke vergleichen kann. Die beleidigte Unschuld geht mir viel zunahe, als daß ich mich nicht einer Tugend annehmen sollte, welche bisher, wo nicht bey allen, dennoch bey den meisten, in einer sehr großen Verachtung gestanden. Es ist dieses die Spielsucht. Diese edle Tochter der langen Weile, hat bisher so viel Verfolgung ausstehen müssen, daß ich es unmöglich länger ansehen kann. Versagen sie mir nur die Ehre ihrer Aufmerksamkeit nicht; so will ich mich bemühen ihnen zu zeigen:

Daß die Spielsucht eine lobenswürdige Tugend sey.

Doch! die Unschuld selbst, meine Herrn, ersuchet sie um ein geneigtes Gehör. Die gerechte Sache selbst wird ihnen für diese Gewogenheit Dank wissen! Ich aber, werde keine andere Verdienste dabey haben, als daß ich mich der bedrängten Tugend angenommen habe: so wie ich auch keine andere Belohnung hoffe, als ein gütiges Nachsehen meiner Unvollkommenheiten.

Meine Herren! Ich halte es für nöthig, ihnen überhaupt zu melden, daß ich besonders von der Spiel-

sucht reden werde, welche sich auf die Karten erstreckt. Ich weis zwar, daß es noch viel mehrere Arten der Spiele giebt, welche alle fähig sind, eine edle Seele vollkommner zu machen: Allein mich dünkt doch, daß das Kartenspiel hierinnen vor allen andern ein großes voraus habe; zumal da es von Personen beyderley Geschlechts getrieben werden kann, welches bey allen andern nicht allezeit möglich ist. Von dieser Art der Spielsucht rede ich: Und diese ist eine Tugend, welche Ursache hat, alle andere Vollkommenheiten des Menschen, neben sich zu verachten. Ich kann leicht erachten, daß mein Verfahren vielen falschen Urtheilen unterworfen seyn werde. Man wird es nicht glauben, daß ich mich um die rechte Natur der Spielsucht jemals bekümmert hätte; sonst würde ich ihre Vertheidigung wohl nimmermehr übernehmen. Allein man irret sich. So viel Eigenliebe besitze ich noch nicht, daß ich mich unterfangen sollte, von einer Sache zu reden, ohne derselben vorhero nachgedacht zu haben. Erlauben sie also, meine Herren, daß ich, um diesen Vorwurf von mir abzulehnen, mit wenigen Worten sagen möge, was ich unter dem Namen der Spielsucht verstehe.

Ich verstehe dadurch die Leidenschaft gewisser Leute wodurch sie angetrieben werden, die Karten, so oft es nur immermehr möglich ist, in Händen zu haben; und zwar so, daß sie sich durch keine andere Ursachen, als die bloße Unmöglichkeit, davon abhalten lassen. Kein

Todes=

Todesfall, keine gefährliche Krankheit naher Freunde, keine Zeiten, welche in der Religion zu einer allgemeinen Andacht bestimmet sind, kein Verdruß, den man wegen dieses Zeitvertreibes mit seinem Gatten, oder mit seinen Aeltern zu befürchten hat, keine Geschäffte, kein Wohlstand, keine Armuth, und am allerwenigsten die Vernunft, muß einige Fähigkeit haben, diesem edlen Zeitvertreibe Einhalt zu thun.

Ein Mensch, der von dieser edlen Art der Spielsucht eingenommen ist, muß seine ganze Glückseligkeit bey dem Spieltische suchen: Hier muß er allein zu leben, allein ein Mensch zu seyn scheinen. Die ganze Welt muß ihm als eine Wüste vorkommen, wofern er sich nicht dieselbe unter dem Bilde eines Spieltisches vorstellet. Er würde wünschen, lieber todt zu seyn, als ohne diesen Zeitvertreib zu leben. So lange ein Odem in ihm ist, verläßt er seine Karten nicht. Und sollte ihm gleich das Chiragra, oder ein Schlagfluß die Hände lähmen; so wird er sich viel lieber die Kartenblätter von seinem Diener vorhalten lassen, und dieselben mit den Zähnen ausziehen; als daß er sich entschließen sollte, der edlen Spielsucht untreu zu werden.

Sehen sie, meine Herren, so muß ein Mensch beschaffen seyn, welcher die Tugend besitzet, von der ich jetzo rede. Sein ganzer Zeitvertreib, alle seine Lust, muß in dieser edlen Arbeit bestehen.

Weg demnach, ihr Heuchler, die ihr diese Vollkommenheit nicht in so hohem Grade besitzet. Ihr, die ihr euch derselben nur als einer Arzeney bedienet; die ihr die Karten nur in die Hände nehmet, um dadurch der Tadelsucht, als der gemeinsten Materie zu den Gesellschaftsunterredungen, zu entgehen: Oder, die ihr dieselben nur etwa solchen Gästen vorsetzet, von welchen ihr wisset, daß sie widrigenfalls euer Haus für ein Gefängniß ansehen würden, darinnen sie etliche Stunden in Verhaft gewesen wären. Erkühnet euch nur nicht, euch unter die Anzahl derjenigen zu rechnen, welche von der edlen Tugend der Spielsucht angeflammet werden. Nimmermehr werdet ihr in die Reihe wahrer Spielhelden kommen! Nimmermehr werdet ihr einiges Lob von mir erhalten können!

Ich rede also von der Spielsucht in keinem andern Grade, als in dem angeführten. Nach diesem allein ist sie eine Tugend, welche allen andern Trotz biethen kann; ja, welche, wie ich versichert bin, einen rühmlichen Sieg über dieselben davon tragen wird.

Sie wissen es, meine Herren, daß die Tugend eine Fertigkeit in Ausübung solcher Handlungen ist, welche die Glückseligkeit der handelnden Person und ihrer Mitbürger befördert. Dieser Begriff ist so gemein, und ihnen allerseits so bekannt, daß ich es für unnöthig halte, denselben weitläuftig zu erweisen.

Ich eile vielmehr zu meinem Zwecke und bemühe mich ihnen zu zeigen, daß die Spielsucht wirklich die allgemeine und besondere Glückseligkeit befördert, und folglich eine Tugend ist.

Hätte ich für die ungemeine Spielsucht nicht eine so große Hochachtung: so könnte ich mich hier eines Hülfsmittels bedienen, welches mir nicht nur zu einer beliebten Kürze verhelfen; sondern mir auch meine Arbeit um ein großes erleichtern würde. Ich dörfte nur, zum Beweise, daß die Spielsucht eine Tugend sey, sie allerseits versichern: daß sie es mir glauben könnten; daß ichs nicht sagen würde, wenn es nicht wahr wäre; daß es so viel andere Leute glaubten, die doch auch keine Narren wären. Ich weis gewiß, hochzuehrende Herren, sie haben zu viel Güte für mich, als daß sie mir diese Gefälligkeit abschlagen sollten. Ich hoffe nicht, daß sie mich schon auf so vielen Lügen betroffen haben: Und ich würde ohnedem hiermit nichts neues anfangen. Ich habe Leute vor mir, denen ich nicht das Wasser reiche, und welche sich wohl in wichtigern Dingen, als das Lob der Spielsucht zu seyn scheinet, keines gründlichern Beweises bedienet haben. Allein, ich will diesen Vortheil fahren lassen. Ich sehe Leute vor mir, welche vielleicht dadurch auf den Argwohn kommen möchten: meine Sache müßte doch wohl die beste eben nicht seyn; weil ich mich eines solchen Kunstgriffes bedienete, den man nur bey den aller ungewissesten Dingen zu gebrauchen

pflegt,

pflegt; und der auch von niemanden angenommen wird, welcher gewohnt ist, nichts ohne gnugsame Ueberzeugung zu glauben. Sie können leicht sehen, daß ich hier von den Philosophen rede. Dieses sind Leute, welche nichts glauben, was ihnen nicht unstreitig dargethan wird. Da sie nun einen Theil meiner Gegner ausmachen; so sehe ich mich genöthigt, aus Liebe zu meiner gerechten Sache, mich nach ihnen zu richten. Es ist wahr, sie können der Spielsucht so gar viel nicht schaden: Sie überzeugen die Leute nur durch Vernunft; und da hat man sich von ihnen keines großen Unheils zu befürchten. Es giebt Personen, welche durch ihr Ansehen bey dem Volke, meiner Sache in einer Stunde mehr schaden können, als alle Philosophen in zehn Jahren. Aber es ist besser, und wird mir mehr Ehre bringen, wenn ich alle meine Gegner überführe; als daß noch einige Ungläubige übrig bleiben sollten: Und wenn es auch nur diese Hand voll Leute, die Philosophen, wären.

Was die allgemeine Glückseligkeit befördern soll, das muß nicht nur niemanden schaden; sondern es muß auch Nutzen schaffen. Nun weis ich aber in Ewigkeit nicht, was der Welt daraus für ein Schade entstehen kann, daß sich eine gewisse Anzahl Leute täglich an einen Spieltisch setzet, und sich die beschwerliche Länge der Zeit mit einigen papiernen Blättern kürzet. Sind meine Gegner Leute, die nicht nur

mit

mit bloßen Schmähworten umgehen; so mögen sie es beweisen: Ich kann ihnen unwidersprechlich darthun, daß sie vielmehr Gutes stifte, und ungemeinen Nutzen schaffe.

Ist es nicht eine weise Einrichtung im gemeinen Wesen, daß daß Vermögen reicher Leute, dem Mangel der Dürftigen zu statten kommen muß? daß es noch immer Personen giebt, deren Begierden auf solche Sachen fallen, von deren Verfertigung eine unzählige Menge armer Leute ihr Brodt hat? Diese bemühen sich; damit sie ihre Nahrung erwerben: Und jene bezahlen ihnen diese Bemühung. Auf diese Art wird beyden geholfen. Der Reiche genießet die Vortheile seines Reichthums; denn er kann dafür alles haben was er will: Und der Arme erlanget durch dessen Neugierigkeit dasjenige, ohne welches er nicht leben könnte. Gienge dieser Gebrauch ein; so würde der Reichthum keine Glückseligkeit, kein Segen des Himmels mehr genennet werden können. Er würde denen, die ihn besitzen, eben so wenig ans Herze gehen, als der Sand am Ufer des Meeres. Gegentheils würde auch der größte Theil des menschlichen Geschlechts in der äußersten Dürftigkeit leben. Die meisten Einwohner des Erdbodens würden Bettler seyn. Da würde sich niemand mehr über seinen Stand kleiden können, welches in wohlbestellten Städten doch gewiß was schönes ist. Nein, meine Herren, alle die Sachen, welche den Umlauf des

Geldes im gemeinen Leben befördern, sind höchst löblich. Das Lob des Handels steht auf festem Fuße; und ich möchte in derjenigen Welt nicht leben, in welcher es unmöglich wäre, für einen deutschen Leib alle nur ersinnliche ausländische Kleider und Lebensmittel zu haben. Es ist wahr, man misbrauchet zuweilen diesen Vortheil; allein der Misbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Und was rede ich von Misbrauch? Dieser ist bey meiner Spielsucht gar nicht anzutreffen! Denn eben das, was bey andern Dingen ein Misbrauch ist, das ist hier der rechte Gebrauch.

Doch ich komme von meinem Zwecke ab. Meine Spielsucht ist eine solche Uebung, dadurch viel tausend Menschen in der Welt erhalten werden. Gewiß, meine Herren, die edle Handthierung der Kartenmacher jammert mich, und ich möchte Blut weinen, wenn ich dran denke, daß man ihr den Untergang drohet. Ich weis, daß es gute ehrliche Leute sind. Sie nähren sich redlich; sie dienen ihrem Nächsten durch ihrer Hände Werk. Was will man denn von ihnen haben? Warum kann man sie nicht zufrieden lassen? Was sollten die guten Leute anfangen, wenn man ihnen ihr Handwerk legen wollte? Jedoch ich will nicht hoffen, daß es jemals so arg werden wird. Der Himmel wird das nimmermehr zulassen. Ihr Caffee und ihre Lerchen werden ihnen darum doch gut schmecken, wenn es gleich neidische Seelen giebt, die ihnen

dieses Vergnügen misgönnen. Ja sie werden den Papiermüllern noch immer die Wage halten, auf deren weiße Blätter oftmals viel unverständlicheres und närrischeres Zeug geschmiert wird, als sie auf die ihrigen immermehr malen können.

Kinder, welche das Glück haben, die würdigen Abkömmlinge spielsüchtiger Aeltern zu seyn, haben sich vor allen andern eines besondern Vorzugs zu rühmen. Hiedurch werden sie schon in ihrer zarten Jugend zu derjenigen Vollkommenheit zubereitet, durch welche sie einmal in der Welt ihr Glück machen sollen. Die Stunden, welche ihre Aeltern beym Spieltische zubringen, vergehen ihnen in dem angenehmen Umgange mit dem Gesinde. Hier lernen gewiß, Personen beyderley Geschlechts manche schöne Eigenschaft, welche man in den vernünftigsten Gesellschaften vergeblich suchen würde. Hier wird in diesen zarten Gemüthern der Saame zu denjenigen Früchten ausgestreuet, welche bey ihren Aeltern in der größten Reife stehen; diesen armen Kindern aber, ich weis nicht, aus Eifersucht, oder aus falscher Blödigkeit, nicht von allen Aeltern persönlich beygebracht werden. Da gerathen nun diese zarte Seelen in einen unbezwinglichen Eifer, die edlen Fußtapfen ihrer Vorgesetzten zu betreten. Sie bekommen einen rechten Abscheu vor allen andern Tugenden, welche ihnen nicht in der allein tugendhaft machenden Schule des Gesindes beygebracht worden sind. Sie können die Zeit nicht abwarten, die sie in

den Umgang erwachsener Leute ziehet; sie üben sich so lange in diesem engern Felde, und legen darinnen manche erstaunenswürdige Probe ihrer künftigen Geschicklichkeit ab: Bis ihnen endlich die Zeit erlaubet, ihre erlangte Fertigkeit vor den Augen der Welt zu zeigen, und die Bemühungen ihrer vorigen Lehrmeister auch andern Aeltern zur Nachfolge anzupreisen. Doch dieses ist nicht der einzige Vortheil, den die Kinder von der Spielsucht ihrer Aeltern erlangen. Nein, meine Herren, in vielen Häusern ist das Kartenspiel ohne Zweifel das unschuldigste, welches die armen Kinder den ganzen Tag über zu sehen bekommen.

Das Gesinde wünschet gewiß der edlen Spielsucht ein unaufhörliches Gedeyen. Diese Art von Leuten hat ihren guten Nutzen von dem Spiele. Einestheils haben sie ihre Einkünfte von den liegenbleibenden Spielgeldern. Anderntheils aber, sind die Spielstunden auch eine bequeme Zeit allerley Sachen vorzunehmen, dazu in den andern Stunden des Tages keine Gelegenheit ist. Wie käme mancher Liebhaber dazu, diese oder jene schöne Tochter gewisser Häuser zu sprechen; wenn ihn nicht die Mägde, in währenden Spielstunden der Mutter, mit großer List dazu verhülfen? Wer nun weis, was dieses für eine starke Art der Einkünfte für die Mägde ist, der kann leicht denken, daß sich die Spielsucht, wenigstens auf dieser Seite, nichts böses zu versehen hat.

Die Männer haben der Spielsucht gewiß sehr viel zu verdanken. Wie müßte mancher Mann sich nicht den Kopf zerbrechen, wie er seine einträglichen Einkünfte auf eine anständige Art verthun wollte? Jetzo ist er dieser Mühe überhoben: Dafür sorgt seine Frau. Er kann getrost an seine Geschäffte gehen; er kann seine Lebensgeister den ganzen Tag unermüdet der Arbeit widmen. Seine Frau wird es sich schon angelegen seyn lassen, seinen Erwerb zu verwenden. Sie wird ihn mit den artigsten Edelleuten, mit den vornehmsten Einwohnern der Stadt verspielen. Sie wird auf die Gesundheit ihres Mannes manches unsichere Spiel eingehen: er aber wird dafür sein Haupt des Abends sanft niederlegen, und unbekümmert schlafen können. Er wird das Vergnügen haben, bey seiner Frauen allezeit lauter vornehme Gesellschaften zu sehen; oder vielmehr diese Zeitung zu hören: Denn so hoch steiget sein Verdienst noch nicht, daß er sich erkühnen sollte, in dieselben mitzukommen. Und was muß es ihm für eine Ehre und Freude seyn, wann ihm manche goldstückene Weste, manches verbrämte Kleid begegnet, welches sein Daseyn dem Spieltische seiner Frauen zu verdanken hat.

Doch dieses alles ist noch nichts, gegen denjenigen Vortheil, welchen die unverheiratheten Mannspersonen von der Spielsucht einziehen. In Wahrheit, dieser Theil des menschlichen Geschlechts, welcher sich um

die Gunst der Schönen noch erstlich bewerben soll, hätte sich kein besseres Mittel hierzu ersinnen können, als das Kartenspiel. Wie viel Mühe, wie viel Fleiß auf hohen Schulen, wie viel Tapferkeit, wie viel edle Ehrliebe, Großmuth, Witz, Verstand; und kurz, wie viel Tugend ersparen sie nicht; seit dem die schöne Erfindung aufgekommen ist, daß man den Töchtern des Landes auch durch einige Thaler, die man sie gewinnen läßt, gefallen kann? Wahrlich dieses ist, unter allen feindlichen Anfällen, auf das Herze eines jungen Frauenzimmers, einer der gefährlichsten; ja, er hat wohl eher unüberwindliche Vestungen eingegeben. Es braucht keiner Verdienste, keiner Geschicklichkeit, keines Verstandes, keiner Treue, keiner Artigkeit, keiner Tugend mehr, dem schönen Geschlechte zu gefallen: Man braucht nur Geld, nur eine Kenntniß der Karten, die man allenfalls auch von einem Lackeyen erlernen kann. Dieses macht den ganzen Handel aus. Welch ein ungemeiner Vortheil! Wie wird doch das männliche Geschlecht immermehr der Spielsucht diesen wichtigen Dienst vergelten! Ist es nicht wahr, daß die Jungfern durch ihre Spielsucht deutlich zu verstehen geben, sie wollen keinem vernünftigen Manne gefallen? Und ist es nicht wahr, daß wenn dieses nicht wäre, mehr als drey Theile des männlichen Geschlechtes ihr Lebenlang Junggesellen bleiben müßten?

Jetzo, meine Herren, komme ich mit dem innigsten Vergnügen auf diejenigen Vortheile, welche die Spielsüchtigen selbst von ihrer Tugend haben. Und wie erstaune ich nicht, über das weite Feld, welches sich mir hier eröffnet! Wie weit ist doch die vortreffliche Spielsucht in Bearbeitung der Vollkommenheiten unserer Seele, allen andern Wissenschaften überlegen? Sie schärfet den Verstand; sie stärkt das Gedächtniß; sie vermehret den Witz; kurz, sie ist eine rechte Arzeney der Seelen. Urtheilen sie selbst, meine Herren, gehöret nicht nicht eine große Scharfsinnigkeit dazu, meinen Mitspielern es gleich anzusehen, ob sie gerne gewinnen wollen, oder nicht? Ob es mir erlaubt ist, mit ihnen so zu spielen, wie es meine Karten erfordern; oder so wie es ihre Leidenschaften gerne haben wollen? Gehöret nicht eine große Gegenwart des Geistes dazu, mich durch alles Plaudern meiner Mitspieler, welches gemeiniglich nicht ohne alle Ursache unterhalten wird, nicht stören zu lassen? Gewiß ich glaube, hier würde mancher Archimedes zu kurz kommen. Wie viel Witz, wie viel Erfindungskraft gehöret nicht dazu, manches Spiel zu gewinnen, welches, menschlichem Ansehen nach, nicht gewonnen werden konnte? Hier legt gewiß die Scharfsinnigkeit meiner Spielhelden manche erstaunende Probe ab. Man sollte nicht denken, daß manche Eingänge nur einen mittelmäßigen Verlust nach sich ziehen würden; und siehe! man gewinnet noch ein ansehnliches dadurch. Dieses scheinet

was ganz übermenschliches zu seyn: allein es scheinet auch denen nur so, welche noch nicht wissen, daß wohlgeübte Spieler endlich zum Gipfel einer gewissen Vollkommenheit gelangen, dessen sich kein anderer tugendhafter Mensch rühmen kann.

Ich glaube fast, meine Herren, daß ich etwas überflüssiges thun würde, wenn ich noch weitläuftig darthun wollte, daß die Spielsucht auch das Gedächtniß stärket. Gewiß! als ich einmal in meinem Leben das Glück hatte, hinter dem Spieltische gewisser unvergleichlichen Spielhelden zu stehen; so bin ich über die Stärke ihres Gedächtnisses recht erschrocken. Sie wußten alle Karten, die schon heraus waren; sie wußten alle, die noch kommen sollten. Aus zwey oder drey Spielen, hatten sie schon die Spielart eines jeden Mitspielers bemerkt, welches ihnen ein großes Licht gab. Sie wußten in währendem Mischen und Geben den ganzen Lebenslauf, wenn ich so reden darf, aller merkwürdigen Spiele zu erzählen, die sie ihr Tage ausgeführet hatten. Hier möchte man einwenden, daß diese Personen vielleicht von Natur ein gutes Gedächtniß gehabt: Allein ich glaub es nicht. Denn kurz darauf fiel ein Gespräch bey Tische vor, dabey man sah, daß der Cavalier von diesen dreyen Spielern schon vergessen hatte, daß Paris nicht in Polen läge, und daß die lutherische Religion zu Julii Cäsaris Zeiten noch nicht Mode gewesen. Die

eine Dame ließ es sich auch in ihren Tischreden merken, daß es ihr gänzlich entfallen wäre, daß das weibliche Geschlecht zu einer größern Bescheidenheit verbunden sey, als ein zwanzig oder dreyßigjähriger Dragoner. Und der andern merkte mans nach Tische, da sie sich mit einem gewissen jungen Officier entfernte, gar deutlich an, wie sie es wohl vergessen haben müßte, daß sie nur vor kurzem verheirathet worden, und folglich ihrem Manne eine unverbrüchliche Treue schuldig wäre. Aus diesem schließe ich nun, daß diese Personen ohne Zweifel ihr Gedächtniß nur dem Lombertische zu verdanken hatten; weil es ihnen in allen andern Dingen so sehr versagte.

Allein das ist noch nicht genug, meine Herren. Bey einer mittelmäßigen Tugend würde ich hier stehen bleiben; ich würde zufrieden seyn, daß ich bewiesen hätte, wie meine Tugend den Verstand erweitere und vollkommener mache. Allein meine Spielsucht gehet weiter. Sie ist nicht nur eine Tugend, welche dem Gemüthe zu einem Firnisse dienet: Sie macht den Menschen wirklich tugendhaft! Ja man kann sie eine Mutter aller Tugenden nennen.

Die Gelassenheit ist eine ächte Tochter dieser unvergleichlichen Mutter. Wie sehr muß man nicht seine Gemüthsbewegungen im Zaume halten? Wie oft muß ich ein lächelndes Gesichte zeigen, wenn gleich mein ganzes Vermögen auf dem Teller stehet?

Ja wenn es mir geht, wie ein gewisser Dichter sagt:

Man kann von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen.

Oftmals geräth mein Vermögen meinem Feinde in die Hände. Oftmals sehe ich den Verdruß schon vor Augen, den ich mit meinen nahen Freunden wegen dieses Verlustes haben werde! Oftmals fallen mir auf einmal alle Gläubiger ein, von denen ich das Geld bis zum Absterben meines reichen Vaters, oder Vetters, geliehen habe. Ich sehe, daß ihnen die Zeit bey seinem hartnäckigten Leben lang wird. Sie fürchten, meine Schulden würden endlich höher steigen, als mein zuhoffendes Erbgut. Oftmals gewinnet mein Feind mein schönes Geld; oftmals ein Frauenzimmer, welches mir dadurch etwas gewogener werden soll. Es fällt mir aber zum Unglücke ein; ob ich mich auch wohl in meinem Kaufe betrogen habe? Ob der Werth dieser Schönen auch wohl so gewiß sey; als der Werth meiner Ducaten! Ob auch keine Person vor mir schon eben dergleichen Einfall könne gehabt haben? Und ob es so ganz unmöglich sey, daß die, so heute eine Thais wäre, es schon vor fünf oder sechs Monaten hätte seyn können? Doch einen rechten Spielsüchtigen kann dieses alles nicht wankend machen. Er bleibt bey seiner Gelassenheit; oder, ist er ja anfangs ein wenig ungewiß; so stärket ihn doch die edle Spielsucht je mehr und mehr; und füh-

führet seine Standhaftigkeit endlich auf eine Höhe, da er allem Wankelmuthe überlegen ist.

Die Freygebigkeit hat noch niemals einen so hohen Grad erreicht, als in der Spielsucht. Wer ist freygebiger als der, welcher nicht nur ohne alle Hoffnung einiger Wiedervergeltung, sondern auch einiges Dankes, Wohlthaten ausübet? Wer verdienet aber mit seiner Freygebigkeit weniger Dank, als ein Spieler? Man lacht ihn zuweilen noch gar aus. Doch das ist auch eine Niederträchtigkeit, welche von erhabenen Spielsüchtigen niemals begangen wird: Denn diese wissen wohl, daß es dem unglücklichen Spieler eben so wenig eine Schande ist, daß er sein Geld verlohren hat, als es ihnen eine Ehre ist, daß sie es gewonnen haben.

Ich könnte hier noch viel mehrere Tugenden aus der Spielsucht herleiten. Ich könnte sagen, doch was? ich könnte beweisen, daß die Großmuth, die Geduld, die Langmuth, die Sanftmuth, die Ehrliebe, alle ihren Ursprung aus der Spielsucht haben. Jedoch meine Herren, ich würde ihre Geduld misbrauchen. Ich bin versichert, daß sie aus dem angeführten schon sehen, daß es mir nicht unmöglich seyn würde, auch dieses noch erweislich zu machen. Erlauben sie mir also, daß ich mich anjetzo zu meinen Gegnern wende, und ihnen noch einige Ein-

würfe benehme, so sie wider mich und meine gute Sache aufbringen.

Sie setzen mir fürs erste die Armuth entgegen. Ist es nicht thöricht, sagen sie, daß man die Güter so uns das Geschicke verliehen, so liederlich verschwendet? Ein Spieler kömmt durch seine Leidenschaft an den Bettelstab, und wird hernach andern Menschen zur Last. Allein, meine Herren, kömmt ihnen bey diesem elenden Einwurfe nicht das Lachen an? Gewiß, mich dünkt, er beweist nichts mehr, als die Bosheit meiner Gegner. Ist denn ein Mensch, der sein Geld im Spiele verlohren hat, wohl viel ärmer, als der Geizhals, welcher viele Tonnen Goldes im Kasten hat; aber sich nicht getrauet einen Heller davon zu nehmen? Ich glaube es nicht! Und wie kann man reichen Leuten vorschreiben, wie sie ihr Geld verthun sollen? Das Schicksal läßt einige Leute zu großem Vermögen gelangen; damit sie von diesem Vortheile ihr Vergnügen haben sollen. Der Spieler nun sucht seine Lust darinnen, daß er sein Geld verspielt: Warum sollte man denn dem guten Menschen diese Lust misgönnen? Ueberdieß so verschwindet doch das Geld durch die Spielsucht nicht aus der Welt: Was einer verspielt, das gewinnt der andere: Folglich haben meine Gegner unrecht. Die Spielsucht macht nicht arm; sondern reich. Daß aber derjenige, der sein Geld verspielt, arm wird, das geht weder mich, noch meine

Wi-

Widersacher an: Er ist sein eigner Herr, und wir können es ihm nicht wehren, sein Brod zu betteln wo er will. So viel ist doch gewiß, daß es zuweilen sehr gut ist, wenn geizige Väter mit etlichen spielsüchtigen Kindern beseliget werden: Denn wie geschähe sonst, was der berühmte Rachel, in einer von seinen Satiren, sagt:

Zwey Schelme müssen seyn, zu lang erscharrtem Gut:
Der eine ders erwirbt, der andre ders verthut.

Der andre Einwurf beziehet sich auf die Verabsäumung der Geschäffte. Meine Widersacher sagen, die Spieler sind auf ihre Karten so erpicht, daß sie den Dienst des Nächsten, den Wohlstand, die Kinderzucht, und alles drüber aus den Augen setzen. Hier will ichs meinen Gegnern zugeben, daß dieses ein unverantwortlicher Fehler sey: Wenn sie mir nur erstlich darthun werden, daß man von allen diesen angeführten Stücken auch einen gewissen Nutzen ziehe. Sie müssen mir also erweisen, daß die Dienste, so man dem Nächsten erzeiget, niemals mit Undank belohnet werden. Daß die Leute, welche den Regeln des Wohlstandes aufs fleißigste nachleben, auch aller Verleumdung entgehen. Daß alle Aeltern, welche sich in ihrer Kinderzucht alle ersinnliche Mühe geben, auch allemal wohlgerathene Kinder haben. Wenn sie mir das darthun werden; dann will ich ihnen in diesem Stücke recht geben, und mein Kartenspiel auf eine andere Zeit verlegen.

Meine Gegner wenden ferner ein, ein Spieler könnte wohl was bessers thun, als daß er spielet: allein, ich beklage die guten Leute, daß sie mit sehenden Augen blind seyn wollen. Eben darum spielt er ja, weil er nichts bessers zu thun weis. Und die Wahrheit zu sagen, wenn mich mein bester Freund fragte, wie er seine Zeit nützlicher anwenden sollte; so würde ich sehr bekümmert seyn, was ich ihm rathen könnte. Diejenigen Wissenschaften, welche die Vernunft bearbeiten, möchte ich ihm gewiß nicht in Vorschlag bringen: Mit dieser kömmt man heut zu Tage nicht weit! Man sieht in jetzigen Zeiten die Unbändigkeit dieser moralischen Löwin gar zu wohl ein. Man hütet sich in politischen Sachen, und in allen Ständen, so viel als möglich ist, vor derselben. Deswegen kommen diejenigen Personen auch zum höchsten Gipfel des Glücks, bey denen sie an einer kurzen Kette liegt, hundmager aussieht, und kaum das liebe Leben hat. Ja man erwartet nur noch einen moralischen Herkules, der diese Hydra ermorden, und den Erdboden von der unerträglichen Last dieses wilden Thieres befreyen wird. Ich sag es also gerade heraus; ich würde meinem Freunde anrathen, sich der Spielsucht zu ergeben: denn durch diese kann man in der Welt glücklich werden. Und wer kan es leugnen, daß nicht ein wohl ausgeführtes Solo eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele sey?

Ja!

Ja! spricht man, was wird die Nachwelt von uns sagen? Wird man diejenigen Leute nicht verachten, deren ganze Glückseligkeit in vierzig papiernen Misgeburten bestanden? Sie sehen wohl, meine Herren, ich habe diesen Einwurf mit Fleiß so lange verschoben, damit sie zu guter letzt noch etwas zu lachen hätten. Gewiß, er ist der elendeste von allen, und ich hätte meinen Gegnern doch noch ein wenig mehr Ehrlichkeit zugetrauet. Ein anderer Redner möchte über das fürchterliche Wort Nachkommenschaft! erschrecken. Aber bey mir kömmt man so nicht an! Ich bin von meines Widerparts Arglist gar zu sehr überzeugt; als daß man mich hiedurch fangen sollte. Nun könnte ich sie zwar kurz abfertigen; ich dörfte sie nur mit ihrem jämmerlichen Widerlegen auslachen; und wenn ich ein überflüssiges thun wollte; so würde ich noch ein wenig schimpfen. Allein weil ich gerne gründlich gehe; so will ich ihnen nur zwey Dinge zu beherzigen geben. Gesetzt erstlich die Nachwelt lachte über uns: wer wollte denn so misgünstig seyn, und den guten Leuten nicht auch etwas zu lachen gönnen? Fürs andre aber so ist es mit unserer Kinderzucht doch so arg noch nicht bestellt, daß man sich einer gar zu klugen Nachkommenschaft zu befürchten hätte.

Dieses mag für meine Gegner gnug seyn. Diejenigen unter ihnen, welche noch einiger Unpartheylichkeit fähig sind, werden schon aus dem angeführten

schließen

schließen können, was sie von der edlen Spielsucht zu halten haben. Diejenigen aber, welche wider besser Wissen und Gewissen dennoch ihre Feinde seyn wollen, die mögen bey ihrer Meynung bleiben. Ich kann ihnen nicht helfen! ich habs ihnen gesagt! mehr kan ich nicht thun.

Doch habe ich noch ein halbes Wort mit den Mammelucken der Spielsucht zu reden. Hierunter verstehe ich alle diejenigen, welche sich öffentlich gleichsam scheuen, von einer Tugend den Namen zu führen, der sie doch im Herzen anhängen: Welche auch bey dieser Rede vielleicht aus einer übermäßigen Demuth bey sich selbst denken mögen, sie gehörten nicht zu den rechten Spielhelden; da sie doch wohl an die Spitze derselben kommen könnten. Bekehret euch, ihr Heuchler! Bedenket, daß die Ehre eurer Leidenschaft nunmehro gerettet ist! Wo nicht; so seyd versichert, daß noch ein Mittel vorhanden ist, den heimlichen Schwur, welchen ihr der Spielsucht gethan habt, öffentlich an den Tag zu legen. Man wird euch einen Monat lang die Karten wegnehmen! Ihr sollt den angenehmen Anblick der Spieltische vier ganze Wochen lang entbehren! Was gilts! dieses wird euch in solche Quaal setzen, daß ihr so fort euer Bekenntniß ablegen werdet.

Du aber, o unvergleichliche Spielsucht! schäme dich weiter nicht deiner Verspottung! Scheue dich

nicht,

nicht, deine Augen frey vor aller Welt aufzuschlagen! Fürchte keine Lästerer mehr! Hier hast du meinen Arm! Richte dich auf! Deine entdeckte Trefflichkeit wird allen Widersachern das Maul stopfen! Sie werdens nun selbst gestehen müssen, daß sie sich übereilet haben. Versage du aber auch dem menschlichen Geschlechte deinen fernern Beystand nicht! Ein großer Theil desselben suchet alle seine Glückseligkeit in dir, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es ohne dich in den größten Jammer gerathen würde. Du weist, mit welcher Beständigkeit es dir anhänget: Deine Pflicht ist es auch, ihm diese Treue nicht übel zu belohnen.

Sie, hochzuehrende Herren, ersuche ich nunmehro allerseits, eifrige Verehrer der edlen Spielsucht zu werden. Lassen sie sich dadurch nicht abschrecken, daß sie es vielleicht bisher noch nicht gewesen sind. Ich war es vor diesem auch nicht. Ich habe in meinem Herzen allezeit die Spielsucht und ihre Anhänger ausgelacht. Allein das Lachen ist mir wohl vergangen, als ich der Sache einmal recht nachdachte. Ich faßte so fort den Entschluß, meine Bekehrung der ganzen Welt kund zu thun, und dieser vortrefflichen Tugend dasjenige öffentlich abzubitten, was ich heimlich wider sie gesündigt hatte. Ich bin ihnen ungemein verbunden, daß sie dieses Bekenntniß so geneigt angehöret haben. Lassen sie mich aber auch die Wirkung desselben in ih-

ren Gemüthern erfahren. Ergeben sie sich der Spielsucht, meine Herren. Es ist durch dieselbe schon so mancher kleine Geist zu einem großen Manne geworden: Wie sollten sie nicht allerseits dadurch empor kommen, deren Verdienste mir schon seit langer Zeit zum innigsten Vergnügen Anlaß gegeben? Ja, meine Herren, die edle Spielsucht wird sie erheben! Sie wird ihren Beyfall nach Würden belohnen! Ich werde das Vergnügen haben, sie glücklich zu sehen! Ich bitte mir aber auch alsdann von ihnen die geneigte Erinnerung aus, daß ich dieselben zuerst dazu veranlasset habe.

Die

Die III Rede.

Auf den Namenstag eines guten Freundes.

Nach Art gewisser großen Geister zusammengeschrieben.

Pietsch.

- - Grillen ohne Kraft halb sinnlos auszuhecken,
Ist ein gewohntes Spiel der Stümper dieser Zeit,
Womit sie, ihren Ruhm wie das Papier, beflecken:
Ihr Kopf ist voller Dunst.

Hochzuehrender Herr,

Weil Liebe und Hochachtung die zween Eimer sind, welche das Wasser der Gedanken aus dem verschlossensten Herzen hervorzuziehen wissen: So bricht auch heute ein Stral ihrer erfreulichen Namenssonne durch die düstern Avernusklüfte meines Unvermögens, und löset meine stammelnde Feder. Denn die freudigen Begebenheiten guter Freunde sind das große Rad, welches die Mühle unserer Vergnügungen herum treibet, und

deren Umlauf befördert. Wo Eifer und Verlangen die Gemüthskräfte vergrößern will; da müssen sich auch die Schranken der Natur ausdehnen, und die Zügel der menschlichen Fähigkeit zerreißen: Denn es läßt sich der Begierde nicht so leicht ein Ziel, als den Ländern ein Grenzstein, setzen.

Das Glücke hat für die Liebhaber der Weisheit den hoffärtigen Phrat mit Brücken belegt, und die Zeit bähnet ihnen in die brennenden Wüsteneyen des dürren Lybiens den Weg; also daß die Grenze der Philosophie von den weißen Britten bis zu den schwarzen Mohren, von dem Gebürge des Caucasus, bis außer den Seulen des Herkules sich erstrecket; und das indianische Meer nichts minder die Rubinen der Morgenröthe, als das, worinnen die Sonne zu Golde gehet, seine Perlen derselben zinsen muß. Zwar ist der große Umkreis der Welt der größte; ein aufgeheiterter Kopf aber der angenehmste Tempel der Weisheit. Seine Trefflichkeit liebelt mit schönem Anblicke. Denn unser Leben ist nichts, als eine Dosis der bittersten Pillen. Mancher bringet, mit gewissen Früchten, so was widriges auf die Welt, daß sie nach keines Menschen

Ge-

Geschmacke sind. So bald ein Philosoph den Pilgerstab in die Welt setzt; so ist er im Stande, andern ein Auge in die Stirn zu setzen, und ihnen den Weg in die Welt zu bahnen. Seine Tugend ist wie jene brennende Quelle in der Dauphine, welche Schweiß und Ehre, wie jene Feuer und Wasser, auch zusammen setzt. Wer wollte nicht lieber in den süssen Strömen der gereinigten Vernunft ertrinken, als mit den lüsternen Fröschen in den Sümpfen der Wollüste schwimmen? Denn die Sonnen, wenn sie gleich untergegangen sind, lassen doch noch ein Kennzeichen ihres herrlichen Glanzes nach sich: Und wenn wir gleich von einem tugendhaften Menschen eben so wenig als Thamus vom Pan, sehen; wenn wir gleich seine sichtbaren Ueberbleibsel, nämlich die Hülsen seines Leibes, in den alles verdäuenden Magen der finstern Erde, versenket haben; wenn gleich der Tod seine Seele in die ewige Scheune eingesammlet hat: So sind wir doch versichert, daß der Verstorbene, so wenig als ein zu fallen scheinender Stern, gefallen sey; sondern wie ein mit dem Meere sich vermälender Fluß, am Ende noch größer geworden ist. Die das Alter

überfliegende Geschicklichkeit eines Weisen, bezeiget durch eine frühzeitige Hervorthuung, daß auch unreife Granatäpfel Kronen tragen. Der Koth bleibt häßlich, und um so viel kennbarer in crystallenen Geschirren; und die Laster garstig, wenn sie schon auf silbernen Stühlen sitzen. Die Glücksstralen haben so wenig die Kraft, aus einem stinkenden Verbrechen eine bisamische Tugend zu machen; als das große Auge der Welt, die Sonne, aus Krötengerecke reine Thiere hervorzubringen. Wahrlich! es ist nichts ungereimter, als daß dieses, was in eines Bürgers Hause stinket, auf der Burg den Geruch des Ambra von sich athmen soll.

Das Feuer, als das oberste unter den natürlichen Dingen, ist reiner als die andern; ja es ist den Flecken so feind, daß es viel schwarze Dinge weiß macht, und vielen ungestalten, die Farbe des Himmels wiedergiebt. Wie mag man uns denn den Hüttenrauch schändlicher Dummheit, für ein heiliges Feuer der Weisheit verkaufen? Die Unvernunft ist bey hohem Stande, nicht minder als das Gift in dem gestirnten Scorpion, unvergleichlich schädlicher, als in dem irrdischen.

Zwar vielen scheint das Schwanzgestirne ihrer unglücklichen Neigungen weit angenehmer in die Augen, als dasjenige, so sie täglich erwärmet und erleuchtet. Ein großer Geist aber thut sich nicht minder, als eine in den ersten Sprossen schon brennende Nessel, durch die Weisheit hervor, und gleichet sich dem Feigenbaume, dessen Blüthen die Früchte selbst sind. Also soll Herkules schon in seiner Jugend Schlangen zerrissen, und die Bienen, mit Ablegung alles ihres Honigs in die Lippen des göttlichen Plato, seine übermenschliche Weisheit angezeigt haben.

Müssiggang und Faulheit sind die Würmer, welche die Glückseligkeit unsers Lebens auffressen. Denn Metellus spricht sehr weislich: Man hat niemals mehr Feinde, als wenn man keine hat. Die Weltweisheit ist das Gefäße und Behältniß des menschlichen Glücks: Denn ein unweiser Mensch ist wie ein todter Löwe, dem auch Hasen über das Maul laufen. Deswegen fühlt ein Verständiger seinen Kräften stets an den Puls, und hütet sich vor dem Schlagflusse der Vorurtheile. Seine Zunge macht nichts weißes schwarz,

und seine Geberde nichts schwarzes an ihm, weiß. Seine Geschicklichkeit fädmet die Geschäffte mit einer besondern Art ein; und seine Worte sind so wichtig, daß er alle seine Schulden damit bezahlen könnte. Bey ihm bemüht sich die Kunst, ihrer Mutter der Natur, den Rang abzurennen. Die Speisen, die die Weltweisheit vorsetzt, sind so angenehm, daß man sich einen Kranichs = oder Kameelhals mit dem Philoxenus wünschen möchte, um diese Süßigkeiten recht zuschmecken.

Wohl- und weise zu leben, ist die allerschwerste, aber auch nützlichste Kunst eines Menschen. Die Klugheit soll sich zwar von jedem Sterblichen, so wenig als die Venus von ihrer Sonne entfernen; keinem aber ist sie unentbehrlicher als einem Philosophen: Denn wer diesen Namen erhalten will, der muß den regenbogenfarbichten Pfauenschwänzen gleichen, die voller Augen sind. Ein Weiser läuft alles selber mit feurigem Verstande durch, und verläßt sich auf seine Einsichten: Diese stellet er, wie die Sonne, wenn sie schlafen geht, die Sterne zu einer beständigen Wacht. Er schenket zwar denen ihm obliegenden Geschäfften ein ge=

geneigtes Ohr, der Weisheit aber verspart er das andere. Die Sorgen seiner Verrichtungen erfüllen seinen Kopf, die Tugend aber liegt ihm auf dem Herzen. Seine Beflissenheit und Weisheitsliebe stellen uns das Himmelszeichen der Zwillinge vor, welche allezeit beysammen sind. Denn keine löbliche That kann zur Welt gebracht werden, wofern nicht die Weisheit die Stelle einer getreuen Hebamme vertritt. Ein Müssigänger stirbt bey seinem Leben, welches ein unerträglicher Tod ist. Die Faulheit ist die Charte, wornach ein solcher das Steuer lenket, und er selbst ist der Hafen, wo alle seine Anschläge einlaufen. Er bedient sich der Philosophie, als eines Steigbiegels in den Sattel, um also der Bequemlichkeit auf den Rücken zu kommen.

Die Strengigkeit der Tugend schafft nur blöden Augen ein Schrecken; nur verwöhnten Lippen will Aloe nicht schmecken. Ein weiser Geist gleicht sich den Gefäßen, welche Ambra und Ziebeth durchwirken; was in denselben stehet, zeucht den Geruch an sich. Nur die Weltweisheit kann unser Anker seyn, und zum Hafen des Elendes werden: Mit allen andern Wissen-

schaften ist es, wie mit den Rosen, welche die Natur wenn sie hervorkommen, als ihre Kinder küsset; des Abends aber, schon als alte Weiber begräbt.

Heiße Sonnen können nicht leer seyn von Brand, aus kalten Adern entspringen keine warme Brunnen, und aus der Thorheit kein Lob. Klugheit ist ein Zirkel dieses Lebens und ein Mittelpunkt des Glücks: Doch ist sie bey den meisten Menschen ein Gast, der nur eine Nacht über herberget. Bey wem sie einkehret, den erhebet sie auf den Lehnstuhl der Ehren, den ihm die Tugend zurechte rücket.

Wissenschaft ohne Gründlichkeit ist ein Bogen ohne Sehne, eine Vestung ohne Wall. Wer der Unwissenheit den Zügel schießen läßt, derselbe fährt auf Crocodillen und reitet auf Drachen. Unvernunft und Aberglauben spielen hier auf der Welt mit uns blinde Kuh, verbinden zweyäugigten die Augen, ziehn der Vernunft den Staar zu, und dem Herzen den Krebs der Unlust. Rosen sind die Sonnen grüner Felder; die Sonne ist die Kaiserkrone des Himmels, und die Lorbern sind der rechte Himmelsschmuck der Weisen.

Die

Die sonst zur Uneinigkeit sehr geneigten Sterblichen sind nur hierinnen eins, als hätte der Zeitfürst Saturnus, dessen Uhr ehedem mit dem goldnen Sande des Tagus gepranget, nunmehro aber mit den dürren Körnern der arabischen Wüsteneyen angefüllet ist, die goldne Zeit vorlängst auf seine Schwingen genommen, und dieselbe hinter die Berge des Mondes verstecket. Dadurch nun hat ihnen das widrige Schicksal ihren Himmel eisern, die Wolken ehern, gemacht. Die Städte haben sich in ein Samaria verwandelt, wo der Mangel sehr wohlfeil, die Fülle hingegen theuer; wo die theure Zeit mit ihren Fittigen das Korn aus den Vorrathskammern, und das Geld aus den Beuteln gewehet. Ein Weiser aber ist allezeit überzeuget, daß, ob zwar des Saturnus Sense, noch immerfort eisern ist, der Schaft daran doch von wirklichem Golde sey.

Sollte der Wiedehopf wohl umsonst auf seines Hauptes Federbüschel, womit ihn die Natur bekrönet hat, acht und zwanzig Federn, und zwar von sieben unterschiedenen Farben, der Käfer aber eben dreyßig Füsse, ohne sonderbare Bedeutung haben? Ich halte dieß, mit

den klugen Aegyptiern, für ein sonderbares Geheimniß der Natur, daß nämlich bey diesem ein Sonnenmonat, das ist, dreyßig Tage, in welcher Zeit der große Almosenmeister der Natur, ein jedes Zeichen des himmlischen Thierkreises durchläuft; bey jenem Vogel aber, unter den sieben Farben, die Eigenschaften der sieben Irrsterne, unter der Zahl der Federn aber, die Zeit eines Mondenjahres, da nämlich der Mond in acht und zwanzig Tagen seinen Lauf vollendet, abgebildet sey.

Der Mensch mag nicht nur die kleine, sondern gar die große Welt heißen: Seine äußerliche Sinnen sind Abbildungen der Elemente. Das Auge hat Verwandschaft mit dem Feuer; das Ohr mit der Luft; das Gefühl mit der Erde; der Geruch und Geschmack mit dem Wasser. Empedokles hat die Gebeine des menschlichen Leibes schon die Steine der kleinen Welt genannt. Die besondern Feuchtigkeiten werden in seinem Leibe, so wie das Erzt in den Eingeweiden der Erden, gezeuget. Die Adern sind die Springbrunnen der Natur; die Kindheit stellt den blumenreichen Frühling, die brennende Jugend den heißen Sommer, die mannbare Zeit

den fruchtbaren Herbst, das betrübte Alter den kalten Winter, vor. Die thränenden Augen gleichen den regenschwangern Wolken; der seufzende Othem dem Winde; das Lachen dem Blitze; die zornigen Blicke dem drohenden Donner: Und im großen Thierkreise findet jedes menschliche Glied ein ihm geneigtes Gestirne. Der Widder ist dem Haupte; der kalte Ochse dem trocknen Halse; die warmen Zwillinge, den Achseln; der wäßrichte Krebs, der Brust, Lunge und Milz; der feurige Löwe dem Herzen und Magen; die kalttrockne Jungfer der Leber, und die nassen Fische den Füssen, befreundet und geneigt.

Die Zusammenstimmung der Tugenden machet einen viel herrlichern Klang, als die nachmals unter die Sterne versetzte Leyer des Orpheus. Auf Erden wächst doch kein Wermuth so bitter, welchen die Tugend und Geduld nicht verdauen sollten. Ein großes Herz ist des Unglücks rechter Magen, welcher wie ein Strauß, statt gesunder Kost, Eisen erwählet. In dem Gehirne steckt das Register der Geschichte, und das Gedächtniß ist die Mappe der ganzen Welt. Wir dünken uns, wann wir

Pal-

Palläste bauen, Riesen zu seyn, und unser Hochmuthsberg reicht über den Mond, bis an die Sterne. Denn es ist doch kein Zwerg so klein, dem nicht ein babylonischer Thurn im Kopfe stecken sollte; allein wenn wir sehen den Wind Carthago verwehen, und daß in Nerons Hause Eulen und Kröten hecken: So lernet man, daß ein Wurm keine Maus gebiehret, und unsrer Berge Breite nur ein Maulwurfshaufen sey.

Das Glücke so uns heute scheinet, geht morgen oftmals zu Bette. Tugend und Glückseligkeit sind zween Angelsterne des Erdbodens. Wer diese zwey große Weltgestirne mit einander vereinbaret, der reicht mit einer Hand bis an das Ende des Mittags, und mit der andern bis zu der äußersten Nordspitze.

Unter goldnen Decken versteckt sich oftmals der Wollustskäfer und die Kummermotte, welche Seele und Mark ausnagen. Wenn Cometen schwinden, und die Luftgestirne fallen; so nimmt ihrer Spur auch kein Luchsenauge wahr. Der Tugend Sonnenschein tilget die Dünste der Laster, und der Unschuld Zirkel, hemmet

auch

auch die Zauberkünste der Bosheit. Des Aberglaubens Reiz ist ein zäher Leim an dem die Flügel der Sinnen kleben, wenn sie schon ein verliebter Westenhauch in die Luft blasen will. Der Lasterhaften Brauch, ist, daß sie bey der Unglückshitze als Merzenschnee vergehen. Die Frucht der Zeiten, ist, daß das, was heute in Golde pranget, morgen ein Kirchhof ist, und im Staube liegt. Selbst die Jahre rasen auf ihre eigne Brut, und unsre kaum gepflanzten Häuser gehen zu Grabe.

Unwissenheit ist der Pfuhl aus welchem die Pest entsprungen ist, die die Welt verzehret. Gold hat das Kupfer der schnöden Lust, als den schlimmsten Zusatz, bey sich. Wem es allzuwohl geht, der befindet sich auf einem Eise, wo er fällt, ehe er noch steht, und zu Boden liegt, ehe er noch wanket. Der Tugend ihre Frühlingslust ist Hagel, Sturm, und Flammen; zur Mutter hat sie den Schweiß, und zur Amme, das Elend. Sie handelt das Unglück der Menschen, wie Phidias den Porphyr, und macht allererst aus ihr ein schönes Bild, durch Feile und Brand. All ihr Schmuck bestehet in

Thrä-

Thränen, Blut und Asche. So ist auch unser Sonnenschein Blitzen, und Wettern: Denn, wenn der Wollust Nattern auf sanften Rosenblättern spielen, und auf Seide liegen; so ruhen wir auf Disteln, heilen unsre Wunden mit Myrrhen und Eßig, wenn jene kaum Jesminenöl darauf dulden können: Denn ein Traum der Ehre verschwindet, ehe uns die Morgenröthe ihr Rosenlicht anzündet.

Ich eile zum Schlusse, theurer Freund! Wir haben Sie bisher in Gesundheit und Ruhe gefristet gesehen. Wie nun die gegen den kalten Nord sich fast am weitesten absenkende Sonne, in dem Zeichen des Löwen sich wieder erholet, und dem mittelsten Weltkreise, als dem Zeichen der Vollkommenheit, nähert; also lasse der Himmel die Natur sich bey denenselben auch anheischig machen, ihre allgemeine Schuldforderung von Ihnen nicht eher einzutreiben, als bis sie, wie ein eisgrauer Nestor durch die Sterne rauschen. Sonsten wünschet man mehr als man hoffet; ich hoffe mehr, als ich wünsche: Der Himmel gebe mehr, als ich hoffe! Die Natur übertrete bey denenselben ihr Gesetze: Und da ihnen der Verstand zu frühe

gekommen; so komme ihnen das Alter zu späte: weil doch dero menschlicher Leib dieselben keinen Gott, und dero ausnehmende Tugend keinen Menschen seyn lässet.

Uebrigens bitte ich Sie, hochzuehrender Herr, dieses ungezweifentliche Zeichen meiner guten Affection Dankbeharrend aufzunehmen, und mich ferner der Ehre würdig zu achten, das Uhrwerk meiner Gedanken, in Ausbreitung ihres Lobes, lebenslang zu vernutzen.

~~108 435~~

Gottsched

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Luise Adelgunde Victorie,

Triumph der Weltweisheit nach Art des französischen Sieges der Beredsamkeit der Frau von Gomez ; nebst einem Anhange dreyer Reden

Leipzig 1739

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 5087
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274386-7
VD18 10980741-003